Heute auf Seite 3: US-Pläne vor 40 Jahren

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 36 — Folge 31 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 3. August 1985 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Dr. Ottfried Hennig:

DDR-Kontaktverbot

Drei bis vier Millionen Mitteldeutsche sind betroffen

In einem Interview mit der „Osnabrücker Zeitung" hat der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Dr. Ottfried Hennig MdB, erklärt, daß die Bundesregierung bei Gesprächen mit der DDR jede Gelegenheit nutzen wird, um die wachsende Zahl von Kontaktverboten zur Sprache zu bringen. Staatssekretär Dr. Hennig nannte in dem Interview mehrere Millionen Mitteldeutscher, die unter das Kontaktverbot fallen und sagte dazu:

„Mehreren Millionen eigener Mitbürger sämtliche Kontakte mit deutschen Landsleuten zu untersagen, das ist eine Sache, mit der die DDR sicher kein Weltniveau beweisen kann. Im übrigen finde ich diese Verbote überaus traurig für die Menschen und verurteilenswert und meine, daß sie auch nicht zu einer Politik der guten Nachbarschaft passen, wie sie im Grundlagenvertrag vereinbart ist. Außer Nordkorea, wo man sich ähnlich verhält, ist mir weltweit kein anderer Staat bekannt, der zu solchen Mitteln greift."

Auf die Frage, wie viele Bürger von dem Verbot betroffen sind, sagte Dr. Hennig: „Es ist sehr schwer, dies genau zu sagen. Aber wenn man einmal die Zahl der bewaffneten Kräfte, also Nationale Volksarmee, Grenztruppen, Betriebskampfgruppen und ähnliches, addiert, kommt man auf 920 000 und da dort jeweils Familien, also mindestens zweieinhalb Personen, betroffen sind, wäre allein dies eine Zahl von zweieinhalb Millionen. Meine Schätzung geht dahin, daß etwa drei bis vier Millionen unter diesen abgestuften Kontaktverboten zu leiden haben. Aber das absolute Kontaktverbot ist leider in letzter Zeit der Regelfall."

In einer von der „Frankfurter Allgemeine Zeitung" veröffentlichten Dokumentation des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen zu den Kontaktverboten heißt es u. a.:

„Viele Deutsche in der DDR werden von ihren Vorgesetzten am Arbeitsplatz (oder in Einzelfällen direkt von den Staatssicherheitsbehörden) als Geheimträger eingestuft und müssen sich schriftlich verpflichten, die bestehenden privaten Kontakte zu Verwandten und Bekannten in nichtkommunistischen Staaten abzubrechen oder zumindest zu reduzieren und alle Aktivitäten zu unterlassen, die zu neuen privaten Kontakten mit Bürgern dieser Staaten führen können. Diese Verpflichtungen können beinhalten:

Zufällige Kontakte zu Personen aus nichtkommunistischen Staaten, die sich in der Öffentlichkeit oder bei gesellschaftlichen Anlässen ergeben, zum Beispiel auf Bahnhöfen, in Gaststätten oder bei privaten Festlichkeiten, sind sofort abzubrechen, wenn erkennbar wird, daß der Kontaktpartner ‚aus dem Westen' ist. Gegebenenfalls muß die Person, die Kontaktverbot hat, den gemeinsamen Aufenthaltsraum oder den gemeinsamen Tisch in der Gastwirtschaft unverzüglich verlassen.

Liegenschaften und Fahrzeuge, die im Besitz von Personen oder Institutionen aus nichtkommunistischen Staaten sind, dürfen nicht betreten werden. Das gilt zum Beispiel auch für Flugzeuge aus nichtkommunistischen Staaten, die zwischen Zielorten verkehren, die im Bereich der Warschauer-Pakt-Staaten liegen.

Werden nur bestimmte Kontakte verboten, handelt es sich um ein partielles Kontaktverbot, beim Verbot aller ‚West-Kontakte' um ein absolutes Kontaktverbot. Das absolute Kontaktverbot ist in letzter Zeit der Regelfall. Es gilt meist nicht nur für den angeblichen oder tatsächlichen Geheimniträger selbst, sondern auch für dessen Familienangehörige sowie für Verwandte, die nicht einmal im Haushalt oder Wohnort des Verpflichteten leben müssen. Weigern sich in der DDR le-

Fortsetzung auf Seite 2

Aus dem Inhalt — Seite



„Nun bist du vor Ansteckung sicher, lieber Bürger!" — Zeichnung aus „Die Welt"

Das „Ungeheuer von Loch Ness" ist überall

H. W. — Wenn der Sommer auch eigentlich bisher noch kein richtiger Sommer ist, so sind die Politiker — abgesehen von den „Stallwachen" — dennoch im Urlaub und werden dort — wenn sie nicht eben Mitglieder von Ausschüssen sind, die sich mit der kriminellen Weinpanscherei beschäftigen müssen — auch noch ein paar Wochen bleiben. In dieser Zeit, so sagt man, tritt die Politik eben kurz und es obliegt den Journalisten, sich etwas einfallen zu lassen. Das „Ungeheuer von Loch Ness" zieht seit langem nicht mehr, kriminelle Taten füllen die Lokalteile der Presse weit mehr als die guten Taten, die es zwar gibt, derer es sich aber zu berichten anscheinend nicht lohnt.

Bleibt ein Blick auf die große Politik, gemeint ist jene, auf die wir ohnehin keinen Einfluß haben. Gorbatschow, Sowjetrußlands neuer Mann, unterbrach seinen Urlaub, um die Jugendfestspiele in Moskau zu eröffnen, die von der „Sozialistischen Einheitspartei" West-Berlins skandalös mißbraucht wurden, um für einen eigenen Staat zu demonstrieren. Das mag der Sowjetführung zu den Festspielen offiziell nicht passen, die Drei-Staaten-Theorie, entwickelt aus dem Ergebnis des Zweiten Weltkrieges, ist ihnen dennoch nicht unangenehm. Daß ganz Berlin nicht längst im sowjetischen Machtbereich aufgegangen ist, ist auf die Westmächte zurückzuführen, denen spät, aber immerhin aufging, was es bedeutet haben würde, wenn sich die Sowjetmacht der ganzen Stadt hätte bemächtigen können.

Im Grunde bleibt die sowjetische Zielsetzung einer Beherrschung des Kontinents — selbst wenn dieses Denkschema nicht in die Vortellungen einiger Leute unseres Auswärtigen Amtes passen sollte. Die sowjetische Politik richtet sich nach den Vorstellungen der KPdSU und erst vor knapp drei Wochen unterstrich die Armeezeitung „Roter Stern" diese Selbstverständlichkeit mit den klaren Worten: „Die militärischen Kaderfunktionäre sind verpflichtet, die Politik der Partei entschlossen durchzuführen." Was aber ist die Politik der Partei?

Wenn zum Beispiel, wie in diesen Tagen der Fall, ein großes sowjetisches Seemanöver im Nordatlantik stattfand, um zu orten, wie man über bestimmte Räume dieses Ozeans die „Seeherrschaft" auszuüben vermag, dann sollte man daran erinnern, daß dieser Raum als das „Binnenmeer der NATO" gilt und es folglich nur Sinn des sowjetischen Manövers sein konnte, zu erproben, wie die Verbindungslinien zwischen Europa und Amerika gestört oder gar lahmgelegt werden können.

Schon im November 1940, als Molotow in Berlin war, stellte er eine Forderung, die über die Ostsee auf den freien Zugang zum Atlantik abzielt.

Heute, nachdem die Sowjetunion durch westliche Hilfe zu einer der Supermächte die-

Nachlese:

Die Geradlinigkeit des Alfred Dregger

Bei der Reise durch Polen und Ostdeutschland Haltung bewiesen

Den Wunsch auf ehrliche Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen brachte der CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende Dr. Alfred Dregger auf einer privaten Reise mit seiner Familie durch Polen und Ostdeutschland zum Ausdruck. Gleichzeitig wies der CDU-Politiker, der inzwischen in die Bundesrepublik Deutschland zurückkehrte, aber auch deutlich auf Faktoren hin, die einer solchen Aussöhnung noch entgegenstünden, so etwa fehlende menschliche Erleichterungen für die deutsche Volksgruppe im polnischen Machtbereich oder das Verbot des Deutschunterrichts in den Schulen Oberschlesiens.

Dregger, der unter anderem Pommen, Danzig, Marienburg, das südliche Ostpreußen, Warschau und Schlesien als Stationen auf seinem Reiseprogramm stehen hatte, war entgegen seinen Wünschen nicht zu Gesprächen mit offiziellen Stellen des polnischen Staates eingeladen worden. Zur Begründung hatte man in Warschau auf verschiedene Reden Dreggers vor Vertriebenenverbänden hingewiesen, in denen er die bundesdeutsche Rechtsposition vom Fortbestand des Deutschen Reiches zum Ausdruck gebracht hatte. Für offizielle volksrepublikanische Ohren waren diese Aussagen nach manchem Verschwommenem und mehr oder weniger Unverbindlichen aus Bonn wohl etwas zu deutlich.

An seiner Haltung ließ Dregger aber auch während seiner Rundreise keinen Zweifel aufkommen. So erklärte er, was die deutsch-französische Freundschaft für den Westen Europas bedeute, müsse die deutsch-polnische Freundschaft für den Osten werden. Auf der Wester-Platte im Danziger Hafen, mit deren Beschießung am 1. September 1939 der deutsch-polnische Krieg begonnen hatte, erläuterte er gegenüber dem deutschen Fernsehen — die polnischen Medien nahmen keine Notiz von seiner Reise — seine „Vision", daß „sich hier dereinst ein Präsident Polens und ein deutscher Bundeskanzler die Hand zur Versöhnung reichen". Dregger wandte sich während seiner Reise aber auch gegen Warschauer Vorwürfe, in der Bundesrepublik wollten Vertriebenenverbände die jetzigen Grenzen mit Gewalt verschieben. Zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland könne es derzeit gar keine Probleme dieser Art geben, denn es fehle an einer gemeinsamen Grenze. In Warschau attestierte er den Vertriebenen Versöhnungsbereitschaft, die „nicht schnöde zurückgewiesen werden" dürfe. Man könne „über 14 Mio. Menschen, die vertrieben wurden und von denen zwei Mio. umkamen, nicht hinweggehen". Es verdient Beachtung, daß Dregger Tendenzen auf gewaltsame Grenzrevisionen negierte, sich aber nicht grundsätzlich gegen Bestrebungen zur friedlichen Revision der Nachkriegsordnung in Europa wandte. Den landsmannschaftlichen Organisationen bescheinigt er damit zu Recht Aufgaben und Ziele, die über das Bewahren kultureller Traditionen hinausgehen.

Dreggers Geradlinigkeit, die er trotz der unfreundlichen Reaktionen aus Warschau und der seine Visite begleitenden SPD-Kritik aus Bonn (seine Reise erweise der Aussöhnung mit Polen einen schlechten Dienst und es gehe Dregger offensichtlich nur darum, „weitere Pluspunkte bei der deutsch-nationalen Fraktion der Union" zu gewinnen) bewahrte, demonstrierte er auch dadurch, daß er in Warschau Blumen an einem Denkmal für polnische Kriegstote und ebenso am Grab eines unbekannten deutschen Soldaten, dessen Gebeine vor einigen Jahren bei Erdarbeiten gefunden worden waren, niederlegte. Angesichts des verkommenen, kreuzlosen Grabes des deutschen Soldaten, das Dregger nur mit Mühe hat finden können, kritisierte der CDU-Politiker, daß in Polen, anders als in den meisten anderen Ländern, in denen Deutsche fielen, nicht ein deutscher Soldatenfriedhof erhalten geblieben sei. — Olaf Hürtgen

ser Welt geworden ist, ist auch das Seemachtkonzept ein Teil der sowjetrussischen Weltmachtkonzeption. Es besteht kein Zweifel, wie Lothar Rühl mit profunder Sachkenntnis über „Rußlands Weg zur Weltmacht" (Econ Verlag) geschrieben hat, „daß die russische Flottenrüstung nicht nur allgemeiner Seemachtentfaltung und der Ausbreitung russischen Einflusses auf fremde Erdteile dienen soll, sondern daß sie direkt auf die nordatlantische Allianz zur See fahrender Handelsnationen, auf Westeuropa, auf die amerikanischen Interessen und Positionen auch in Übersee, das heißt auf die Fähigkeit der Vereinigten Staaten zum Schutz ihrer Verbündeten, zur Verteidigung der wirtschaftlichen Sicherheit der Weltmeere, zur Sicherung des Zugangs zu fremden Küsten zielt."

In diese strategische Konzeption ist letztlich auch die Annexion des nördlichen Ostpreußens mit Königsberg einzuordnen. Direkter Zugang zur Ostsee und damit die Möglichkeit, auch von hier aus die annektierten Baltischen Staaten in Schach zu halten.

Karl XII. von Schweden, Napoleon und zuletzt Hitler sind Beispiele dafür, daß Rußland „von Land her" schwerlich zu bezwingen ist. Das weiß man auch im Kreml mehr als genau; deshalb spielen heute die Nuklearrüstung und auch die Beherrschung der Weltmeere in der sowjetischen Konzeption eine besondere Rolle. Hatte man sich im letzten Weltkrieg mit dem Westen verbündet, um Deutschland als europäische Großmacht auszuschalten, so zeigt sich in unseren Tagen die Richtigkeit eines Wortes, das Lord Palmerston, ein britischer Premier des 19. Jahrhunderts, einmal aussprach. Nämlich, die Staaten keine „ewigen" Freunde oder Feinde haben, sondern nur „ewige Interessen". Sowjetrußlands Interessen sind eindeutig; ungewiß, aber entscheidend ist, daß ihnen Einhalt geboten werden kann.

Feierstunde in Bad Cannstatt:

Charta der Vertriebenen setzte Zeichen

Ministerpräsident Späth sprach zur 35. Wiederkehr der Unterzeichnung

Der 35. Wiederkehr der Unterzeichnung der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen" haben die Vertriebenen im Kursaal zu Bad Cannstatt gedacht. Am 5. August 1950 hatten an der gleichen Stätte die Heimatvertriebenen in ihrer Charta auf Rache und Vergeltung verzichtet und ihre Unterstützung zur Schaffung eines geeinten Europas unterstrichen. Der baden-württembergische Ministerpräsident und derzeitige Präsident des Bundesrates, Lothar Späth, würdigte die Charta als ein Ereignis, „das Geschichte gemacht hat".

Späth sagte, fünf Jahre nach Kriegsende, nach Vertreibung und Unrecht sei die Charta der Heimatvertriebenen „wie ein Lichtstrahl der Hoffnung in einer zerschlagenen Welt" gewesen. Diese Botschaft, mit der die Vertriebenen auf Rache und Vergeltung verzichtet hätten, habe „ein Zeichen gesetzt", daß bestimmte Wege nicht gegangen werden dürften, weil sie neues Leid brächten.

In Stuttgart habe es nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wiederholt Zeugnisse des Versöhnungswillens und des politischen Neuanfangs gegeben. Der Ministerpräsident erinnerte in diesem Zusammenhang an die berühmte Rede des ehemaligen amerikanischen Außenministers James F. Byrnes vom 6. September 1946, die einen Wendepunkt im Verhältnis zwischen dem amerikanischen und dem deutschen Volke eingeleitet habe. Er erinnerte auch an die Rede des evangelischen Theologen Helmut Thielicke von 1947 in der Stuttgarter Stiftskirche, die für das Wertbewußtsein und die Neuordnung vieler Bürger unseres Landes außerordentlich hilfreich gewesen sei. „Aber" das Eindrucksvollste, das bis heute wirkungsmächtigste Zeugnis des neuen Geistes, das vom Boden dieser zerstörten Stadt ausging, ist zweifellos die Charta der Heimatvertriebenen von 1950."

Diese Charta sei ein Zeugnis des geistigen, moralischen und politischen Neuanfangs. Sie setze an die Stelle einer leidvollen Erfahrung von Völkern, die in Furcht und Streit mehr gegeneinander als miteinander lebten, das Bild einer friedlichen, nachbarschaftlichen und europäischen Staatengemeinschaft. Dieses Bild sei in Westeuropa Wirklichkeit geworden. Es hätte im Verhältnis zwischen Ost und West immerhin so weit realisiert werden können, daß 40 Jahre ohne Krieg ins Land gegangen seien. Und wörtlich: „Es ist nicht eine Vision, es ist die Vision des Grundgesetzes der Bundesrepublik



Ministerpräsident Späth bei der Ansprache: Leistungen der Vertriebenen gewürdigt
Foto Bohn

Deutschland, ist Verfassungsbestandteil unserer Situation." Die Geschichte habe der Charta der Vertriebenen in wichtigen Punkten bereits jetzt Recht gegeben. Wir sollten daher nicht zu kleinmütig sein, daß sie ihr eines Tages auch in der Vision eines freien und geeinten Gesamteuropas Recht geben werde.

Unter dem Beifall der über 500 Teilnehmer der Festveranstaltung sagte Späth: „Es ist ungerecht, den Vertriebenen immer wieder Revanchismus vorzuwerfen." Kein Vertriebenenverband habe je eine neue Vertreibung der in der alten Heimat lebenden Polen, Tschechen oder anderen Nationalitäten verlangt. Die Charta spreche nicht von einem spezifisch deutschen Heimatrecht, sie bekenne sich zum Heimatrecht aller Menschen. Auch müsse das Heimatrecht des jungen Polen anerkannt werden, der in Breslau geboren ist, so wie es selbstverständlich ist, daß der in Stuttgart geborene Schlesier hier Heimatrecht hat. „Unsere Nachbarn brauchen keine Angst zu haben vor Vergeltung."

Er rate auch niemandem zur Aufgabe von Rechtspositionen, weil wir das auf Grund der Urteile des Bundesverfassungsgerichts gar nicht können. Das Bundesverfassungsgericht habe klar festgelegt, was „verhandlungsfähig und was nicht verhandlungsfähig ist. Was verhandlungsfähig ist, haben wir verhandelt. Die Selbstbestimmung des ganzen deutschen Volkes ist nicht verhandlungsfähig. Die deutsche Frage ist offen". Es sei deshalb die große Aufgabe der jungen Generation, das in Einklang zu bringen, was wir Versöhnung und Verständigung nennen. Das sei keine leichte Aufgabe, aber eine Aufgabe, die unter den Vorbedingungen der Charta zu lösen sei.

Das Ereignis des 5. August 1950 werde immer Erinnerung, Würdigung und Mahnung sein, „am Auftrag eines freien, versöhnten Europas unbeirrt festzuhalten".

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Herbert Czaja, sagte: „Politisch stehen wir zur Verständigung." Dies bedeute aber die Pflicht zum Rechtsfrieden. Diese Pflicht müsse unter Beachtung sowohl der Rechte Deutschlands und der Deutschen, wie der Rechte der Nachbarn — vor allem der Menschenrechte und der Rechte der Völker — einen tragbaren und gerechten politischen Ausgleich suchen. Wer dabei einer Seite alles, der anderen, den Ostdeutschen, nichts geben wolle, wer fremde Maximalziele vertrete „und unseren maßvollen Zielen auf Null reduziert, der dient nicht dem Frieden", meinte Czaja.

Und an anderer Stelle: „Wir wollen, dürfen und werden niemanden abermals vertreiben und unterdrücken. Wer selbst zum Wohnsitz in unserer Heimat gezwungen wurde, hat Anspruch auf freie Existenz und Entfaltung, auf Familie, Wohnung, Beruf, Leben und Freisein von Diskriminierungen. Aber Gebietsregelungen und Regelungen des fundierten Rechts auf die Heimat bedürfen freier Abmachungen."

Worte der Jugend hatte der Bundesvorsitzende der Schlesischen Jugend, Hartmut Koschyk, gesprochen. Für die Nachfahren der Vertriebenen von 1945 und danach, sei es heute mehr als eine reine Pflichtübung, den Eltern und Großeltern dafür Dank und Anerkennung zu sagen, daß sie am Unrecht von Flucht und Vertreibung nicht verzweifelt, sondern entschlossen „Ja" gesagt hätten, zu einem neuen Anfang nach der Stunde Null. Ein neuer Anfang, der in der tatkräftigen Mitwirkung beim Aufbau eines freiheitlichen, rechtsstaatlichen und sozialen Gemeinwesens im Westen Deutschlands bestanden habe. Die Arbeit von damals ermögliche es heute den Kindern und Enkelkindern, ein Leben mit einem Höchstmaß an persönlicher Freiheit unter dem Schutz grundlegender Menschenrechte sowie in größter sozialer Sicherheit zu leben.

Deshalb wollten die Kinder und Enkelkinder der Vertriebenen den Weg der Eltern und Großeltern weitergehen. Sie wollten heute aktiv an einer besseren Zukunft ganz Deutschlands, aller Deutschen, ganz Europas und aller Europäer arbeiten. Auch 40 Jahre nach dem Beginn der Vertreibung, der Teilung Deutschlands und der Unterdrückung Deutscher „lassen wir uns die Vision dieser besseren Zukunft nicht rauben, die in einer freien Heimat, in einem freien Vaterland, in einem freien Europa liegt".

Zu Beginn der Feierstunde hatte der Landesvorsitzende des Bundes der Vertriebenen in Baden-Württemberg, Helmut Haun, die Gäste im Kursaal Bad Cannstatt herzlich begrüßt und an die Ereignisse des 5. August 1950 erinnert. Am Tag nach der Verabschiedung der Charta hätten vor den Trümmern des Stuttgarter Neuen Schlosses und an vielen anderen Orten der noch jungen Bundesrepublik Deutschland große Kundgebungen der Vertriebenen stattgefunden, bei denen der Wortlaut der Charta verkündet worden sei, der überall einmütige Zustimmung gefunden habe. **HKS**

Südafrika:

Revolution oder Evolution?

Wirtschaftsressourcen des Kaplandes sind wichtig für den Westen

Die Republik Südafrika sieht sich seit Wochen konzentrierter Kritik der internationalen Öffentlichkeit ausgesetzt, die sich bis zur Unterbrechung diplomatischer Kontakte und Androhung des Wirtschaftsboykotts gesteigert hat. Nun besteht kein Zweifel, daß das von den Weißen Südafrikas installierte System der Apartheid und der Ausschaltung von mehr als 20 Millionen Schwarzafrikanern von der politischen Mitbestimmung auf die Dauer unhaltbar ist. Das ist auch dem Präsidenten und Regierungschef Peter Willem Botha durchaus bewußt. Deshalb hatte er 1984 begonnen, Reformen einzuleiten.

Genau damit aber nahm das Widersinnige der heutigen Situation Südafrikas seinen Anfang: Nach der Heranziehung von 2,5 Mill. Mischlingen und 800 000 Asiaten zur Teilnahme an der politischen Verantwortung und Milderung der Apartheids-Bestimmungen (z. B. Aufhebung des Verbots gemischtrassiger Ehen) hatte Botha weitere Reformschritte angekündigt, die letztlich in der Heranziehung der Schwarzen zur politischen Mitverantwortung münden würden. Offensichtlich war dies das Signal zum Beginn der Unruhen und Ausschreitungen in den Wohnstädten der Schwarzen. Die südafrikanischen Behörden gehen mit ziemlicher Gewißheit davon aus, daß diese Unruhen vom verbotenen Afrikanischen National-Kongreß (ANC) organisiert werden.

Der ANC aber ist einwandfrei kommunistisch orientiert — zumindest in seiner Führungsschicht, die Masse der mitlaufenden Schwarzen folgt willig den ausgegebenen Parolen. Der ANC hat die marxistische Revolution auf sein Banner geschrieben, deshalb kann er nicht dulden, daß es in Südafrika eine evolutionäre Entwicklung gibt, die zu einem multirassischen und friedlichen Nebeneinander gleichberechtigter Bevölkerungsteile führt. Würden sich jetzt die von den „sozialistischen" Staaten fleißig geschürten Ausschreitungen durchsetzen, wäre das Schicksal Südafrikas nicht anders, als es in Zimbabwe (Rhodesien), Angola und Mosambik vorexerziert wurde. Der afrikanische Kontinent wäre damit endgültig für den Westen verloren.

Wenn ausgerechnet in dieser Situation Wirtschaftsboykott und Investitionsstopp gegen Südafrika empfohlen werden, sollte man sich auch der anderen Seite der Medaille erinnern: Südafrika beherrscht den Weg um das Kap, über den 50 Prozent der Öllieferungen für Westeuropa laufen; in Südafrika lagern 89 Prozent der Weltvorräte an Platin und Vanadium, 84 Prozent der Chromvorkommen und 77 Prozent der Weltvorräte an Mangan — lebenswichtige Stoffe für die Industriestaaten. Südafrikas Landwirtschaft exportiert große Mengen Nahrungsmittel in schwarzafrikanische Staaten, ohne diese Hilfe wäre die Hungerkatastrophe des Kontinents noch viel schlimmer. Trotz aller Anfeindungen handelt die Burenrepublik mit 49 von Afrikas 52 Staaten.

Würde dieser Wirtschafts- und Machtfaktor in einer kommunistisch gelenkten Aufstandsbewegung untergehen, müßte Europa dafür schwer büßen. Man sollte die an den Westen gerichteten Worte des südafrikanischen Außenministers „Pik" Botha bedenken: „Wir befinden uns mitten in einem Wandel, in einem Reformprozeß. Warum unterstützen Sie uns nicht?" **H. O. L.**

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Dokumentation, politische Literatur, Jugend: Ansgar Graw
Zeitgeschehen, Leserbriefe: Kirsten Engelhard
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 323255, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344, Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Kontaktverbot des DDR-Regimes

Drei bis vier Millionen Mitteldeutsche sind betroffen

Fortsetzung von Seite 1

bende Verwandte des Verpflichteten, ihrerseits die West-Kontakte abzubrechen, so kann dem Verpflichteten auferlegt werden, auch zu diesen Verwandten in der DDR die Beziehungen abzubrechen."

Der Dokumentation ist zu entnehmen, daß es seit Gründung der DDR Kontaktverbote gibt, die allerdings im Laufe der Jahre ständig verschärft worden sind:

„Der Personenkreis, der in der DDR von Kontaktverboten betroffen ist, läßt sich zahlenmäßig nicht genau erfassen und von der beruflichen Tätigkeit her nicht exakt umgrenzen. Bekannt ist, daß zum Beispiel Angehörige der Nationalen Volksarmee, der Volkspolizei, Beschäftigte in Einrichtungen des Volksbildungswesens, Mitarbeiter von Behörden, hauptamtliche Funktionäre der Parteien und Massenorganisationen in der DDR, Führungskräfte in der Industrie und Wissenschaftler in besonderem Maße von Kontaktverboten betroffen sind. Ausschlaggebend für Kontaktverbote war und ist nicht die berufliche Qualifikation oder der berufliche Status. Die Beschäftigungsbetriebe in der DDR haben es in der Hand, bestimmte Mitarbeiter aus den verschiedensten Gründen mit Kontaktverboten zu belegen. Sehr ausführliche Personalbogen, die Bestandteil der Personalakte (Kaderakte) sind, vermitteln ein genaues Persönlichkeitsbild jedes Beschäftigten und enthalten Auskünfte über Verwandte im Westen. Kontaktverbote oder Kontaktbeschränkungen haben oft Personen, die mit Verschlußsachen nicht in Berührung kommen und in deren täglicher Arbeit nichts vorkommt, was geheimgehalten werden muß. Dabei kam es zu Maßnahmen, die selbst aus den Sicherheitserwägungen, die die DDR-Führung anstellt, nicht mehr erklärbar sind.

Köchinnen für Schulspeisung durften in dringenden Familienangelegenheiten nicht nach dem Westen reisen, weil sie zum pädagogischen Personal gezählt wurden. Kantinenpersonal und Putzfrauen in Einrichtungen der Nationalen Volksarmee wurden als Geheimnisträger eingestuft. Feuerwehrleute wurden wie Volkspolizisten eingestuft und haben dieselben vollständigen Kontaktverbote.

Wer sich in der DDR weigert, ein Kontaktverbot zu akzeptieren oder es umgeht, muß damit rechnen, vom beruflichen Aufstieg ausgeschlossen, aus einem Beschäftigungs- oder Ausbildungsverhältnis entlassen bzw. in niedriger bezahlte Tätigkeiten zurückgestuft zu werden. Hin und wieder weigern sich Personen mit sehr festen verwandtschaftlichen Beziehungen nach dem Westen und/oder mit ausgeprägter kirchlicher Bindung eine Verpflichtung zum Kontaktverbot zu unterschreiben. Die meisten Personen, denen ein Kontaktverbot auferlegt wird, akzeptieren es, wenn auch oft mit Bedauern. Selbst der Verlust materieller Zuwendungen aus dem Westen wird (oft verbittert oder resigniert) hingenommen. Ungünstiger wäre die zu erwartende berufliche Benachteiligung für sich selbst sowie für die Familienangehörigen."

Potsdamer Konferenz:

US-Pläne vor 40 Jahren

Wie die Vereinigten Staaten über den deutschen Osten dachten

VON Dr. ALFRED SCHICKEL



Truman und Stalin, dahinter ihre Außenminister Byrnes und Molotow (v.l.n.r.): In Potsdam verhandelten sie mit unterschiedlichen Vorstellungen über Deutschlands Grenzen

Foto Archiv

Vierzig Jahre nach Abschluß der Potsdamer Konferenz und fünfzehn Jahre nach Einleitung der umstrittenen „neuen Ostpolitik" stehen der zeitgeschichtlichen Forschung nunmehr hochinteressante Dokumente zur Auswertung zur Verfügung. Sie geben Aufschluß über die regierungsamtlichen Vorstellungen Washingtons von der künftigen Grenzziehung zwischen Deutschland und Polen beziehungsweise über die deutschen Gebietsabtretungen an die Sowjetunion und sind als „streng geheime" Richtlinien für die amerikanische Verhandlungsdelegation — „Briefing Books" — auf den 30. Juni und 4. Juli 1945 datiert.

Bis zur Vorlage dieser Materialien stand nur der Text des sogenannten Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945 mit seiner Aussage, „daß die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens bis zur Friedenskonferenz zurückgestellt werden soll", also die Oder-Neiße-Linie lediglich eine provisorische Demarkationslinie sei, der wissenschaftlichen Würdigung frei. Hilfweise konnte zur Interpretation das herangezogen werden, was der seinerzeitige US-Außenminister, James Francis Byrnes, in seiner Stuttgarter Rede am 6. September 1946 sagte. Seine dortigen Ausführungen gelten gemeinhin als „Wendepunkt der amerikanischen Deutschlandpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg". Mag dies für viele Bereiche und Fragen zutreffen, auch weiterhin so gesehen und entsprechend bewertet werden. Byrnes' Bemerkungen zur künftigen Grenzziehung im Osten können allerdings dafür nicht mehr länger als Beweis dienen, wenn man die „Briefing Books" vom Juni/Juli 1945 zum Hintergrund nimmt, die jetzt der geschichtswissenschaftlichen Aufarbeitung zugänglich sind und mit einigen kolportierten Legenden der Zeitgeschichte aufräumen. Sie wurden als „streng geheime Richtlinien" von eigens

In sechs Abschnitte aufgeteilt

dazu gebildeten „Ministeriellen Ausschüssen für Deutschland und Polen sowie für Rußland und Polen" ausgearbeitet und sollten der amerikanischen Verhandlungsdelegation auf der Potsdamer Konferenz den Rahmen ihrer politischen Marschroute abstecken.

Im wesentlichen schon im Frühjahr 1945 entworfen, tragen diese „Briefing Books" das Datum vom 30. Juni und 4. Juli 1945. In ihrer Passage über die künftigen deutschen Ostgrenzen empfahlen sie unter dem Datum vom 4. 7. 45, „daß von Deutschland verlangt werden sollte, Oberschlesien, Ostpreußen und den ostwärts der Linie Kreuz-Dramburg gelegenen Teil Pommerns abzutreten, und daß das übrige deutsche Gebiet ostwärts der Oder und das Gebiet zwischen Oder und Neiße in deutschem Besitz bleiben solle".

Im Anschluß an diese einleitende Bemerkung wird die Ostgrenze Deutschlands in sechs Abschnitte aufgeteilt, die nach Ausweis der Aktenlage alle auf den 30. Juni 1945 datiert sind und sich in die Bereiche „Ostpreußen", „Danzig", „Deutsch-Oberschlesien", „Ostpommern", „Deutsches Gebiet ostwärts der Oder (ohne Ostpreußen, Oberschlesien und Ostpommern)" und „Gebiet zwischen Oder und unterer Neiße" gliedern.

Bevor die Verfasser dieser „Richtlinien für die amerikanische Delegation" detailliert zu ihren Vorschlägen kommen, geben sie zu verstehen, daß ihre Empfehlungen „eine Beurteilung dessen darstellen, was die wünschenswerteste Lösung zu sein scheint, nicht einen unbeugsamen Entschluß der amerikanischen Regierung". Für den Fall, daß die polnische und die sowjetische Regierung „nachdrücklich darauf drängen" und dabei auch von der britischen Regierung unterstützt werden sollten, würde man nach Meinung der „Briefing Books"-Verfasser nicht umhin können, sich mit „der Abtretung des Gebiets ostwärts der Oder einverstanden zu erklären". Dagegen vertraten sie entschieden die Ansicht, „daß die amerikanische Regierung sich weigern sollte, auf dieser Konferenz die Abtretung des Gebiets zwischen Oder und Neiße an Polen zu sanktionieren".

Nach dieser allgemeinen und grundsätzlichen

Polnische Pläne waren bekannt

Erklärung vom 4. Juli 1945 folgt in der Dokumentation „Anlage 1: Ostpreußen" vom 30. Juni 1945 mit der vorangestellten „Empfehlung: Ostpreußen (ausgenommen der Bezirk Königsberg, der vermutlich an die Sowjetunion fallen wird) sollte an Polen abgetreten werden". Danach wird unter „b) Grundlegende Daten" ein kurzer zeitgeschichtlicher Abriß über Ostpreußen von 1919 bis 1920 gegeben, auf seine bisherige räumliche Trennung vom übrigen Deutschland und die Volksabstimmungen in den Regierungsbezirken Marienwerder und Allenstein hingewiesen und abschließend der Flächenausdehnung und Bevölkerungszahl und -zusammensetzung beziffert. Wörtlich heißt es darin: „Die Flächenausdehnung Ostpreußens in den Grenzen von 1920 betrug 14 283 Quadratmeilen, seine Bevölkerung zählte (Mai 1939) 2 496 017 Menschen. Nach der Volkszählung 1925 — dem zuverlässigen Index der sprachlichen Aufgliederung — betrug die polnische Bevölkerung Ostpreußens 40 502 Menschen, zu denen 62 596 Masuren, d. h. Slawen, die einen dem Polnischen ähnlichen Dialekt sprechen und im Regierungsbezirk Allenstein leben, hinzugerechnet werden könnten". Diesen exakten Angaben stellen sie kommentarlos die polnische Version über die Zusammensetzung der ostpreußischen Bevölkerung gegenüber, wenn sie vermerken: „Polnische Quellen schätzen die polnische Bevölkerung Ostpreußens auf über 400 000".

Ähnlich wie bei Ostpreußen verfahren die „Briefing Books" auch in der „Anlage 2: Danzig", wenn es heißt: „a) Empfehlung: Die frühere Freie Stadt Danzig sollte an Polen abgetreten werden", und dann wieder ein historischer Abriß über die letzten 26 Jahre der Stadt gegeben wird. Unter "b) Grundlegende Daten" zählen die Verfasser der Empfehlung auf: „Die Gesamtfläche der Freien Stadt Danzig betrug 731 Quadratmeilen. Ihre Bevölkerung zählte 1936 412 000 Menschen. Gemäß der Danziger Volkszählung von 1923 sprachen von insgesamt 366 730 Einwohnern 12 027 polnisch oder kaschubisch, der Rest sprach deutsch", um dann festzustellen: „Die polnische Regierung beabsichtigt anscheinend, die deutsche Bevölkerung des Danziger Gebietes nach Deutschland auszuweisen."

In der „Anlage 3: Deutsch-Oberschlesien" ist als „Empfehlung" zu lesen: „Deutsch-Oberschlesien (Regierungsbezirk Oppeln) sollte an Polen abgetreten werden". Danach folgt wiederum unter „b) Grundlegende Daten" ein kurzer zeitgeschichtlicher Rückblick mit einem betonten Hinweis auf die starke Industriekonzentration dieses Gebietes, worin es abschließend heißt: „Außer seiner Kohleförderung und Eisen- und Stahlproduktion war dieses Gebiet (1937) für etwa zwei Drittel der deutschen Zinkerzgewinnung und für über ein Viertel des deutschen Bleierzes verantwortlich". Im letzten Absatz bemerken die Verfasser der „Empfehlung": „1925 belief sich die ausschließlich deutsch sprechende Bevölkerungsgruppe auf 57 Prozent der Gesamtbevölkerung in dem Gebiet, das einen Teil der Volksbefragungszone bildete, und 72 Prozent im Industriegebiet. In den westlichen Bezirken außerhalb der Volksbefragungszone mit einer Bevölkerung von etwa 323 000 Menschen wird fast restlos deutsch gesprochen". Wieder konstatiert die „Empfehlung": „Die polnische Regierung in Warschau fordert die Ausweisung der deutschen Bevölkerung dieses Gebietes nach Deutschland."

Die „Anlage 4: Ostpommern" wird desgleichen mit der „Empfehlung" eingeleitet: „Der ostwärts der Linie Kreuz-Dramburg gelegene Teil Pommerns sollte an Polen abgetreten werden. In den nachfolgenden „Grundlegenden Daten" wird dazu noch bemerkt: „Es (Ostpommern) gehört zu den landwirtschaftlich ärmeren Teilen Deutschlands, umfaßt viele große Güter mit niedrigem Bodenwert. Seine Abtretung an Polen würde für Deutschland keinen ernsten wirtschaftlichen Verlust bedeuten".

Nach diesen vier Einverständniserklärungen, daß die beschriebenen Gebiete an Polen beziehungsweise an die Sowjetunion gehen, melden die Verfasser der „Briefing Books" nunmehr Vorbehalte und Widerstand gegen weitere Landabtretungen Deutschlands an Polen an. Sie legten dar: „Anlage 5: Deutsches Gebiet ostwärts der Oder (ohne Ostpreußen, Obeschlesien und Ostpommern).

a) Empfehlung: Die amerikanische Regierung würde eine Lösung vorziehen, nach der dieses Gebiet bei Deutschland verbleiben würde. Die Briten haben jedoch zugestimmt, daß alles Gebiet ostwärts der Oder an Polen abgetreten wird, und die amerikanische Regierung ist nicht bereit, diese Angelegenheit zum Streitpunkt zu erheben, wenn die Russen, wie gewiß ist, mit Nachruck auf ihr bestehen."

Im Abschnitt „b) Grundlegende Daten" heißt es in den „Briefing Books": „Seine (das Gebiet ostwärts der Oder) Abtretung an Polen würde das markanteste geographische Merkmal dieses Raumes, das für eine Demarkationslinie zur Verfügung steht, als Grenze festlegen, würde aber gleichzeitig die natürliche Einheit des Oderbeckens zerstören. Wenn man sich streng an den Verlauf des Flusses hielte, so würden die wichtigen Stadtgebiete von Stettin, Frankfurt und Breslau geteilt. Das Gebiet wird hauptsächlich landwirtschaftlich genutzt und ist in Schlesien von erheblichem Wert. Die polnische Regierung in Warschau hat Anspruch auf dieses Gebiet und ebenso auf die größeren Städte am Westufer der Oder erhoben. Sie hat auch die Notwendigkeit eines weiteren Landgürtels von vielleicht 30 Kilometer Breite westlich der Oder angedeutet, der die strategische Grenze stärken soll. Die deutsche Bevölkerung würde vermutlich aus dem gesamten annektierten Gebiet ausgewiesen werden."

Wäre es also nach den Vorstellungen und Empfehlungen der ministeriellen Ausschüsse Washingtons vom Juni 1945 gegangen, wäre wenigstens dieses Gebiet von über 16 000 Quadratkilometer mit mehr als 2 Millionen Einwohnern bei Deutschland verblieben.

Dasselbe gilt für das Gebiet zwischen Oder und unterer Neiße. Über dessen völkerrechtlichen Verbleib führte die „Anlage 6" der „streng geheimen Richtlinien für die amerikanische Delegation" bei der Potsdamer Konferenz im einzelnen aus: „a) Empfehlung: Dieses Gebiet sollte bei Deutschland bleiben. Es gibt keine historische oder ethnologische Rechtfertigung für die Abtretung dieses Gebietes an Polen (ebensowenig wie im Falle des unmittelbar vorstehend erörterten Gebietes ostwärts der Oder). Eine derartige Maßnahme würde zweifellos wirtschafts- und bevölkerungspolitische Schwierigkeiten größten Ausmaßes für Deutschland verursachen und starke irredentische Regungen hervorrufen. Die Aufrechterhaltung der Oder-Neiße-Grenze könnte durchaus das kritischste Sicherheitsproblem in Europa während der kommenden Jahre werden".

Insgesamt sollten nach diesen, der Öffentlichkeit erstmals zugänglichen Dokumenten Washingtons beim Deutschen Reich annähernd 30 000 Quadratkilometer mit einer Bevölkerung von fast 5 Millionen Menschen verbleiben, also eine größere Fläche als die Bundesländer Hessen, Saarland, Hamburg und Bremen ausmachen. Menschen von der Einwohnerzahl Rheinland-Pfalz' und des Saarlandes hätten ihre Heimat nicht verloren. Es erscheint noch ungeklärt, ob die in den amerikanischen „Briefing Books" niedergelegten Vorstellungen und Empfehlungen in irgendeinem Zusammenhang mit den Memoranden des polnischen Exilministerpräsidenten, Wladyslaw Sikorski, stehen, die dieser im Oktober und Dezember 1942 Präsident Roosevelt unterbreitete. Danach sollte der nordöstliche Teil Ostpreußens an Litauen fallen und das übrige ostpreußische Gebiet zu Polen kommen. Das oberschlesische Industriegebiet sollte einer internationalen Kontrolle unterstellt und der Raum zwischen westlicher Neiße und bisheriger deutscher Ostgrenze befristet militärisch besetzt werden, das heißt unter polnische Besatzungshoheit kommen. Die Forderungen der polnischen Nachkriegsregierung, in welcher bereits die moskauhörigen Kommunisten den Ton angaben, gehen auf die von den Sowjets 1943 in Vorschlag gebrachte „Theorie von den Kompensationen" zurück. Diese sah vor, daß

Sikorski warnte vor der Gefahr

Polen für die an die Sowjetunion abzutretenden Gebiete durch Landgewinne im Westen auf Kosten Deutschlands entschädigt werden sollte. Sikorski lehnte diese „Kompensationstheorie" als eine Hinterhältigkeit Moskaus ab, welche nur dazu angetan sei, Polen in eine dauernde Feindstellung zu Deutschland zu bringen und sich auf diese Weise gegenüber Warschau als Schutzmacht gegen die „revisionistischen Deutschen" unentbehrlich zu machen.

Auf diese drohende Gefahr wies Ministerpräsident Sikorski in einer Note vom 8. April 1943 an die britische und amerikanische Regierung hin, indem er feststellte: „Selbst wenn die Sowjetregierung die polnischen Forderungen nach deutschen Gebieten im Westen als Kompensation für territoriale Verluste, die Rußland Polen in dessen Ostgebieten auferlegt, gutheißen würde, so würden diese neuen Grenzen doch den polnischen Staat in Abhängigkeit von seinem östlichen Nachbarn bringen, und es würde der Sowjetunion erlauben, ihn als Sprungbrett für die Ausdehnung ihrer Herrschaft über Mitteleuropa im allgemeinen und Deutschland im besonderen zu machen."

Der diese prophetisch anmutenden Worte sprach, konnte seinen Widerstand gegen die Moskauer „Kompensationstheorie" nach Abgabe dieser Erklärung nicht mehr lange leisten. Bekanntlich kam er wenig später unter bislang noch ungeklärten Umständen bei einem Flugzeug-Unfall bei Gibraltar ums Leben.

Hätte Sikorski und die von ihm in London geführte Exilregierung 1945 noch die Warschauer Politik bestimmt, so darf man annehmen, wären die US-amerikanischen Vorstellungen von einer deutsch-polnischen Grenzregelung in der in den „Briefing Books" beschriebenen Weise vermutlich verwirklicht worden. Obwohl die faktischen Zustände in den Oder-Neiße-Gebieten äußerlich ein anderes Bild abgeben, muß freilich festgehalten werden, daß die in den „Briefing Books" niedergelegten Empfehlungen nicht samt und sonders vom Tisch gewischt worden sind, ist doch das letzte Wort über die definitive Grenzziehung zwischen Deutschland und

Die Rolle der Ostverträge

Polen noch nicht gesprochen, zumindest die Frage noch völkerrechtlich offen.

Die Ostverträge von August und Dezember 1970 dürften die Durchsetzung der amerikanischen Vorstellungen laut „Anlage 5" und „Anlage 6" nicht gerade erleichtert haben, mochten doch offenbar nicht einmal die deutschen Unterhändler in Moskau und in Warschau die dort ausgesprochenen Empfehlungen „zum Streitpunkt erheben"; um wieviel weniger wird dies dann eine amerikanische Regierung tun wollen. Dazu kommt, daß der bei Juristen gehandelte Grundsatz von der „normativen Kraft des Faktischen" deutsche Revisionswünsche erschwert, da die vergangenen Jahrzehnte schon wieder neues Heimatrecht begründen halfen und altes Heimatrecht mit dem Wegsterben der Erlebnisgeneration zu erlöschen droht, zumindest emotional und nach altem Herkommen.

Unabhängig von diesen Überlegungen und der bemerkenswerten Erkenntnis, daß die Vereinigten Staaten in der Stunde ihres bislang totalsten Sieges über einen Kriegsgegner diesem mehr belassen wollten als gemeinhin vermutet, räumt im übrigen der Blick in diese „Briefing Books" mit der lang kolportierten Legende auf, als hätten die USA in Potsdam keinerlei genaue Kenntnis über ostdeutsche Verhältnisse gehabt, hätte man gar die Lausitzer und die Glatzer Neiße verwechselt. Der Inhalt der „Briefing Books" beweist, daß das Gegenteil wahr ist.

Beispielhaft

Es besteht wohl kein Zweifel daran, daß „Das Ostpreußenblatt" das einzige wirklich jedem Ostpreußen zugängliche Organ ist, das den bundesweiten Kontakt der Landsleute untereinander ermöglichen und sichern kann. Und wo sonst außer im Ostpreußenblatt findet man eine so umfangreiche Berichterstattung über Ostpreußen, so intensive Informationen über die Deutschlandpolitik und so viele Artikel über die Kultur der ostpreußischen Provinz? Was läge also mehr im Sinne eines jeden Lesers, als eine möglichst umfassende Verbreitung des „Ostpreußenblattes"? Und das nicht nur unter Landsleuten, sondern natürlich auch bei „Nicht-Ostpreußen", sowie in Schulen und Bibliotheken.

Dazu bedarf es nicht einmal eines großen Aufwandes, wie uns jetzt ein Unternehmer aus Wangen im Allgäu bewiesen hat. Sein Beispiel sollte unter Ostpreußen Schule machen. Seit Februar dieses Jahres nämlich unterhält eben jener ostpreußische Unternehmer je fünf Abonnements des „Ostpreußenblattes" für acht Wangener Schulen. Damit nicht genug, hat er nun sechs weitere Exemplare bestellt, die er der Stadtbücherei St. Martin, der Stadtbücherei St. Ulrich und dem Gästeamt der Stadt Wangen überlassen will. Ein unverbesserlicher Idealist? Nun, als solcher hätte er es sicher als Unternehmer nicht weit gebracht.

Hier hat sich jedoch jemand gefunden, dem tatsächlich an der Sache Ostpreußen gelegen ist. Und zwar durch die Tat!

Ich muß zugeben, daß wir uns natürlich auch nicht so ganz aus Uneigennützigkeit über Abonnements freuen, denn immerhin trägt es dazu bei, auch die Arbeitsplätze unserer Mitarbeiter zu sichern. Andererseits sollten die Leser nie vergessen: Sie helfen, daß das Wissen um Ostpreußen und die deutsche Geschichte nicht so einfach in Vergessenheit geraten.

Jeder, der zur Verbreitung des Ostpreußenblattes beiträgt, tut dies ja letztlich für Ostpreußen. Und welcher Landsmann täte nicht gern etwas für Ostpreußen? **N. D.**

Bundeswehr:

Die große Sorge mit dem Nachwuchs

Die Hardthöhe bangt um Erhaltung der Wehrfähigkeit unserer Streitkräfte

Obwohl die Bundeswehr seit ihrem Bestehen ihre Probleme hatte, vertreten Bonner Insider die Auffassung, daß besonders kritische Jahre erst dann eintreten werden, wenn es darum geht, den personellen Bestand unserer Streitkräfte zu sichern.

Wenn auch die Bundesregierung im Herbst 1984 Maßnahmen beschlossen hat, um die Friedensstärke von 495 000 Mann aufrechtzuerhalten, so steht noch nicht fest, ob die Maßnahmen auch wirklich greifen. Darum macht man sich gegenwärtig auf der Bonner Hardthöhe Gedanken über die Verwirklichung der Planungen.

Die abfallenden Jahrgangszahlen Ende dieses Jahrzehnts und im nächsten Jahrzehnt schaffen eine Situation, die manche gegenwärtige Fakten total verändert. Vorläufer dazu zeichnen sich schon heute auf den Schulen ab, wo die Kinderzahl rapide zurückgeht, so daß einige Anstalten bereits geschlossen werden mußten. Und was sich jetzt schulisch abzeichnet, schlägt in wenigen Jahren auf anderen Ebenen voll durch. Es wird einen Wirtschaftsengpaß geben, ein Rentnerproblem und nicht zuletzt ein Bundeswehrproblem von beträchtlichem Umfang.

Von den Maßnahmen des Verteidigungsministeriums, mit denen man den künftigen Schwierigkeiten begegnen will, ist die wichtigste die Verlängerung des Wehrdienstes von 15 auf 18 Monate. Sie soll ab 1. Juli 1989 wirksam werden. Vom Kabinett ist sie gebilligt, aber noch nicht vom Parlament. Die Abstimmung im Bundeshaus soll noch in dieser Legislaturperiode erfolgen. Aber die Zustimmung verlangt von manchem Abgeordneten, der auch immer an seine Wiederwahl denkt, ein hohes Maß an Standfestigkeit. Dennoch, auf die Wehrdienstverlängerung kann nicht verzichtet werden. Sie schmerzt zwar am meisten, bringt aber auch am meisten — nämlich 42 000 Mann.

Auch die anderen Maßnahmen (Sicherung des erforderlichen Anteils an Zeit- und Berufssoldaten, volle Ausschöpfung des Wehrpflichtigenaufkommens, bessere Nutzung der Verfügungsbereitschaft und des Reservisten-Potentials) stecken voller Fußangeln. Welche Lage ergibt sich z. B., wenn Verheiratete eingezogen werden und außerdem noch Ausbildern gegenüberstehen, die um Jahre jünger sind; wenn die Wehrdienstausnahmen generell drastisch verringert werden — ganz zu schweigen von den erheblichen Kosten, die entstehen?

Das entscheidende Problem ist darin zu sehen, daß in den kritischen Jahren die beträchtlich kleinere Zahl an jungen Leuten von den verschiedensten Seiten stark umworben wird. Diese kleinere Zahl wird nun vom „Bund" viel stärker herangezogen, nicht nur durch den verlängerten Grundwehrdienst, sondern auch durch verlängerte Wehrübungen. Wenn es im Augenblick 180 000 Wehrübende gibt, so sollen es in Zukunft 350 000 sein!

Würde aber im Hinblick auf die sinkenden Jahrgangsstärken nichts unternommen, so würde die Kopfstärke der Bundeswehr auf unter 300 000 abfallen. Bringen nun die vorgesehenen Maßnahmen wirklich das notwendige mehr, dann bleibt die Kopfzahl von 495 000 erhalten. Es gibt aber Experten, die den kommenden Engpaß für so gravierend halten, daß diese Zahl nicht erreicht werden kann. Sinkt dann die Zahl unter 456 000, dann wäre eine bedeutungsvolle Schlüsselziffer unterschritten. Dann könnte nämlich die Bundeswehr ihren Auftrag nicht mehr erfüllen. Die Vorneverteidigung würde illusorisch, die Strategie der flexiblen Antwort unglaubwürdig. Und außerdem und nicht zuletzt wäre ein Grundpfeiler der Außenpolitik erschüttert. Daraus erklärt sich, daß die Sorgen, die sich gegenwärtig die Hardthöhe macht, nicht allein die Bundeswehr betreffen, sondern auch die Regierung und die Bundesrepublik insgesamt.

Wie ANDERE es sehen



Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Saarland:

100 Tage Regierung Lafontaine

Eine traurige Bilanz ohne jeden Schimmer einer echten Perspektive

Noch keine Landesregierung habe ihre Geschäfte in den ersten 100 Tagen so dilettantisch, unseriös und erfolglos betrieben wie die Regierung des Ministerpräsidenten Oskar Lafontaine. Diese Feststellung trifft der Bundestagsabgeordnete Rudolf Seiters und schreibt: „In dieser Zeit ist kein einziges der drängenden Probleme des Landes kompetent angegangen, geschweige denn gelöst worden. Die Regierung Lafontaine beschränkt sich darauf, die Schwierigkeit der Lage zu beschreiben, aber sie unternimmt nichts, um der Schwierigkeiten Herr zu werden. Besonders dramatisch wirkt sich die Untätigkeit der Landesregierung auf die Lage von ARBED Saarstahl aus. Zur Lösung der hier anstehenden Probleme wußte Lafontaine nichts Klügeres zu sagen, als daß ‚die Landesregierung ihre Forderung aufrecht (hält), daß der Bund sich an den zusätzlichen anfallenden Betriebsbeihilfen beteiligt und sie nach Möglichkeit ganz übernimmt.' Dieser Satz aus der Regierungserklärung ist die totale Demaskierung des Oskar Lafontaine, der im Wahlkampf mit lockeren Sprüchen die Sanierung des Stahlkonzerns als machbar hinstellte. Inzwischen hat die Regierung des Saarlandes nichts unternommen, um die für eine Bundeshilfe notwendigen Voraussetzungen zu schaffen; eine Konzeption für die weitere Entwicklung des Unternehmens liegt bis heute nicht vor. Kein Ministerpräsident eines Bundeslandes kann von keiner Bundesregierung erwarten, daß Forderungen in Millionenhöhe erfüllt werden, ohne daß durch eine klare Konzeption eine hinreichende Sicherheit besteht, daß die Beträge wirtschaftlich sinnvoll eingesetzt werden.

Die SPD hatte in ihrem Wahlprogramm ‚neue Ideen und neue Tatkraft' versprochen. Dieses Versprechen ist bis heute nicht nur nicht eingelöst worden; im Saarland ist vielmehr das Abwälzen von Problemen auf andere zur Richtlinie der Politik geworden. Hier liegt das eigentlich folgenschwerste Versagen des Oskar Lafontaine: Man kann sich nicht um das Amt des Ministerpräsidenten bewerben und nach erfolgter Wahl darauf drängen, daß andere Probleme des Landes lösen.

Die neue Regierung des Saarlandes hat in den ersten 100 Tagen nicht durch Leistungen, sehr wohl aber durch innenpolitische Fehlleistungen auf sich aufmerksam gemacht. Es ist skandalös, daß der Innenminister auf eine Rechtsaufsicht über die Gemeinden verzichtet, wenn diese über atomwaffenfreie Zonen oder andere Themen beschließen, für die sie nicht zuständig sind. Umweltminister Jo Leinen, dessen eigenes Ressort bislang nur Seifenblasen produzierte, fordert bereits eine ‚atomwaffenfreie Zone Saarland'.

Die Regierung Lafontaine hat am 25. Juni 1985 die auf den Extremistenbeschluß der Ministerpräsidenten zurückgehenden ‚Grundsätze für die Prüfung der Verfassungstreue' von Bewerbern für den öffentlichen Dienst aufgehoben. Mit diesem Beschluß wird nicht Toleranz in der politischen Auseinandersetzung bewiesen, sondern das Prinzip der wehrhaften Demokratie über Bord geworfen. Artikel 33 (5) unserer Verfassung legt fest, daß alle Bewerber für das Beamtenverhältnis die Gewähr bieten müssen, daß sie jederzeit für die freiheitlich-demokratische Grundordnung eintreten. Wenn das Saarland künftig diesem Verfassungsauftrag nicht mehr nachkommt, indem es auf eine Überprüfung völlig verzichtet, ist zu fragen, was denn das Grundgesetz überhaupt für eine Bedeutung für diese Landesregierung hat. Nach unserer Verfassung kann jeder, der es für richtig hält, Mitglied der DKP oder der NPD werden. Aber es geht nicht an, daß Mitglieder von Parteien, die verfassungsfeindliche Ziele verfolgen, im Schutz eben dieser Verfassung Agitation gegen die Verfassung betreiben. Die saarländische Regierung hat durch ihren Beschluß die verfassungstreuen Beamten mit Verfassungsfeinden gleichgestellt.

Die Bilanz der ersten 100 Tage der Regierung Oskar Lafontaine ist deshalb so erschütternd, weil an keinem dieser 100 Tage auch nur der Schimmer einer Perspektive sichtbar geworden ist. Lafontaine hat außer flotten Sprüchen bis heute nichts vorzuweisen."

Kongreß:

Kirche — im Dienste der Nation?

Tagung über christliche Grundsatzfragen in Königstein im Taunus

Besonderes Interesse verdient in diesem Jahr der 35. Kongreß „Kirche in Not", der vom 8. bis 11. August wiederum in Königstein im Taunus stattfindet und unter dem Motto „Kirche — Nation — Frieden" steht. Seine Bedeutung gewinnt der Kongreß durch die kürzlich veröffentlichte Enzyklika „Slavorum Apostoli" von Papst Johannes Paul II., in der an die „gemeinsamen christlichen Wurzeln Europas" erinnert wird als „einen der solidesten Bezugspunkte, von denen kein ernsthafter Versuch, die Einheit des Kontinents auf neue und heutige Weise wiederherzustellen, absehen kann". Unter Anspielung auf die aktuelle Situation in den kommunistisch beherrschten slawischen Ländern bittet der Papst darum, daß die „Menschen und Nationen weiterhin ohne Hindernisse und mit Begeisterung und Vertrauen dieses Programm des Evangeliums annehmen und alle menschlichen Möglichkeiten auf der Grundlage dieser Lehre verwirklichen".

Aus dieser Grundhaltung heraus wird der Kongreß die Frage untersuchen, was die Kirche im Dienste der Nation leisten kann und darf. Er wird das Spannungsfeld von Kirche, Muttersprache und Volk vor allem im osteuropäischen Raum kritisch beleuchten, wird analysieren, wie es um Kirche und Nation z. B. bei Polen und Deutschen steht, wie die Kirche bei Nationalitätenkonflikten und Minderheitsproblemen hilfreich sein kann.

Im einzelnen sind folgende Themen vorgesehen: Ein Porträt über die „Kirche im Dienste der Völker und des Friedens" wird Professor Dr. h. c. Josef Stingl zeichnen. Professor Dr. Otto Kimminich wird über „Menschenrechte für einzelne und Gruppen", Dr. Rudolf Frulich über „Kirche, Muttersprache und Nation" reflektieren. Über „Kirche und Inkulturation in der Dritten Welt" wird Dr. Thomas Kramm vom Missionswissenschaftlichen Institut „missio" in Aachen berichten. Einem Vortrag über „Kirche und Nation bei Polen und Deutschen" von Wolfgang Grycz schließt sich eine Untersuchung über „Kirche und nationale Minderheiten in Osteuropa" von Dr. Ernst Waldstein an. Diese Themen sowie auch eine Analyse über „Kriegsende und Vertreibung — 40 Jahre danach" werden in Arbeitskreisen vertieft. Das Schlußwort spricht der in Rom lebende slowakische Bischof Paul Hnilica SJ.

Jungliberale:

Differenzen mit der Mutterpartei

Julis driften im Fahrwasser ihrer jungdemokratischen Vorgänger

Es gibt keinen Neuschnee, meinte Kurt Tucholsky schon in den zwanziger Jahren. Folgerichtig, wenn auch nicht unverdient bekommen nun die Freien Demokraten auch mit ihrer neuen Jugendorganisation Junge Liberale (Julis) Ärger. Dabei hatte es für die FDP in den Monaten vor der Bonner Wende so verheißungsvoll begonnen. Als sie den Jungdemokraten (Judos) wegen derer linksextremistischer Kletterübungen den Status der offiziellen FDP-Nachwuchsriege entzog, standen bereits die Jungen Liberalen als neue Jung-FDP Parteibuch bei Fuß.

Schlips und Kragen bevorzugen die „Julis" heute immer noch, und nach außen hin wirken sie bieder wie der Juniorenkreis einer Industrie- und Handelskammer. Wie gefährlich sie aber bereits schon heute im Fahrwasser ihrer von Genscher geschaßten Vorgänger driften, zeigt der Regensburger Landeskongreß der bayerischen Jungen Liberalen.

Als Forderung Numero eins verlangten die Jung-FDPler in der bayerischen Bischofsstadt die Gleichstellung homosexueller Zweierbeziehungen mit „herkömmlichen" Ehen. Zwar legte hierauf Wolfgang Ertl, Sohn des früheren Bundeslandwirtschaftsministers und bayerischen FDP-Landesvorsitzenden, sein Vorstandsamt nieder. Dies hielt den Landeskongreß jedoch nicht von weiteren Forderungen ab, die wohl kaum mit den politischen Vorstellungen der Mutterpartei FDP übereinstimmen. Gefordert wurde die Aufhebung des Extremistenbeschlusses, die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Europa und die Ablehnung des Weltraumwaffensystems SDI. Dabei sollte das eigentliche Schwerpunktthema des Regensburger Kongresses der Bodenschutz sein. Hierzu hörte man allerdings wenig.

Der offene Konflikt der Jungen Liberalen mit der Mutterpartei FDP ist vorprogrammiert. Sie unterscheiden sich kaum mehr von Jungsozialisten oder Grünen. Man wird erinnert an das unselige Treiben der Jungdemokraten. Tucholsky hat recht: Es gibt keinen Neuschnee. **Paul-Werner Kempa**

Fernost:

Moskaus Chinahandel wird neu belebt

An eine Freundschaft wie in den fünfziger Jahren ist dennoch nicht zu denken

In Moskau wurde jetzt ein chinesisch-sowjetisches Handelsabkommen in Höhe von 14 Mrd Dollar abgeschlossen, dessen Laufzeit fünf Jahre beträgt. Zusätzlich wurde ein Kooperationsvertrag unterzeichnet, der sowjetische Hilfeleistungen bei der Modernisierung der chinesischen Industrie vorsieht.

Zum ersten Mal seit zwanzig Jahren besuchte aus diesem Anlaß mit dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Yao Yilin ein Mitglied des chinesischen Politbüros wieder die sowjetische Hauptstadt und verhandelte dort offiziell mit dem ersten stellvertretenden sowjetischen Ministerpräsidenten Iwan Archipow über ein Abkommen, dessen Laufzeit die Einjahresfrist überschreitet.

Ein Fortschritt in Richtung Wiederbelebung der chinesisch-sowjetischen Freundschaft „guter alter Zeiten" der 50er Jahre?

Kenner der fernöstlichen Verhältnisse warnen vor derartigen voreiligen Schlußfolgerungen. Zweifellos stellt der Handelsvertrag einen erheblichen Fortschritt gegenüber den bisherigen Wirtschaftsbeziehungen dar. So erreichte der Handelsverkehr zwischen beiden Staaten 1982 die Summe von 330 Mio Dollar. 1983 waren es schon 800 Mio Dollar. Bei fortdauernd steigender Tendenz erzielte das Handelsvolumen 1984 dann 1,2 Mrd Dollar und dürfte im laufenden Jahr auf 1,8 Mrd Dollar kommen.

Nach dem neuen Vertrag soll der Handelsaustausch bis 1990 im Jahresschnitt 3,5 Mrd Dollar erreichen. Die Sowjetunion wird Maschinen, Werkzeugmaschinen, chemische Produkte, Automobile, Lastkraftwagen, Baumaterial und diverse Rohstoffe liefern. China bietet im Austausch Konsumgüter, Landwirtschaftsprodukte und verschiedene Rohstoffe an.

Von großer Bedeutung für China ist die sowjetische Hilfestellung bei der Modernisierung der chinesischen Industrie. Die Sowjetunion hat sich verpflichtet, eine (nicht näher bezifferte) Anzahl von neuen Fabriken zu errichten und 17 Industriebetriebe zu modernisieren. Es handelt sich um Kraftwerke und Fabriken für die Metallverarbeitung, den Maschinenbau, der Kohleverwertung, der chemischen Industrie und Unternehmen des Transportwesens. Der Großteil der chinesischen Produktionsstätten in diesen Bereichen stammt noch aus der Ära sino-sowjetischen Einvernehmens. Sie sind heute durchweg veraltet. Vielfach fehlen auch Ersatzteile, die nur in der Sowjetunion zu haben sind.

„Altbackene" sowjetische Produktionstechniken, die gemessen an westlichen Standards überholt und daher uninteressant sind, lassen sich vom technischen Stand der chinesischen Industrie aus leicht in den Produktionsprozeß integrieren.

Wird das sino-sowjetische Handelsabkommen also doch als Treibriemen einer nachhaltigen politischen Annäherung beider Seiten dienen, zumal in Kürze ein Gegenbesuch des stellvertretenden sowjetischen Außenministers Kapitza vorgesehen ist?

Von Pekinger Seite wird abgewinkt. Der oberste Berater des chinesischen Staatsrats in auswärtigen Angelegenheiten und Generaldirektor des Pekinger Instituts für internationale Beziehungen, Huan Yiang, dämpfte kürzlich vor Journalisten in Hongkong derartige Spekulationen mit der Erklärung, daß die diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Staaten momentan „stagnieren". Auch wenn sie sich jemals bessern sollten, würde das enge freundschaftliche Verhältnis der 50er Jahre nicht wieder entstehen. Beide Staaten hätten sich seitdem zu stark verändert.

Die Pekinger Regierung gestattete es vor wenigen Tagen erstmals einem japanischen Sondernachrichtenteam, sich über die Lage an der chinesisch-sowjetischen Grenze am Amur zu informieren. Die Japaner gewannen den Eindruck, daß die Grenze auf beiden Seiten immer noch stark verteidigt wird, vor allem aber auf sowjetischer Seite. Blagowetschensk und andere Städte entlang des Amur seien von Stacheldraht und Wachtürmen umgeben. Vom chinesischen Ufer aus habe man auch Geschütze, Bunker und Panzer erkennen können.

Auf chinesischer Seite seien die Verteidigungsanlagen weniger eindrucksvoll. Die chinesischen Begleiter begründeten dies mit der chinesischen Verteidigungstaktik, die für den Ernstfall zunächst einen Rückzug aus dem Grenzgebiet vorsehe, um den Gegner tief ins Landesinnere zu locken, wo er dann angegriffen, eingekreist und vernichtet würde. Daher seien Einheiten der chinesischen Hauptstreitmacht 100 km vom Amur entfernt postiert.

In erweiterter Grenznähe stehen sich nach japanischen Angaben zur Zeit 52 sowjetische und 66 chinesische Divisionen gegenüber. In unmittelbarer Grenznähe herrsche jedoch der Eindruck friedlicher Normalität vor. Chinesische und sowjetische Lastschiffe auf dem Amur tauschten die üblichen maritimen Höflichkeitsbezeugungen aus. An den Stränden zu beiden Seiten des Flusses seien Badende zu sehen. Der Handel über die Grenze hinweg habe wieder einen Umfang ähnlich dem vor den Grenzzusammenstößen erreicht.

Frankreich:

Deutsche Sprache wird verdrängt

Zweisprachige Zeitungen im Elsaß melden weiteren Rückgang

Das Elsaß, ein Land von (noch) zwei Kulturen und Sprachen — wird es bald ein Land, in dem es nur einsprachige Zeitungen zu lesen gibt, nämlich rein französische? Die Tendenz scheint in diese Richtung zu gehen, denn der Anteil von Lesern, der zweisprachige Zeitungen liest, geht immer mehr zurück. „Es sind hauptsächlich die Älteren, die die zweisprachige Ausgabe lesen", sagt Alain Howiller, Chefredakteur der in Straßburg erscheinenden „Dernieres Nouvelles d'Alsace" (DN). „Allerdings stirbt diese Generation langsam aus und neue deutschsprachige Leser wachsen nicht nach." Die DN, mit einer Gesamtauflage von 235 000 Exemplaren, die größte elsässische Regionalzeitung, hat noch 55 000 zweisprachige Leser. Doch Chefredakteur Howiller klagt: „Jedes Jahr werden es etwa 2000 weniger. Die Erosion ist nicht aufzuhalten."

Die Entwicklung der zweisprachigen Zeitungen in der ostfranzösischen Grenzregion ist eine logische Folge der seit Ende des Ersten Weltkrieges von der Pariser Regierung betriebenen Sprachpolitik: Französisch wurde über alle Maßen gefördert, von Kindergärten über Schulen bis hin in öffentliche Einrichtungen, das seit 1000 Jahren bodenständige Deutsch hingegen wurde systematisch zurückgedrängt und wie eine Fremdsprache behandelt. Das mußte sich zwangsläufig auch im Zeitungswesen widerspiegeln: Seit 1946 dürfen im Elsaß keine rein deutschsprachigen Zeitungen mehr erscheinen — im Gegensatz zur erlaubten rein bretonischen oder baskischen Presse im französischen Zentralstaat. Sämtliche zweisprachigen Zeitungen im Elsaß müssen französische Titelköpfe haben, ihr Sport- und Jugendteil muß auf französisch erscheinen. Auch die Anzeigen, selbst Familienannoncen, müssen auf französisch sein. Kein Wunder, daß der bis Ende des Zweiten Weltkrieges noch sehr lebendige deutsche Blätterwald zwischen Rhein und Vogesen inzwischen ziemlich eingeebnet ist. So erscheinen von früher sieben deutschsprachigen Tageszeitungen in Straßburg heute nur noch zwei.

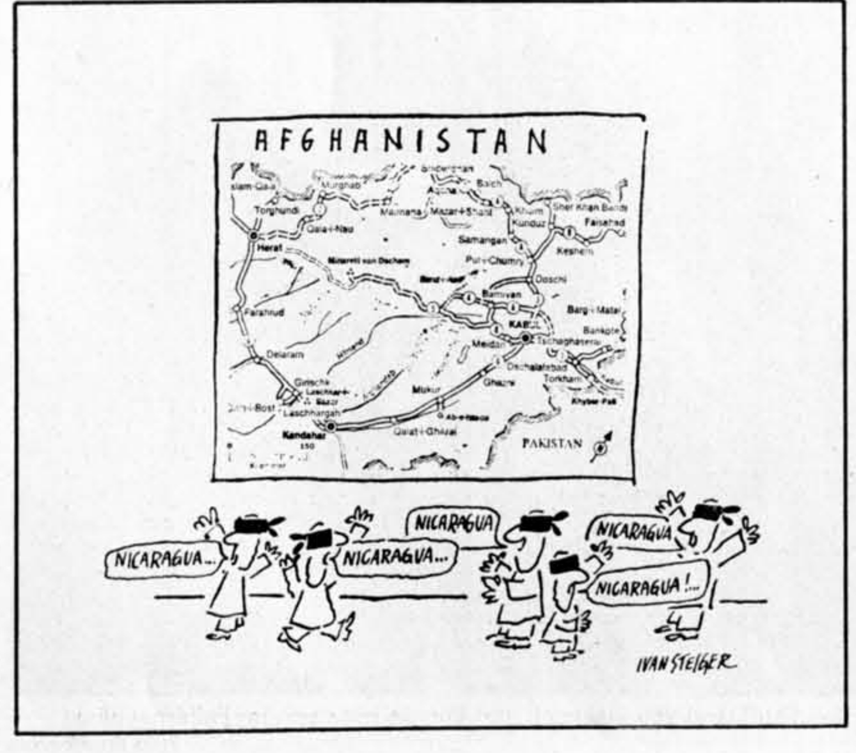
In Mülhausen wird die zweitgrößte Tageszeitung des Elsaß verkauft, „L'Alsace", mit 127 000 Exemplaren. 1984 hatte das Blatt 20 000 zweisprachige Leser, die sich jährlich um 1500 verringern. „Bei 8000 Lesern machen wir Schluß, dann lohnt es sich nicht mehr", sagt Verlagschef Gilbert Klein. „Vor 40 Jahren hat noch die Hälfte der Leser Deutsch gelesen, jetzt sind wir bei 20 Prozent angelangt."

Wesentlich kritischer sieht die Lage beim „L'Alsacien — Der Elsässer" aus, mit 20 000 Exemplaren die kleinste Regionalzeitung. Im vergangenen April feierte das Straßburger Traditionsblatt seinen 100. Geburtstag. Der Zwerg der elsässischen Presselandschaft erscheint im Gegensatz zu den anderen Blättern nur in einer zweisprachigen Ausgabe und kann seine Leser-Verluste nicht mit der rein französischen Ausgabe wettmachen. Als „Lösung" des Problems erscheinen im „Elsässer" immer mehr Artikel nur auf Französisch. In Extremfällen erscheint nur noch die Überschrift auf Deutsch.

Es sind aber nicht nur Leser, die immer weniger werden. „Wir finden auch kaum mehr Journalisten, die zweisprachig schreiben können", sagt Bernhard Deck, Herausgeber des „Elsässers". „Der Journalistennachwuchs wird Französisch erzogen."

Bei den „Dernieres Nouvelles d'Alsace" arbeiten derzeit 40 Redakteure und Übersetzer nur für die zweisprachige Ausgabe. Wegen des Mangels an qualifiziertem Personal müssen die deutschen Artikel vielfach von Elsässern nichtjournalistischer Berufe geschrieben werden. Und was da als Produkt nach vielen Schwierigkeiten auf den Markt kommt, bietet dem Leser dann Formulierungen an wie „Die Luftfahrtschau will laut den Worten des Generalkommissars..." oder „Tadellos organisierte Diebe brechen in einen Juwelierladen ein".

H. K.



Wie ANDERE es sehen:

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Der Eklat von Moskau

Bonn — „Mit viel spießigem Symbolismus und noch mehr zynischer Mißachtung der internationalen Verpflichtungen der Sowjetunion hat die neue Kreml-Führung die XII. Weltfestspiele der Jugend als ein Propaganda-Festival aufgezogen... Von einer ‚Zusammenarbeit in gutem Glauben' sprach der sowjetische Parteichef in seiner Eröffnungsrede im Lenin-Stadion. Der ‚gute Glaube' bestand darin, daß die sowjetischen Veranstalter bei der Zusammensetzung der Teilnehmergruppe aus West-Berlin, der sogar Mitglieder aus dem terroristischen Umfeld der RAF angehörten, ihre Hand im Spiel hatten. Die Delegation aus der Bundesrepublik Deutschland war offensichtlich im voraus darüber informiert, daß getrennt von ihr eine selbständige Abordnung West-Berlins bei der Eröffnungszeremonie defilieren würde... Die Bundesregierung hatte zwingende Gründe, auf eine Finanzierung der Teilnahme an den Festspielen zu verzichten. Das wirft die Frage auf, warum die SPD-regierten Bundesländer unabhängig davon in die Tasche griffen und sich auf ein Risiko einließen, das sie jetzt eigentlich beschämen müßte. Zwar zog die deutsche Delegation nachträglich die Konsequenz, sich aus den Gremien der Festspiele zurückzuziehen. Aber der Eklat kann sie nicht überraschend getroffen haben. So kann man es sich auch am ehesten erklären, warum sie nicht unter Protest aus Moskau abgereist ist, wie es der Situation angemessen gewesen wäre."

LE QUOTIDIEN DE PARIS

Die Bedeutung Südafrikas

Paris — „Das Problem, das sich dem Westen mit Südafrika stellt, ist nicht einfach moralisch oder rechtlich. Es ist vor allem strategisch. Durch ihre geographische Lage nimmt die Republik Südafrika eine wesentliche Stelle ein. Sie kontrolliert die Ölstraße und bildet den einzigen soliden Ankerplatz des Westens im südlichen Teil des schwarzen Kontinents."

UdSSR:

Die Zensur auf dem grauen Papier

Was die sowjetischen Medien so alles nicht erwähnen dürfen

Alle fünf Jahre erscheint in der Sowjetunion eine zweibändige Vorschrift über die Zensur der Medien. In der Zwischenzeit kommen Ergänzungen und Nachträge heraus. Ihr Papier ist grau. Die rund 600 Seiten werden auch nicht gedruckt, sondern nur vom maschinengeschriebenen Manuskript vervielfältigt. Zuständig für diesen „Index der Staatsgeheimnisse" ist eine Dienststelle im Kitaiskij-Prospekt 7 nahezu direkt gegenüber von dem vielen westlichen Touristen bekannten Hotel „Rossija" in Moskau.

Diese „Giftliste" erhalten nur leitende Zensoren und bestimmte KGB-Offiziere im Ausland. Dieser Index zählt alles auf, was in den sowjetischen Medien nicht erwähnt werden darf.

An erster Stelle steht dabei die Existenz der Zensurbehörde selber. Selbst die Koordinaten sowjetischer Städte sind „tabu", obwohl sie jeder Geograf im Westen ohne weiteres nachschlagen kann. Wie es in britischen Quellen heißt, verfälschen die Sowjets deswegen sogar offizielle Landkarten. Doch der Effekt ist fast Null.

Über den ganzen Komplex der Straf- und Zwangsarbeitslager, die Zahl der Insassen, die Todesurteile darf grundsätzlich keine einzige sowjetische Zeitung berichten. Auch Rundfunk und Fernsehen unterliegen diesem „Maulkorb". Es überrascht daher nicht, daß zu den regelmäßigen Nachträgen des Index Namenslisten von Dissidenten gehören, die auf keinen Fall erwähnt werden dürfen. Selbst historische Personen wie Bucharin, Trotzki und Tuchatschewski stehen weiterhin auf der „schwarzen Liste" der Moskauer Zensurbehörde.

Auch Zahlen über die Volksgesundheit, die Sterblichkeit — vor allem die der Kinder — wünschen die Zensur-Funktionäre nicht erwähnt zu wissen. Hier werden nur überholte und günstig erscheinende, jedoch tatsächlich völlig veraltete Angaben veröffentlicht.

Über die umfangreichen Privilegien der Nomenklatura findet der sowjetische Leser in seiner Zeitung kein einziges Wort. Das unbegrenzte Konto, die luxuriösen Wochenendhäuser, die speziellen Kurorte, die besonderen Läden — das alles gibt es öffentlich nicht.

Das sowjetische Zensursystem wird auch in der DDR praktiziert. Wer die letzte Seite des SED-Organs „Neues Deutschland" aufschlägt, braucht bloß in die untere rechte Ecke zu blicken. In der Zahlenreihe von 1 bis 10 ist stets eine Zahl durchgestrichen — die Kennziffer des Zensors.

wona

Bunte Bergblumen vor der Haustür

Unser Buchtip für leidenschaftliche Hobbygärtner: „Der Steingarten — Alpenpflanzen zu Hause"

Wer jetzt durch seinen sommerlich blühenden Garten wandert und dabei staunend vor der königsblauen Farbenpracht eines Rittersporns stehen bleibt, wird auch als eingefleischter Hobbygärtner nicht so leicht auf die Idee kommen, irgendetwas im Garten verändern zu wollen. Im Sommer ist eben jeder Garten schön und interessant. Anders ist es im Winter und Frühjahr, wenn noch alles kahl ist. Da hat vielleicht schon mancher darüber nachgedacht, wie er seinen Garten neu und abwechslungsreicher gestalten könnte.

Anregungen dazu bietet ein soeben im Paul Parey Verlag erschienener großformatiger Bildband. Er bringt dem interessierten Leser mit vielen anschaulichen Skizzen und schönen Farbfotos den Steingarten und ähnliche Möglichkeiten der Gartengestaltung nahe. Mit einem Steingarten kann sich der Hobbygärtner das Gebirge und seine Flora vor die Haustür holen, und weil das vielen Freude bereitet, sind die felsliebenden Pflanzen heute auch außerhalb der Bergregionen weit verbreitet und heimisch.

Wer nun aber meint, er müsse für die Anlage eines Steingartens seinen ganzen Garten ummodeln, der hat weit gefehlt. Man braucht nämlich nicht mehr als ein Stück Land von etwa fünf bis sechs Quadratmetern, das noch nicht einmal allzu sonnig gelegen sein muß, etwa dreißig naturbelassene Kalksteine, sowie 30 bis 40 mehrjährige, leicht zu pflegende Pflanzen, und die Arbeit am eigenen Steingarten kann beginnen.

Feste Regeln für das Anlegen eines solchen Gartens gibt es nicht, aber die vielen gelungenen Beispiele auf großformatigen Farbfotos in dem schönen Bildband von Paolo Berlanda dürften jedem Gartenfreund genügend Anregungen vermitteln. Wer keinen Steingarten anlegen will, findet aber auch noch andere Möglichkeiten, seinen Garten umzugestalten. Ausführlich wird nämlich die alte Technik des Anlegens von Trockenmauern und -wällen, die ursprünglich im Gebirge das Abrutschen des Mutterbodens verhindern sollten, erläutert. Solche blühenden Mauern können jedem Garten einen besonderen Reiz verleihen. Und wer hätte nicht gern einen Wasserfall im eigenen Garten? Paolo Berlanda gibt auf instruktive Skizzen eine genaue Arbeitsanleitung.

Man kann aber auch mit Kleinigkeiten seinen Garten effektvoll verschönern. Wie man Wege und Treppen zum Blühen bringt und Miniaturgärten in Becken, Trögen oder Schalen anlegt, wird mit vielen Zeichnungen und Fotos eindrucksvoll vorgeführt. Die Auswahl der passenden Pflanzen für den neu gestalteten Garten wird durch ein Gesamtverzeichnis der für Steingärten, Trockenmauern und Böschungen geeigneten Pflanzen erleichtert.

Paolo Berlandas Buch ist aber nicht nur für die geschrieben, die bereits in allen Gartenarbeiten versiert sind. Für den gärtnerischen Laien gibt es gut verständliche Anleitungen für den Umgang mit Sämereien und die Vermehrung von Pflanzen. Auch wie der Arbeitsplatz eines Hobbygärtners drinnen und draußen aussehen könnte, wird mit vielen praktischen Tips beschrieben.

Wer also Veränderungen in seinem Garten plant — und der Sommer ist ja für das Arbeiten im Freien eine besonders schöne Zeit —, der sollte sich das Steingartenbuch einmal ansehen. Vielleicht springt der Funke über und mit dem Aufwand von etwas Schweiß und Mühe, aber auch viel Phantasie blühen schon im nächsten Frühjahr bunte Bergblumen im eigenen Steingarten. **Eike Rudat**

Berlanda, Paolo, Der Steingarten — Alpenpflanzen zu Hause. Paul Parey Verlagsbuchhandlung, Berlin. 110 Seiten, 33 Farbfotos, 47 Zeichnungen, 3 Tabellen, Gesamtverzeichnis der für Steingärten geeigneten Pflanzen im Anhang. Glanzkaschierter Pappband, 38,— DM



Üppiges Grün: Ein Garten bringt viel Freude
Foto BfH

Sommer

Hoch stehn die Wolkentürme.
Das Gras ist gemäht. Die
Rinder suchen den Schatten.
Das grelle Auge der Sonne
stülpt
die Hitzeglocke über den Tag.
Den Schauenden am Walde
umsummen die Insekten.
Die Zeit hat ausgesetzt.

Karl Seemann

Der Tod einer impertinenten Stubenfliege

Wenn die grauen Zellen Klimmzüge machen — Betrachtung aus dem Alltag eines Schriftstellers

Wo nichts fließt, kann man nichts schöpfen!" sagt eine Volksweisheit. — Das kann ich bestätigen! Ich sitze in meiner Schreibecke und es wollen keine Einfälle, keine Ideen fließen. Krampfhaft machen meine grauen Zellen Klimmzüge! — Funkstille!

Ein paar Zentimeter von Konsaliks Meterware müßten es sein, aber dann würde es fließen... Bloß kein Neid — Neid macht trübe Gedanken! — Üble Laune resultiert aus der Konzentration (besser gesagt: aus mangelnder Konzentration), schreibt ein bekannter Autor in seinen Erfolgsrezepten. Ob er dabei auch an die impertinenten Störversuche einer Fliege gedacht hat? — Sicher nicht — Leute, die auf der Bestsellerliste stehen, haben andere Sorgen.

Die Vielzahl der Insektenarten macht eine Spezifizierung nicht leicht. Ob es wohl eine Stubenfliege ist? Oder eine Eintagsfliege? Diese stürbe wohl heute noch den natürlichen Eintagsfliegentod; jene dagegen, summt mir eventuell noch Weihnachten um die Ohren — je nach Resistenz.

Ich habe nichts gegen die Fliege an der Wand, aber wenn das kleine geflügelte Lebewesen einen so frech anschwirrt, als wäre es das größte auf der Welt und womöglich noch einen Landeplatz auf meiner Nase sucht, dann werde ich wild! — Wer läßt sich schon gern auf der Nase herumtanzen?

Ich werde sie töten! — Drehe mein Konzeptpapier zu einer Rolle zusammen und hole aus... klatschend schlägt das Papier auf den Tisch. Das Ergebnis: zu Bruch geht eine Vase, die Fliege schwirrt unversehrt davon. Die fortschrittliche Art, Fliegen zu dezimieren, ist leiser, unauffälliger geworden. Mit Gas: Schrumm, Flit oder wie das Zeug sonst noch heißt. Es verpestet die Luft nicht nur für die Gejagten, sondern auch für die Jäger.

Da war früher der Fliegenfänger, der gelbe, mit Leim bestriche Streifen, der in kaum einem Haus fehlte, wenn auch nicht ganz so effektiv, aber doch umweltfreundlicher. Etwas gedreht hing er harmlos von der Decke herunter und wartete heimtückisch auf seine Beute. Wenn sich eine Fliege — nicht gierig, sondern wie zufällig — darauf setzt, dauert es nicht lange, so kommt dann eine zweite und dritte und immer noch eine dazu. Zuerst kleben sie nur mit ihren Beinchen fest und stampfen o-beinig die klebrige Masse; später liegen sie in ihrem Todeskampf auf dem Rücken.

Als Kind schaute ich wie gebannt auf den gelben Streifen und wünschte mir, eine der Todgeweihten möge sich mit eigener Kraft aus dem saugenden Brei befreien. — Gering war die Chance!

Mein Zorn ist bereits verraucht, und der zweite Schlag soll kein Vergeltungsschlag werden. Ein Fliegenleben für eine tönerne Vase, das ist zu gering, zu primitiv! Ich will sie nur verscheuchen, um meine schöpferische Ruhe wieder zu finden. Dabei geschieht es... ich treffe sie tödlich.

An der Stelle meines Konzeptpapiers, wo eine Überschrift stehen sollte, findet sich ein Abdruck vom Lebenssaft dieses kleinen Insekts. — Endlich — ich hab's!" „Der Tod einer Stubenfliege!" so könnte das Thema heißen. — Aber wer liest so etwas Alltägliches schon? Keine Sensation, kein Nervenkitzel! — „Eine Armee von Riesenfliegen griff eine Stadt in ... an!" Das brächte Glanz in den Augen Sensationslüsterner... **Horst Mrotzek**

Schmetterlingsidylle im Sachsenwald

Fürstin Elisabeth von Bismarck errichtete Garten für seltene Falter

Der Sachsenwald, 1871 von Kaiser Wilhelm I. dem Reichsgründer Fürst Otto von Bismarck geschenkt, ist seit wenigen Wochen um eine Attraktion reicher. Im Schloßgarten zu Friedrichsruh eröffneten der Urenkel des „Eisernen Kanzlers", Fürst Ferdinand von Bismarck, und dessen Gattin Fürstin Elisabeth einen „Garten der Schmetterlinge".

In einem 450 Quadratmeter großen Glashaus entstand in dreimonatiger Bauzeit eine Traumlandschaft. Zwischen Zitrusbäumen, Bananenpflanzen und Passionsblumen plätschert ein Miniaturwasserfall. Künstliche Seen sind von zierlichen Holzbrücken überspannt, von denen der Besucher Wasserpflanzen und Goldfische bewundern kann. Mit Unterstützung des britischen Fachmanns David Lowe wurde eine Flora geschaffen, die der natürlichen Umgebung exotischer Schmetterlinge entspricht.

Neben einheimischen Exemplaren flattern 300 tropische Falter 40 verschiedener Arten durch den Glaspavillon. Der größte von ihnen, ein Schmetterling aus Formosa namens „Attacus Atlas", hat eine Flügelspannweite von 25 Zentimetern. Die bunten Insekten haben eine Lebensdauer von 3 bis 4 Wochen, ein seltenes Exemplar, der Eulenfalter, erreicht das stolze Alter von 3 Monaten. Im Puppenstadium kommen die Schmetterlinge aus Südamerika, Afrika und Indien nach Friedrichsruh. In einem Brutkasten verwandelt sich die Puppe zum Falter, durch ein Sichtglas kann der Besucher diese Metamorphose miterleben.

Noch in diesem Jahr möchte Fürstin Elisabeth von Bismarck mit einer eigenen Aufzucht im Schmetterlingshaus beginnen. Ab 1986 sollen ferner einheimische Arten gezüchtet werden, die durch Veränderungen der Vegetation, durch Flurbereinigung und landwirtschaftliche Maschinen vom Aussterben bedroht sind. Die hier beheimateten Exemplare bleiben jedoch nicht im Glaspavillon, sondern werden in die freie Natur entlassen. Im Sachsenwald sollen Wiesen, Blumen und Sträucher angepflanzt werden, um den Falter einen angemessenen Lebensraum zu schaffen. Die Anregung für den Bau eines Schmetterlingsgartens, den ersten in Deutschland, bekam die fürstliche Familie beim Besuch einer solchen Einrichtung in Südfrankreich.

Zu den vielen Gründen, Friedrichsruh zu besuchen, ist nun ein weiterer hinzugekommen. Dem Lebensrhythmus der Falter entsprechend ist die Schmetterlingsidylle von Mai bis Oktober täglich von 9 bis 18 Uhr geöffnet. **Gaby Allendorf**



Bunte Pracht: Fürst Ferdinand von Bismarck und Fürstin Elisabeth im Falterpavillon
Foto Brinckmann

Ein verschwundenes Dorf

Anschauliche Chronik über Wilken

Zwanzig Jahre lang lebte ich in einem kleinen Ort in der Nähe von Bremerhaven. Zeit genug, um die ländliche Atmosphäre, nicht zu vergessen das Jeder-kennt-jeden-Leben auszukosten. Wenn ich mir vorstelle, daß über meinen Heimatort eine Chronik mit seiner Geschichte und seinen mehr oder weniger originellen Menschen erscheint, würde ich bestimmt begeistert zugreifen. Nicht zuletzt aus Neugier, damit lernt man ja schnell auf dem Lande umzugehen.

Einer gewiß mühevollen Kleinarbeit widmete sich der Ostpreuße Gerhard Wydra, der in eigener Regie eine Art Dokumentation über „Wilken — ein vor Jahrzehnten verschwundenes Dorf in Preußen" herausgegeben hat. Dieses Wandeln auf ostpreußischen heimatlichen Spuren ist in erster Linie schlicht und einfach als ein gutes Beispiel zu bezeichnen. Über Königsberg (Pr) und südlicher gelegene Städte Ostpreußens haben wir nach 1945 in zahlreichen Veröffentlichungen lesen können. Die kleinen Ortschaften jedoch, für einzelne Landsleute nicht minder von Bedeutung, „blieben auf der Strecke".

Gerhard Wydra hat die Geschichte des Dorfes Wilkenhof (Wilken) im Kreis Johannisburg, das „mit vielen anderen masurischen Dörfern in einer klaren Januarnacht gestorben" ist, eingewebt in die historischen Zeitläufte. Diese reichen bis in die Zeit des Deutschen Ritterordens hinein, durch den Masuren erst in das Licht der Geschichte getreten sei.

Beiträge aus den Reihen der Erlebnisgeneration über die Flucht 1945 oder das Leben in Masuren geben dieser 60 Seiten umfassenden Arbeit noch mehr Lebendigkeit. Masurische Sagen von der „Nixe im Mucker-See" oder dem „Stinthengst von Nikolaiken", eine „Liebeserklärung an die Heimat", eines von mehreren Gedichten Wydras sowie ein Lageplan der Dörfer Sparken und Wilkenhof bilden den Abschluß. Illustriert ist die bei Gerhard Wydra, Raiffeisenstraße 12, 5249 Hamm/Sieg, zu erhaltene Chronik mit Reproduktionen von Aquarellen und Zeichnungen des als Maler bekannten Ostpreußen. **S. D.**

Charlotte Berend-Corinth

Atelier Lovis Corinth



Titelentwurf Ewald Hennek unter Verwendung eines Selbstbildnisses von Lovis Corinth

1. Fortsetzung

Frohgesinnt rief er mir durch des Ateliers Länge zu: „Petermannchen, hab' ich dir eigentlich mal die Geschichte erzählt von Herr Häwelke und seinem Papagei?"

„Nein", rief ich zurück, „warte doch, bis ich den Tisch hier fertig habe."

„I wo, du kannst jetzt schon lachen, mein Kerlchen. Nämlich Herr Häwelke, der lebte auch in Tapiau und war ein kleiner, braver Angestellter. Er hielt sich, was ungewöhnlich für sein sonst höchst normal geführtes Leben war, einen sprechenden Papagei. Dieses Tierchen war so gelehrig, daß es jedes Wort nachplapperte, was gesprochen wurde, und der ganze Kreis liebte diesen Papagei.

Herr Häwelke hatte einen Busenfreund, und der kam an jedem Spätnachmittag, um Herrn Häwelke nach Schluß der Amtsstunden zum Frühschoppen abzuholen, zum Stammtisch, wo sich der Freundeskreis traf. Auf diese Stunde freute sich Herr Häwelke den ganzen Tag. Und wenn sein Freund dann kam, dann setzten sie sich vergnügt die Schlapphüte auf, der Freund riß weit die Tür auf und rief lachend: ‚Herr Häwelke, nu gohne wi!'

Und wenn der Papagei das hörte, so rief er auch: ‚Herr Häwelke, nu gohne wi', und er lachte.

„Herr Häwelke, nu gohne wi"

Dann kam der Tag, da man den toten Herrn Häwelke im Sarg aus dem Stübchen trug. Und als einer der Männer die Tür weit aufriß, damit sie den Sarg hinaustragen konnten, da kreischte lachend der Papagei und rief: ‚Herr Häwelke, nu gohne wi.'

Da dachte ich so vor mich hin, wenn nun der Tag kommen wird, und sie tragen mich hier im Sarg aus dem Atelier, ob du wohl an die komische Sache von dem Papagei denken würdest. Nämlich dort, damals, da dachten alle Leute daran. Und beim Begräbnis, als der Herr Pfarrer gesprochen hatte, da flüsterte einer dem anderen die Geschichte zu und es war ein allgemeines Lächeln auf allen Gesichtern zu bemerken."

„Lovis, Lovis!" rief ich, flog auf ihn zu und warf meine Arme um seinen Hals, „wie kannst du nur so reden? Du wirst doch nie — und ich werde doch nie — wir beiden werden doch nie ..."

„Na, na, nun beruhige dich nur, mein Petermannchen", sagte Lovis und klopfte mir gemütlich auf den Rücken. „Nein, nein, wir werden nie ... Mußt nicht so empfindlich sein, ich dacht', du würdest recht lachen. Hast wohl nicht den Humor, den wir Ostpreußen haben, wir sind wohl etwas derber."

Corinth war eine hünenhafte, kraftvolle Gestalt. Seine vielen Selbstporträts zeigen es. Aber was nicht für jedermann sichtbar war, das war seine außerordentliche Sensibilität. Menschen sind, so entdeckte ich bald, oft recht simpel und schätzen einen anderen zu oberflächlich ein. Da Corinth viele Schlachthausszenen zeichnete und malte, so glaubten viele Leute, Corinth sei ein grober Geselle.

Corinth war ein leidenschaftlicher Mensch, äußerst empfindsam, sich seiner Kräfte bewußt und sie für seine Arbeit verwendend — doch erschreckend als auch gefährlich war sein unvermutet ausbrechender Zorn. Dann wandelte sich der ruhig-gefaßte Ausdruck seines Blickes. Seine Augen blitzten, seine Nasenflügel bebten, der mächtige Hals, der das Haupt trug, schwoll dunkelrot an. Ich konnte, obwohl ich damals noch so jung war, fast immer ein Unheil verhüten, konnte den Ausbruch des Vulkans besänftigen, und zwar oft durch einen raschen, treffenden Witz. Corinth war zuerst verblüfft. Er spürte sofort, daß ich seine Aufwallung verstand; ich meine, die Ursache des Zorns. Er fühlte in meinem heilsamen Spott die verborgene Liebe, und tief aufatmend beruhigte er sich.

Corinth hatte nach vielen Stunden hingebender Arbeit sich auf das alte Sofa geworfen für eine kurze Ruhe. Ich hatte mir's auch bequem geacht.

Doch — täuschte ich mich? Ich hörte ein leises Klopfen an der Außentür. Ich ging sie öffnen. Vor mir stand ein älterer, kleiner, schlecht gekleideter und sehr schüchterner Herr, der so leise sprach, daß man nur mit Mühe seine Worte verstehen konnte. Er drehte einen alten schwarzen Hut zwischen den Händen und murmelte, daß er sich entschuldige, weil er störe.

„Was wollen S' denn?" rief Corinth etwas ungnädig.

„Ich möchte von Ihnen, höchstverehrter Herr Corinth, ein Bild besitzen, aber ich hab' kein Geld."

„Hm", meinte Lovis, „na, kommen S' rein."

Corinth gab damals für ganz wenig Geld bisweilen ein Bild fort, für einen Bittenden, der nicht genug Geld hatte. Doch in diesem Fall war die Situation schwer, denn es standen zur Zeit nur große und besonders wesentliche Werke im Atelier.

Der kleine, schüchterne Herr verstand die Situation sofort. Gleichsam beschwörend hob er seine Hände mit dem alten Hut zusammen in die Höhe und rief aus: „Nein, nein, nein, so ein Gedanke ist mir gar nicht in den Sinn gekommen. Doch ich weiß, daß die Herren Künstler oft unzufrieden mit sich sind, ein fertiges Bild in Stücke zerschneiden und fortwerfen. Wenn Sie so etwas vielleicht hätten, dann könnte ich's zusammenkleben und hätte von Ihnen für mich allein ein Bildchen, hochverehrter Herr."

Corinth lachte: „Na, wenn Sie sich die Mühe machen wollen, da unter dem alten Schrank zu suchen, da liegt ein ganzer Haufen fortgeworfenes Zeug."

Wie eine Eidechse so schnell schlängelte sich der kleine Herr unter den alten Schrank, den Lovis noch als getreuer Sohn der ostpreußischen Heimat die ganzen Jahre mit sich herumgeschleppt hatte.

Der alte Herr scheute keine Mühe, er kroch immer tiefer unter den Schrank. Und ich, damals schnell zum Lachen aufgelegt, preßte mir die Hand vor den Mund, um nicht herauszuplatzen. Auch Lovis amüsierte der Anblick.

Doch siehe da, schnell und unvermutet hatte der Herr sich erhoben. Er hielt ein eng aufgerolltes Leinwandpäckchen in der Hand, griff in seine Hosentaschen, legte Geld auf den Tisch und sagte: „Mehr Geld habe ich nicht."

Und ehe wir recht wußten, was zu sagen war, hörten wir den Mann die Haustür zuschlagen.

„So ein verdrehter Knopp", meinte Lovis ganz verdutzt, „nun hat er gar noch Geld für den alten Plunder bezahlt."

Wir zählten, es waren 75 Mark. Kurz und gut, wir waren sprachlos.

Dann blickte ich meinen Herzliebsten verschmitzt an und meinte: „Wollen wir?" Er verstand sofort und nickte zustimmend. Nämlich — da unsere Lebensführung recht bescheiden war, erhöhte Corinth sie bisweilen mit einem „Schlemmer-Abend". Der bestand in einem großen Topf echtem Beluga-Kaviar, dazu gab's französischen Champagner.

Mit böser Gebärde wies Cassirer auf ein Gemälde

Unser Leben war längst wieder in die Gleise des normalen Alltags gerollt, als eines schönen Tages ein Bote einen Brief vom Kunsthändler Paul Cassirer brachte. Wir lasen, daß Herr Cassirer mich heute um drei Uhr nachmittags in seiner Galerie in der Viktoriastraße erwarte.

Als ich pünktlich zu Cassirer in sein Privatzimmer kam, thronte er am breiten Schreibtisch. Mit böser Gebärde wies er auf ein Gemälde, welches im Zimmer auf einer Staffelei stand.

„Was stellt dieses Bild dar?" fragte er.

„Meine Güte, Herr Cassirer, Sie scheinen ja in miserabler Laune zu sein! Das Bild da? Was es darstellt? Na, das sehen Sie doch selbst, es ist eine Susanne und die beiden Alten."

„Dieses Gemälde hat Corinth verkauft", donnerte jetzt Cassirer und erhob sich, „hat er in Ihrer Gegenwart verkauft, an einen Kunsthändler, der Ihnen das Bild in barem Geld bezahlt hat. Corinth hat einen Kontrakt mit mir, daß er nichts an einen anderen Kunsthändler verkaufen darf."

Cassirer, nun hochrot im Gesicht, schrie: „Und ich habe es dem Kerl abkaufen müssen für schweres Geld, sonst hätte er es zum Konkurrenten gebracht."

„Herr Cassirer, aber bitte, Sie wissen doch, welch ein ehrenhafter Mann Corinth ist, er wird doch nie ..."

„Wir wissen das alle. Aber wie die Weiber sind — vielleicht haben Sie sich 'ne Perlenkette gewünscht?"

„Aber, aber — ich hab' doch nie in meinem ganzen Leben ..."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

kurze Flöte aus Ton (Gänseeiform)
Zahl
ostpr. Kleinstadt a. Banktinsee
Automarke (Rüsselsheim)
...bucht im Kur. Haff
nacktes Gestein
...insel i. Stadtgebiet v. Königsb.
irisch: Irland
fränk. Hausflur
Raubtier
Bande, Schar
Klasse (Abk.)
Kälteprodukt
Europäer
jugoslaw. Münzeinheit
Benennung
Bindewort
Sprengkörper
Autoz. Bad Segeberg
Ar (Abk.)
Sohn Jakobs im AT
Zeich. f. Thoron
selten
Volk in Südasien
bitte wenden (Abk.)
ostpr. Dichter (Zacharias) + 1823 u.a.: "Kreuz an der Ostsee"
Zitatenschatz
Radius (Abk.)

BK 910-573

Auflösung

```
 M   J
PALISADEN
 RODAPP E
HIT MP RN
 ETA EREN
 NO IRADE
 B IN GER
FUESSEN
ERDE GI  30
 GERNOT
```

Auflösung in der nächsten Folge



Dünenlandschaft in Ostpreußen: Unser Foto zeigt die Vordüne bei Pillkoppen auf der Kurischen Nehrung

Foto Krauskopf

Ludwig Passarge

Ein Abend in den Dünen

Als die Hitze gegen Abend nachgelassen, unternahm ich einen weiteren Gang in die Dünen nördlich von Kahlberg. Es dauert nicht lange, da hört der Wald auf, die letzten Bäume stehen bereits in dem herabfließenden Dünensande. Von der Gestalt dieser Dünen hat man im Lande gewöhnlich eine ganz falsche Vorstellung. Sieht man nämlich die weiße Linie der Nehrung sich am Horizonte hindehnen, so glaubt man, die Nehrung sei ein einziger, ungegliederter Höhenzug, der die ganze Breite der Landzunge einnimmt. Parallele Landzüge, isolierte Höhen, tiefe Täler und Schluchten vermutet niemand. Wie bei Gebirgen zieht sich in der Mitte der Nehrung die Hauptkette hin. Dieselbe wird oft von einem äußeren Höhenzug begleitet, der nach dem Haff und der See hin abfällt und mit der Hauptkette ein Längental einschließt. Bald zieht sich ein Querriegel von Kette zu Kette, eine Talkesselbildung einschließend, bald geht dieser Riegel, die Nebenkette durchbrechend (namentlich auf der Haffseite) bis in das Gewässer, ein Vorgebirge, oft auch eine bloße Untiefe (einen Haken) bildend. Hier und da, wie südlich von Kahlberg, ist der Bergrücken in der Mitte niedrig, und nur ein paar Höhen (zu denen der Blocksberg gehört) deuten seine Richtung vorzugsweise an.

Nach der See zu findet man die wenigsten Täler und Höhen, überhaupt eine nur unbedeutende Gliederung; auf der Haffseite dagegen erscheint der Nebenzug oft bedeutend ausgeprägt und wir erkennen an den steilen Böschungen und Abhängen, daß die Nehrung von dieser Seite angenagt wird.

Die erwähnte dreifache Gliederung ist am besten da erkennbar, wo die ganze Nehrung noch von Wald bedeckt wird, wo die Dünen also sich wesentlich nicht mehr verändern können. Hier überraschen tiefe Täler und Kessel, in denen die Bewohner Gärten und Felder (andere Dólinas!) angelegt haben und sorgfältig gegen den herabrinnenden Sand schützen müssen. Wo die Düne nackt und kahl daliegt, sind die Talbildungen seltener.

Gehen wir auf der Höhe der mittleren Düne, so haben wir einen Eindruck, wie etwa auf dem Kamm eines Gebirges. Wo aller Maßstab fehlt, wo auf beiden Seiten ein Meer uns begleitet und kein Baum uns erscheint, da gehört nur wenig Phantasie dazu, um diese Höhe für einen Gebirgszug zu halten und sich ein paar tausend Fuß über dem Meeresspiegel erhaben zu wähnen. Reisende, die in den Wüsten Afrikas gewesen sind, erzählen, daß sie oft einen Geier für eine Windmühle, einen Strauch für ein Gehölz gehalten haben, weil ihnen eben jeder Maßstab gefehlt habe. Gerade so geht es uns hier. Denn um es gleich auszusprechen; der Charakter dieser Nehrung ist vollkommen der der Wüste mit ihrer Einsamkeit und Erhabenheit.

Ich stand hier oben, als die Sonne sich bereits dem Meereshorizont näherte. Ein düsterer, verschleierter Himmel bedeckte Meer und Land, und wenn ich mich hinter einen kleinen Hügel stellte und nach Norden sah, so erblickte ich nichts als die Dünenwüste, sich weit, unermeßlich weit ausdehnend, zu beiden Seiten von den bleifarbenen Wasserflächen begrenzt. Eine vollkommene Stille herrschte hier oben. Selbst das Dünengras, das ewig geschwätzige, schwieg; nur von Zeit zu Zeit flog ein vereinsamter Falke oder eine Schar der hier eingewanderten Kormorane nach Südwesten zu; alle in der Richtung der Nehrung. Auch diese Vögel schwiegen, oder sie flogen so hoch, daß ich ihre Stimme nicht mehr vernehmen konnte.

Der Boden, darauf ich lautlos einherschritt, war nichts als Sand, ewig nur der feinkörnige Quarzsand des Meeres. Darüber zog sich ein wunderliches Netz. Um nämlich den Sand „zum Stehen" zu bringen, bepflanzt man die Flächen im Herbst oder Frühjahr, also in der feuchten Jahreszeit, mit dem Dünengras (arundo arenaria). Denn die Natur, die vieles scheinbar Böse geschaffen, hat gegen das Übel meist auch das Heilmittel gewährt. Diese Pflanzen werden in Quadraten nebeneinander gepflanzt, und zwar so, daß die Ecken derselben immer zusammenstoßen; in die Mitte eines jeden dieser Vierecke aber, deren Größe etwa 25 Quadratfuß beträgt, wird eine eigentümliche Pflanze, artemisia maritima, gesetzt, welche sich an einer einzigen Stelle tief in den Boden senkt und von diesem Zentrum aus einzelne Strahlen über die Sandfläche hinausschickt. Denn bei diesen Dünen kommt eben alles darauf an, ihr Fortschreiten zu hindern, die einzelnen Körner aneinander zu binden. Das geschieht aber dadurch, daß der Boden systematisch befestigt wird.

Eine solche Befestigung ist es auch, wenn man bei Flüssen innerhalb der Deiche das Vorland dadurch schützt, daß man Weidenruten rings im Kreise in die Erde steckt (sogenannte Nesterpflanzungen). Einen ähnlichen Zweck hat es, wenn man den Schnee auf stark geneigten Alpenweiden mittelst eingeschlagener Stäbe gleichsam annagelt, um sein Herabgleiten und die Lawinenbildung zu verhindern. Auf unseren Dünen erreichen diese Pflanzungen ihren Zweck vollkommen. Denn es kommt nicht gerade darauf an, jedes einzelne Korn zu fesseln; die Hauptsache ist, daß der Wind keine Löcher wühle und nicht die Düne wie an einer Handhabe fasse.

Nur erst ein kleiner Teil der Dünen, die sich von Kahlberg bis vor Alttief hin erstrecken, ist auf diese Weise gefesselt; wo dieses nicht der Fall ist, da sind sie in fortwährenden Neubildungen begriffen und durch ihr Fortschreiten höchst gefährlich für die wenigen Stellen, welche noch bewohnt und kultiviert werden. Wie manches Dorf hat der Sand nicht schon verschüttet hier und auf der Kurischen Nehrung. Die Düne respektiert nicht Schutzwall, nicht Mauern. Auch Kirchen haben sie begraben. Die Chronisten erzählen von einem Ort Narmel und Narmedien auf der Frischen Nehrung: Wo sind sie hin?

Einst sollen die beiden Nehrungen von einem einzigen großen Wald bedeckt gewesen sein, darin Herden edlen Wildes, namentlich das Elen, hauste und eine große Zahl von Bewohnern sich nährte. Und zwar behauptete das Volk konsequent, daß es ein Laubwald gewesen, allen Ungläubigen zum Trotz, die sich das Gedeihen von Laubholz auf dem reinen Sandboden nicht denken konnten. Durch neuere Untersuchungen ist nun auch diese Sage in ihre Rechte eingesetzt worden. Auf beiden Nehrungen ziehen sich nämlich unter der jetzigen Oberfläche in geringerer und größerer Tiefe Erdschichten hin, die sich durch ihre dunklere Färbung auszeichnen und demjenigen Boden gleichen, in welchem die heutigen Wälder wurzeln. Untersucht man diese Schichten näher, namentlich durch das Mikroskop, so findet man, daß die Färbung durch vegetabilische Stoffe (Humus) hervorgerufen ist und in den helleren Schichten von Nadelhölzern herstammt. In der dunkelsten (kaffeebraunen) Schicht sind es die Reste eines Laubwaldes, was man entdeckt, d. h. des dereinst hier untergegangenen Urwaldes. Man nennt daher auch wohl die von solchen Schichten bedeckten Dünen die der ältesten Formation. Die unter dem jetzigen Waldboden ruhenden gehören der zweiten und die neuesten Sanddünen der dritten Formation an.

Daß erst die Wälder den Dünen vollen Schutz verleihen, und daß alle anderen Anpflanzungen nur die Vorbereitung, gewissermaßen nur der Dünger für dieselben sind, bedarf kaum eines Beweises. Um so mehr muß man die Leichtfertigkeit verwünschen, mit welcher man einst diese Wälder vernichtet hat. So weit das Danziger Territorium reicht, ist es zu einer solchen brutalen Verwüstung niemals gekommen. Der Wald bildet hier eine reiche Einnahmequelle für die Kämmereikasse. Auf preußischem Gebiete jedoch, d. h. auf der nördlichen Hälfte der Nehrung wurde auf Beraten eines Herrn von Korf, dessen Name neben dem anderer Herostrate genannt zu werden verdient, unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. der Wald so vollständig niedergehauen, daß die Dünen entfesselt ihren taumelnden Reigen begannen. Der Untergang mehrerer Dörfer, die Vernichtung alles Kulturlandes, die Versandung des Haffs war die Folge dieser unseligen Maßregel.

Erst seit wenigen Jahrzehnten hat man sein Augenmerk wieder diesem Landstriche zugewandt. Ein großer Teil ist auch nicht allein zum Stehen gebracht, sondern selbst bewaldet; der größere aber liegt noch in seiner blendenden Weiße da und harrt des „rodischen Genius", seines Herrn.

Auf der Danziger Seite war im Laufe der Zeiten gleichfalls manches versehen worden; namentlich die auf der sogenannten Außennehrung, im Weichseldelta liegenden Dörfer hatten von Versandungen viel zu leiden. Da trat ein in Danzig eingebürgerter Däne, Sören Björn, am Anfange dieses Jahrhunderts an die Spitze des Dünenwesens und wußte die entfesselten Gewalten mit so großer Sachkenntnis und so nachhaltig zu bekämpfen, daß die sich in verhältnismäßig wenigen Jahren in ihre alten Schranken weisen ließen. Ihm verdankt man namentlich die Befestigung der Dünen durch Pflanzungen.

Früher hatte man meist zu Palliativmitteln seine Zuflucht genommen. So war es namentlich Sitte, daß man auf dem Rücken der Dünen meilenlange Strauchzäune errichtete, um den jagenden Sand aufzuhalten. Er setzte sich wohl daran fest, aber, wie bei einem Schneetreiben, nur so lange, bis der angesammelte Sand die Höhe des Zaunes erreichte. Man erzielte nichts als eine Erhöhung der ohnehin hohen Dünen.

Sören Björn lebt noch jetzt im Munde der Menschen. Er hatte den Wahlspruch: Durch Beharrlichkeit wird der Fels zur Pyramide. An seine Hütte auf der Nehrung, in der er sich vor Wind und Wetter zu schützen pflegte, schrieb man einst die folgenden mehr gutgemeinten als musterhaften Verse:

O Björn! wenn einst nach vielen Jahren
Ein hoher Wald um deine Hütte steht,
Dann wird die Nachwelt es erfahren,
Was Fleiß und Kunst vermag. Dann geht
Im Schatten der von dir gepflanzten Bäume
Der Enkel froh und segnet dich;
Er sieht realisiert die Träume
Der Vorwelt und fühlt glücklich sich.

Im Kahlberger Album steht auch ein Gedicht auf Härtel, den Schöpfer der wundervollen Anlagen, zu denen im Jahre 1843 Steine und Erde von fernher und zu Schiffe gebracht worden sind, gerade so, wie einst die Pisaner die Erde zu ihrem campo santo aus dem gelobten Lande herholen ließen. Scheiden wir nicht ohne Dankgefühl für dieses Dioskurenpaar von diesem schönen Lande. Der eine hat es befestigt, der andere verschönt. Wo feiern Natur und Kunst eine glücklichere Vereinigung!

Land und Leute

Hört man den Namen Passarge, so denkt mancher Ostpreuße zunächst an den großen Quellfluß im Süden und Westen der Provinz, dann vielleicht an den bedeutenden Geographen Siegfried Passarge, der Kamerun und die Wüste Kalahari erforschte und als Vater der modernen Landeskunde gilt. Nur wenige werden jedoch den Namen des Vaters, Ludwig (Louis) Passarge, im Kopf haben, den dichterisch begabten Juristen, der vor 160 Jahren, am 6. August 1825 auf Gut Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, das Licht der Welt erblickte. Der begabte Reiseschriftsteller besuchte das Friedrichskolleg in Königsberg, studierte dort und später in Heidelberg Jura, wurde 1856 Kreisrichter in Heiligenbeil, anschließend Appellations-, dann Oberlandesgerichtsrat in Insterburg. Von 1879 bis zur Pensionierung 1887 lebte Passarge in Königsberg. Als er am 12. August 1912 in Lindenfels/Odenwald starb, hinterließ er eine Reihe von reizenden Reisebeschreibungen, so über Italien, Spanien und Portugal, Dalmatien und Montenegro. Besondere Beachtung jedoch verdienen die Schilderungen seiner engeren Heimat. Land und Leute der Nehrung hat Ludwig Passarge als einer der ersten mit dichterischen Augen gesehen und geschildert. SiS

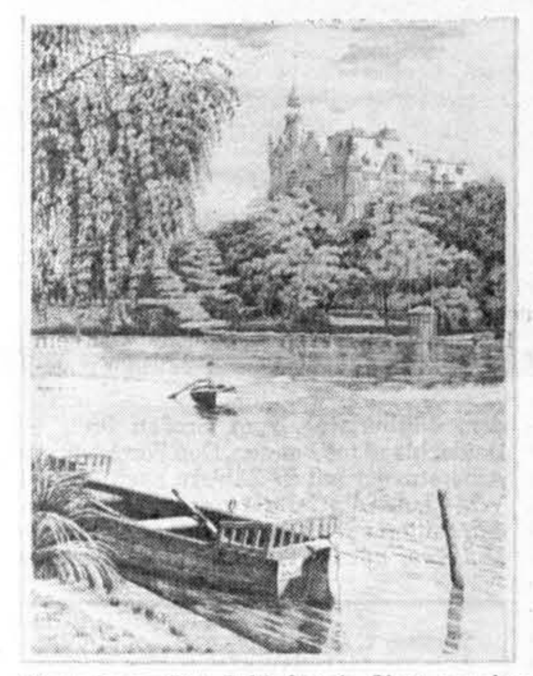
Künstler sehen das Preußenland

Eine Ausstellung im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg

Noch bis zum 23. August wird im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg (Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart I, Öffnungszeiten: 10 bis 12 und 14 bis 18 Uhr an Werktagen) eine Gemeinschaftsausstellung „Künstler sehen das Preußenland" gezeigt. Es sind Werke von Illa Hammerbacher-Klaukien, Erich Harwardt, Paul Kreisel, Gerhard Liessau, Otto Vierkötter, Sabine Wittke und Diethard Blaudszun zu sehen. Ausstellung und Katalog wurden zusammengestellt von Peter Bansleben aus Tübingen.

Die Ausstellung zeigt Arbeiten von Künstlern, die durch Herkunft, Leben und Werk dem Preußenland verbunden sind. Sie zeigt Arbeiten, aus denen liebevolle Huldigungen für die Landschaft und die Städte West- und Ostpreußens und Erinnerungen an die Eigenart ihrer Menschen abzulesen sind. Sie weisen aber zugleich auf Künstlerpersönlichkeiten hin, denen diese Motivkreise besonders nahe lagen.

Paul Kreisel, der Nestor, ist durch seine Bilder, vornehmlich seine Radierungen und kolorierten Radierungen bekannt geworden, in denen er Städteansichten, vor allem das alte Danzig, seine Heimatstadt, altmeisterlich festhielt. Von ihm werden frühe Arbeiten gezeigt, die er retten konnte, und solche, die nach dem Verlust aller (300!) Kupferplatten neu entstanden sind, aus der Erinnerung oder in Anlehnung an frühere eigene Werke. Der Maler und Radierer wurde 1891 in Danzig geboren und erhielt schon mit 15 Jahren Malunterricht von Professor Stryowski, dem damaligen Direktor des Stadtmuseums. Während des Studiums an der Kunstakademie Königsberg führten ihn Studienreisen nach Rußland und Italien, aber auch durch ganz Deutschland. 1920 begann der Künstler als freischaffender Maler in Danzig, bis er 1926 als Kunsterzieher an verschiedenen Danziger und Zoppoter Gymnasien tätig war. Seinen neuen Wirkungskreis fand der Künstler nach dem Krieg in Bad Schwartau, wo er 1982 verstarb.



Königsberg: Der Schloßteich. Blatt aus der Kunst-Grafik-Mappe von Werner Krawinkel

Sabine Wittke-Lemm wurde 1909 in Königsberg geboren. Die zeichnerische Begabung zeigte sich bereits in der Schulzeit, so daß die Eltern nach dem Abitur das Kunststudium bei den Professoren Worringer, Kaschnitz und Clasen förderten. Durch Zeichenunterricht bei Emil Mantzau und Schlesinger in Berlin und ein weiteres Studium bei Professor Brickmann, wurde die Ausbildung vollkommen. Sabine Wittke-Lemm hat in ihren Zeichnungen und Aquarellen in erster Linie sich mit der Backsteingotik, den Kirchenburgen Ost- und Westpreußens auseinandergesetzt. Die Stille der Seen, des Danziger Werders und der Landschaft am Pregel hat sie angezogen. Fischerkähne, Trakehnerpferde sind weitere Motivkreise. Die Künstlerin lebt heute in Reutlingen.

Gerhard Liessau stammt aus Marienburg in Westpreußen. Nach dem Krieg führte er in Stuttgart sein Architekturstudium zu Ende und ist seit 1954 beim Stadtplanungsamt in Stuttgart tätig. Er greift in seinen knapp gezeichneten Linolschnitten auf die alte Vedutenkunst zurück. Diese Blätter, obzwar oft für feierliche oder private Anlässe verwendet, beschränken sich aber keineswegs auf das Dekorative von Gebrauchskunst.

Otto Vierkötter wurde im Bergischen Land geboren, ist aber durch Studium und Lebensweg so eng mit dem nordostdeutschen Land, vor allem mit Elbing verbunden, daß es ihn in seinen nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Aquarellen zu immer neuem Nacherleben und Nachschaffen anregte. Vor dem Krieg wurde Otto Vierkötter durch Ausstellungen in Königsberg bei den großen Ostpreußenkunstausstellungen 1935, 1937 und 1939 in Insterburg und 1941 in Elbing bekannt. Heute lebt und arbeitet Otto Vierkötter in Leverkusen.

Erich Harwardt wurde 1891 im ostpreußischen Allenstein geboren. Schon von früher Kindheit zeigte sich seine reiche künstlerische Begabung. Seiner Hauptbegabung entsprechend studierte er in Charlottenburg, München und vor allem Danzig auf der Technischen Hochschule Hochbau, entwarf aber auch Pläne für Möbel und Häuser. Am 21. Mai 1917 fiel der Reserve-Leutnant bei Ypern. So sind neben seiner Examensarbeit nur wenige, zum Teil nur unvollendete Arbeiten von ihm erhalten geblieben.

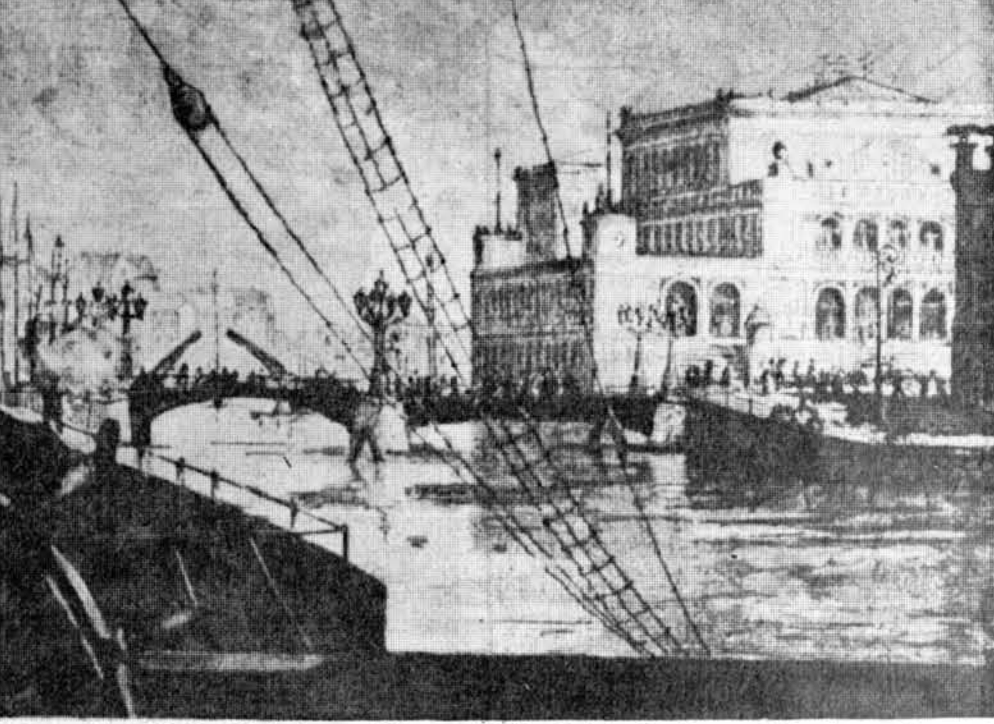
Illa Hammerbach-Klaukien, geboren in Königsberg, heute in Stuttgart lebend, hat bereits durch mehrere Ausstellungen auf sich aufmerksam gemacht. Ihre Bilder — so ihre eigene Aussage — sind gemalte Wünsche, Träume, Zuflucht. Das Magische, das Unerklärbare, das Wundersame, auch mit seinen Schrecken, Kümmernissen und der unauflösbaren Tragik des Lebens fasziniert sie, zwingt sie zur Gestaltung.

Der aus Königsberg stammende, heute in Lauf wirkende Graphiker Diethard Blaudszun, ist mit Blättern einer „Reise nach Masuren" vertreten. Sie zeigen eine Welt voller Fläche und Linien, eine Welt im kontrastreichen Spiel von schwarz und weiß, von Grautönen in allen Schattierungen, eine Welt von zarten Schleiern durchwebt. **hl**

Eine kleine Kostbarkeit

„Der Wanderer" von Diana Kempff

Nicht nur wegen seiner geschmackvollen Aufmachung ist das im Residenz Verlag Salzburg erschienene Büchlein „Der Wanderer" von Diana Kempff (114 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, DM 22,—) eine kleine Kostbarkeit, sondern ein wertvolles Konvolut für Menschen, die trauern und hoffen. Phantasie und Wunschdenken, Realität und Träume bewegen die Autorin in ihrem monologhaften Werk und fesseln den Leser. Dieser wird sich in vielem selbst erkennen und die Stationen oft selbst erlebt haben, die beschrieben werden. Die bildhafte Sprache zeichnet dieses Kompendium von Phantasie und Wunschdenken aus und gibt Hoffnung und Zuspruch, wo der Mensch am Ende noch glaubt. **Rudolf Lenk**



Professor Ernst Grün: Königsberger Börse und Grüne Brücke (Radierung). Eine Ausstellung mit Werken von Prof. Grün und seiner Schüler von der Kunstgewerkschule Königsberg wird am Sonnabend, 3. August, 11 Uhr, im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen eröffnet. Es wird dies die letzte historische Ausstellung sein, die der Freundeskreis der Kunstgewerkschule Königsberg gemeinsam mit der Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltet. Diese Schau mit Graphik, Fotografien und Skulpturen ist bis zum 15. September täglich (außer montags) von 9 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr in Ellingen zu sehen.

Vergangenheit wird wieder lebendig

Eine Grafik-Mappe mit Motiven aus Königsberg ist erschienen

Der Schloßteich, das Schloß, die Dominsel, der Fischmarkt, der Neue Markt, Junkerstraße und Altstädtische Kirche — das sind die beliebten Motive aus dem unvergessenen alten Königsberg, die der Graphiker Werner Krawinkel mit dem Zeichenstift für die Nachwelt festgehalten hat. Motive, die das Herz wohl jedes eingefleischten Königsbergers höher schlagen lassen, wecken sie doch Erinnerungen an die längst vergangene Kindheit und Jugend, an Stunden, die man nicht vergißt. Vergangenheit wird wieder lebendig beim Betrachten dieser Blätter.

Da Zeichnungen nun jedoch nicht jedermann erwerben kann, würden sie ein zu großes Loch in den Geldbeutel reißen, hat die Edition

Werner Krawinkel, Seltene Kunst-Grafiken mit Motiven aus Königsberg. Kunstgrafik L. Dingwerth, Eichendorffstraße 77, 4837 Verl 1. 6 Blätter im Format 30 x 40 cm auf Büttenpapier. DM 98,— zuzügl. DM 3,80 Versandkosten.

Kunstgrafik Leonhard Dingwerth in 4837 Verl 1 die sechs Blätter von Werner Krawinkel kunstvoll drucken lassen und sie in einer Kunst-Grafik-Mappe herausgegeben. Die zarten Reproduktionen auf edlem Büttenpapier im Format 30 x 40 cm sind in einer streng begrenzten Auflage von 480 Exemplaren erschienen. Werner Krawinkel hat die Blätter einzeln signiert und numeriert. Nicht zuletzt durch die limitierte Auflage wird die Grafik-Mappe zu einem beliebten Sammelobjekt werden.

Interessenten können sich die Mappe unverbindlich zur Ansicht zuschicken lassen, teilt der Verlag mit. In aller Ruhe kann man dann die Blätter begutachten und sich von der Qualität überzeugen. Innerhalb von 14 Tagen kann man die Mappe bei Nichtgefallen wieder zurückgeben.

Ohne Zweifel eignen sich die Blätter als hervorragender Wandschmuck in jedem Wohnzimmer, künden sie doch von dem unvergessenen Königsberg, in das westliche Besucher keinen Fuß setzen dürfen, das aber in den Herzen seiner Kinder weiterlebt. SiS

„Der Wege viel..."

Lebensweisheiten in Versform

Spanne den Bogen, stell dich der Tat. — Stumm sich entzogen ist schon Verrat. — Wage dein Leben, Flamme zu sein, Wärme zu geben und hellenden Schein. — Dunkel zu mindern und Tod in der Welt, fühl' dich den Kindern des Lebens gesellt." — Diese Zeilen aus einem Gedicht von Charlotte Kleemann-Joppien könnte man über die gesamte Sammlung stellen, die kürzlich unter dem Titel „Der Wege viel" im Münchner Seniorenbuch-Verlag erschienen ist. Lebensweisheiten in Versform, von oft gewandter Wortwahl geprägt, legt die Ostpreußin des Jahrgangs 1912, hier vor. Humor und Gottvertrauen sind ebenso zu finden wie die tiefe Liebe zur unvergessenen Heimat und zur unberührten Natur im Wechsel der Jahreszeiten. Oft spricht Trauer zwischen den Zeilen den Leser an, aber auch Trost gibt die in Fischhausen geborene Ostpreußin ihrem Publikum mit ihren Gedichten. — Ein Büchlein, das so mancher in stillen Stunden immer wieder gern zur Hand nehmen wird. Os.

Charlotte Kleemann-Joppien, Der Wege viel. Gedichte. Seniorenbuch-Verlag, 8000 München 80. 96 Seiten, brosch., DM 12

Kulturnotizen

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Vasa Sacra. Ostdeutsches Kirchengut. Der Berliner Dom und seine Hohenzollerngruft. Bis 1. September. — Königsberg brennt — eine Dokumentation. Bis 25. August.

Pferde stehen im Mittelpunkt einer Ausstellung der Celler Galerie Kilian, Blumlage 127. Gezeigt werden bis 31. August Arbeiten von Friderun von Stralendorff-Eilers (Bronzeplastiken), von Dirk Huisken (Malerei und Graphik) und von Klaus Philipp, der unter anderem auch den berühmten Trakehner Abdullah malte. Die Galerie ist Montag bis Freitag von 10 bis 18 Uhr 30, Sonnabend von 10 bis 14 Uhr geöffnet.

Der Textdichter Max Colpet („Sag mir, wo die Blumen sind") aus Königsberg, konnte am 19. Juli seinen 80. Geburtstag begehen. Colpet schrieb auch Texte für Nana Mouskouri und Charles Aznavour.

„Königin Louise" ist der Titel eines Films mit Ruth Leuwerik und Dieter Borsche, der aus Anlaß des 175. Todestages der Preußenkönigin im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens gezeigt wird. Donnerstag, 8. August, 15 Uhr.

Die Ostdeutsche Galerie Regensburg zeigt bis zum 22. September in ihren Räumen in der Dr.-Johann-Maier-Straße 5, drei Ausstellungen: Alfred Kubin — Der Traum vom Böhmerwald, Anton Kolig — Aktzeichnungen, Bernhard Schultze — Gemälde.



Professor Waldemar Grzimek, Bildhauer aus Rastenburg, schuf kurz vor seinem Tod im vergangenen Jahr die oben abgebildetete Brunnenanlage. Sie wurde vor einigen Tagen auf dem Wittenbergplatz in Berlin-Schöneberg der Öffentlichkeit übergeben Foto Eckelt



Liebe Freunde,

als Fußballfan habe ich mich Euch ja schon zu erkennen gegeben — und ich bin es geblieben, obwohl der DFB bekanntlich für die nächste Europameisterschaft darauf verzichtet hat, zumindest eines der Spiele auch in der deutschen Hauptstadt auszutragen. Berlin bleibt außen vor, Deutschland damit auch: Hauptsache, die Bundesrepublik profitiert von dieser Sportveranstaltung — so ähnlich wird DFB-Boß Neuberger wohl gedacht haben.

Nun gibt es aber auch wieder Positives über unseren westdeutschen Fußball zu berichten. Nein, es geht nicht um einen Sieg, um einen gelungenen Transfer, um eine Meisterschaft: Sondern zunächst einmal nur um eine an der geltenden deutschlandpolitischen Rechtslage orientierte Haltung, von der sich der Herr Neuberger ruhig ein Scheibchen abschneiden könnte.

Aber der Reihe nach: Im europäischen Fußballpokal der Landesmeister werden in der ersten Runde, so ergab es die Auslosung, der FC Bayern München und Gornik Zabrze aufeinanderstoßen.

Gornik wieviel...? — wird sich manch deutscher Sportsfreund gefragt haben, der der polnischen Sprache nicht mächtig ist. Der bayerische Landesverband der Landsmannschaft Oberschlesien, der des Rätsels Löung kannte, wies daher in einem Schreiben an den FC Bayern auf die bundesdeutsche Rechtssprechung hin, nach der das Deutsche Reich 1945 nicht untergegangen ist, sondern fortbestehe. Der in den seit 1945 fremdverwalteten deutschen Ostgebieten, nämlich in Oberschlesien, liegende Ort heiße daher auch weiter Hindenburg und nicht Zabrze.

FC-Bayern-Geschäftsführer Hopfner antwortete den Oberschlesiern auch und teilte „hierzu mit, daß die offizielle Betitelung seitens der UEFA ‚Gornik Zabrze' ist. Wir wissen sehr wohl, daß unser Club in Hindenburg spielt!"

Ein Sonderapplaus, finde ich, hat der erfolgreichste deutsche Fußballverein für diese Geradlinigkeit verdient. Und weiteren Applaus wird er ernten, wenn er nach den Spielen am 18. September in Hindenburg und am 2. Oktober in München in die nächste Runde vorgerückt sein wird (woran allein schon angesichts des aus Ostpreußen stammenden Trainers Udo Lattek eigentlich auch kein Zweifel bestehen sollte), meint **Lorbaß**

Benzin im Blut

Erich Zakowski aus Ostpreußen mischt in der Formel-1 kräftig mit



„Schwimmen können wir zwar schon, aber kraulen noch lange nicht" — Erich Zakowski, einziger deutscher Formel-1-Konstrukteur, stapelt möglicherweise etwas tief, wenn er mit diesen Worten die sportlichen Aussichten seines kleinen Rennstalls beschreibt. Zwar ist der von dem Engländer Dr. Jonathan Palmer gesteuerte Zakspeed bisher über einen spektakulären Achtungserfolg in Monaco — dort erreichte er im Mai Platz 11 — nicht hinausgekommen und ansonsten (bei den WM-Läufen in Estoril/Portugal, Imola/Italien, Paul Ricard/Frankreich und vor zwei Wochen in Silverstone/Großbritannien) während des Rennens ausgefallen, aber das Abschneiden bei dem Grand-Prix-Lauf in dem monegassischen Fürstentum und verschiedene Trainingszeiten haben den Fachleuten gezeigt, daß mit dem Zakspeed für die Zukunft zu rechnen ist.

Der Mann, der solchermaßen seine Konkurrenten wie etwa den millionenschweren Formel-1-Boß Bernie Ecclestone (Rennsportjargon: „Der Pate") vielleicht noch nicht das Fürchten lehrt, zumindest aber verunsichert, kommt aus Ostpreußen: Dort wurde Erich Zakowski am 25. Novemer 1933 in Windtken, Kreis Allenstein, geboren. Als Lkw-Händler und Unternehmer knüpfte er in der Eifelgemeinde Niederzissen, unmittelbar am Nürburgring, erste Kontakte zum Motorsport. Mit seinen ersten Rennwagen, dem Zakspeed-Escort und dem -Capri, prägte er in den Jahren 1973 bis 1981 maßgeblich die Tourenwagen-Klasse mit. Bis er dann 1983 befand: Nun ist die Zeit reif für die Königsklasse im Autorennsport!

Sprachs und entwickelte von den Schrauben über den Turbomotor bis hin zur komplizierten Zündelektronik gemeinsam mit seiner harmonisierenden Mannschaft den Zakspeed (offiziell Zak 841), optimierte im Windkanal der TH Aachen ein aus Kohlefasermaterial — härter und viel leichter als Stahl — hergestelltes Chassis und schickte das Endprodukt in dieser Saison erstmals in den Formel-1-Circus. Das, wovor die großen deutschen Automobilfirmen zurückschrecken, wagte der ostpreußische Kraftfahrzeugmeister. Die offensichtliche Angst vor einer Blamage führt bei BMW etwa dazu, daß sich die Bajuwaren zieren: Sie konnten sich nur zur Entwicklung eines Turbomotors entschließen, mit dem Ecclestones Brabham ausgestattet wurde. Und Porsche entwickelte ebenfalls einen Turbomotor, der diesen Namen aber nicht tragen darf, weil er im Auftrag eines Sponsors entwickelt und dem McLaren-Team zur Verfügung gestellt wurde.

Aber reicht Mut alleine, um gegen Brabham, McLaren Arrows, Tyrell, Ferrari und wie sie alle heißen, zu bestehen? Nun, Erich Zakowski, kurz „Zak" genannt, hat noch mehr zu bieten: Beispielsweise einen technisch ausgefeilten 4-Zylinder-Turbo-Motor mit 1,5 Litern, der im Rennen etwa 680 PS leistet und den Boliden auf weit über 300 km/h beschleunigt. Auch Unternehmergeist, Flexibilität und Einfallsreichtum kommen ihm zupaß: Werden in den großen Rennställen neue Ideen geboren, sind sie vielfach schon überholt, wenn endlich der Aufsichtsrat seinen Segen erteilt hat — in dem eher familiären Betrieb in Niederzissen werden sie sofort in die Tat umgesetzt. Auch für seine Einfälle ist Zakowski bekannt: So ließ er einmal profillose Rennreifen, die nur ab einer bestimmten Temperatur haften, in einer fahrbaren Sauna vor dem Start aufhitzen — sein Fahrer gewann den entscheidenden Lauf um die deutsche Rennsportmeisterschaft.

Dennoch hat der weißhaarige Ostpreuße es immer geschafft, auf dem Teppich zu bleiben. „Wir müssen noch viel lernen. Bisher kämpfen wir mit ungleichen Waffen, da kann man keine großen Erwartungen stellen", sagt er, wieder eher tiefstapelnd. Aber: „Irgendwann werde ich auch einmal Geld mit der Formel-1 verdienen."

Seine Nahziele sind bescheidener: Zufrieden ist er zunächst damit, daß er als David in den Kreis der Motorsport-Goliathe eindringen konnte und nun, nach längerer Suche, einen Sponsor gefunden hat, eine Zigarettenfirma, die ihm auch noch mindestens in den nächsten beiden Jahren zur Seite stehen wird. 1986 will er dann bei allen Grand-Prix-Läufen dabei sein, sich bei allen für den Start qualifizieren und schließlich mindestens einen Weltmeisterschaftspunkt holen: Dazu muß er in einem der 16 Rennen mindestens den 6. Platz erreichen. Ein Ergebnis, das dem bundesdeutschen Formel-1-Pionier und seinem Fahrer Dr. Jonathan Palmer, Arzt und Formel-2-Europameister des Jahres 1983, ohne weiteres zuzutrauen ist.

Zunächst aber geht es jetzt, an diesem Sonntag, auf der Hausstrecke des Zakspeed-Teams, dem Nürburgring, zum Großen Preis von Deutschland ins Rennen. Den Ferrari-Piloten Alboreto, der mit 37 Zählern nach 8 von 16 WM-Läufen die Gesamtwertung anführt, oder den amtierenden Weltmeister Alain Prost auf McLaren, mit 35 Punken auf dem zweiten Rang, wird der Zakspeed dabei kaum gefährden können. Doch möglicherweise steht ihm das Rennglück diesmal wieder etwas dichter zur Seite als beispielsweise zuletzt in Silverstone, wo Palmer sich schon vom 24. Rang, seiner Startposition, bis auf Platz 17 vorgekämpft und ein hervorragendes Rennen geliefert hatte, bis ihn in der 7. Runde ein Elektrikschaden stoppte. Jedenfalls werden nicht nur die Ostpreußen am Sonntag der Zakspeed-Mannschaft aus Niederzissen die Daumen drücken.

Ansgar Graw



Der Zakspeed mit seinem Konstrukteur Erich Zakowski (oben), während auf dem Bild rechts Fahrer Jonathan Palmer fluchtartig das Cockpit verlassen muß: Beim Rennen in Paul Ricard war der Turbolader explodiert. Läuft es am Sonntag auf dem Nürburgring besser?

Sonntag, 4. August **14.15 Uhr**
ZDF: ***„Großer Preis von Deutschland"*** */ Eine Eurovisionssendung des Formel-1-Laufs auf dem Nürburgring*

Ostdeutschland unter der Lupe

GDS-Seminar über Rechtslage, Geschichte und Perspektiven

Der Gesamtdeutsche Studentenverband (GDS), der dem Bund der Vertriebenen als außerordentliches Mitglied angehört, führte im vergangenen Monat in der Nähe von Kassel ein Grundlagen-Seminar zur Ostdeutschlandfrage durch.

Der Hildesheimer Amtsrichter Dr. Christian Stoll eröffnete die Tagung mit einer ausführlichen Darstellung der Rechtslage Deutschlands. Die Ostverträge haben keine Gebietsveränderungen des Deutschen Reiches bewirkt, das in den Grenzen vom 31. 12. 1937 fortbestehe. Der nunmehr vierzig Jahre andauernde Zustand könne an dieser Rechtslage nichts ändern. Die stete Fortentwicklung des Völkerrechts berechtige vielmehr zu der Feststellung, daß die Rechtspositionen Deutschlands immer günstiger werden und bei beharrlicher Vertretung auch nicht zu übergehen sein werden.

Dieter Fötisch fuhr mit einem Vortrag über die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen fort. Er hob hervor, daß sich trotz aller anzuführenden Interessengegensätze zahlreiche Beispiele und Perspektiven für ein friedliches Zusammenleben beider Völker finden ließen. So sei schließlich auch die mittelalterliche Ostsiedelung der Deutschen auf polnische Initiative erfolgt.

Nach einer Informationsveranstaltung über Jugendreisen nach Ostdeutschland bot Prof. Dr. Wolfgang Stribrny einen Abriß der preußischen Geschichte von den Anfängen bis zur Gründung des Deutschen Reiches von 1871. Er unterstrich die Vorreiterrolle, die Preußen auf vielen Gebieten in der Entwicklung des modernen Staatswesens innegehabt habe, eine Tradition, an die es in der Bundesrepublik Deutschland bewußt anzuknüpfen gelte.

Im Anschluß an diesen Vortrag beschäftigten sich die Arbeitsgruppen mit je einer ostdeutschen Provinz. Die Ergebnisse, die Grundinformationen über die Provinzen Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien und über das Sudetenland darstellten, wurden im unmittelbaren Anschluß vorgetragen und besprochen.

Ansgar Graw, Redakteur des Ostpreußenblattes, beendete die Tagung mit einer sachlichen und motivierenden Analyse der Argumente und Perspektiven für eine Wiedervereinigung Deutschlands einschließlich der Ostgebiete. Das rechtliche, das geschichtliche und das moralische Argument sprechen für Deutschland, die Frage der politischen Durchsetzbarkeit mit friedlichen Mitteln könne durch die Entwicklung der letzten Jahre in einer Weise beantwortet werden, die zwar nicht zu Enthusiasmus, aber zu realistischen Hoffnungen Anlaß böte. **rf**

Der KGB spielt mit

Beim Weltjugendtreff in Moskau

Wie der in den Westen übergelaufene KGB-Major Lewtschenko erklärte, seien für die derzeit veranstalteten Weltjugendfestspiele in Moskau rechtzeitig vorher alle irgendwie namhaften Dissidenten unter Hausarrest gestellt oder gar inhaftiert worden, damit es zu keinen Kontakten kommt. Auch 9000 Jugendliche wurden für die Dauer der Jugendveranstaltung aus Moskau verbannt. Die Hotelräume westlicher Teilnehmer seien, soweit dies nicht schon vorher geschehen war, mit Abhöranlagen ausgestattet worden. Zum Auftakt der Veranstaltung war es am Wochenende zu einem Eklat gekommen, weil entgegen Zusagen des Veranstalters neben der bundesdeutschen Delegation auch eine eigene „Nationalmannschaft" West-Berlin einmarschiert war.

... und wer cool ist, ist ein König

Coolheitspunkte sind schwerer zu erkämpfen als Schultadel

Hauptsache, man ist cool — nach dieser Devise bemüht sich so mancher Jugendliche, gleich ob männlich oder weiblich, möglichst lässig zu erscheinen. In der Wochenzeitung „Rheinischer Merkur" hat der 18jährige Gymnasiast Karl-Heinz Lönneßen diese Bemühungen persifliert und den Alltag an seiner Schule wie folgt dargestellt:

„Sein rechter Fuß ist etwas vorgestellt, den Zigarillo hält er auf Brusthöhe zwischen den Fingerspitzen seiner linken Hand, während er die Rechte in den Tiefen seiner Jackentasche verbirgt. Sein Blick ist stechend und kurz. Nach nur vier Sekunden hat er den Gesamtwert meiner Kleidung erfaßt und bis auf die zweite Kommastelle genau summiert.

‚Achthundertsiebenundzwanzigmarkdreiundvierzig!' Ich nicke, er hat recht. Kurz darauf schüttelt er den Kopf, und wieder einmal sind meine Hoffnungen zerschlagen. Shaky klärt mich auf: Er habe gesehen, wie ich einer Alten aus unserer Stufe eine Rose zum Geburtstag geschenkt hätte, und dafür könne ich nun mal keine Coolheitspunkte verlangen. Sein Lächeln ist hämisch, das meinige eher gequält.

Seit drei Wochen habe ich keinen Punkt hinzugewonnen, und die vier Punkte, die ich bisher buchen konnte, sind mir auch nur deshalb erteilt worden, weil ich meiner Lehrerin ganz cool gesagt habe, daß ich sie zum Kotzen finde und daß sie sich besser einen neuen Beruf suchen soll. Ergebnis: Vier Coolheitspunkte und ein schriftlicher Tadel der Schule. Letzteren habe ich schließlich verbrannt — ganz cool natürlich —, was aber keine Punkte einbrachte, da es niemand sah.

Was ich auch mache — es geht immer in die Hose. Als ich dem Kleinen aus der fünften Klasse sein Streuselbrötchen weggefressen hatte, war ich zufällig an den Bruder des ‚King of Coolneß' geraten, der mir eben noch durch Kopfschütteln zu verstehen gab, daß ich wieder keinen Punkt gewonnen hätte. Es ist also gar nicht so einfach, cool zu sein. Da raucht man eine Zigarette nach der anderen und tut dabei immer so gelangweilt wie möglich, aber es fällt nicht auf, da es alle machen. Ganz cool wirklich Neues zu machen, ist kreative Arbeit.

Da ist es schon einfacher Aso-Punkte zu sammeln. Man bekommt sie für besonders uncooles Verhalten. Für die Geburtstagsrose bekomme ich gleich zwei Aso-Punkte. Damit hätte ich 43 Aso-Punkte, rechnet mir Shaky vor. Das sei überhaupt schon ziemlich asisch, meint er und streicht für diese Bemerkung seinen 75. Jubiläumspunkt ein."

„. . . im ganzen Land ihr schönstes Haus"

Gerhard Reifferscheid widmet den dritten Band der Reihe „Ostpreußische Kirchen" dem Frauenburger Dom



Mit einem Bildband über den Frauenburger Dom führt Konsistorialrat Dr. Gerhard Reifferscheid die Reihe seiner Veröffentlichungen über die Kirchen des Ermlands weiter. Erschienen sind bisher ein Band über die Sankt Johannis-Basilika in Wormditt (1979), an der Gerhard Reifferscheid selbst von 1939–1943 als Kaplan gewirkt hat, und über Heiligelinde, die berühmte ostpreußische Wallfahrtskirche (1983).

Die Geschichte des Frauenburger Doms zu schreiben ist gewiß keine leichte Aufgabe. Es macht nämlich gerade die Besonderheit dieser Kirche aus, daß sie mit ostpreußischer Kultur und Geschichte in sehr unterschiedlicher und vielfältiger Weise verbunden ist. So gilt sie als das bedeutendste kirchliche Bauwerk Ostpreußens. Als Kathedrale der Diözese Ermland repräsentiert sie das wechselvolle Schicksal des zuletzt einzigen katholischen Bistums in Ostpreußen. In der Person des großen Astronomen Nicolaus Copernicus, der als Domherr dreißig Jahre in Frauenburg wirkte, ist die große Tradition ostpreußischer Gelehrter gegenwärtig.

Von Einfluß ist der Frauenburger Dom aber nicht nur wegen seiner religiösen und gesellschaftlichen Wirksamkeit. Die einmalig schöne Lage der Kathedrale über dem Frischen Haff hat nicht nur die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel zu Versen wie diesem inspiriert: „Ich blick vom hohen Uferberg weit übers Frische Haff hinaus, Unserer Lieben Frauen Burg — im ganzen Land ihr schönstes Haus."

Gerhard Reifferscheid ist die Darstellung der verschiedenen Aspekte der Domgeschichte mit einer gelungenen Zusammenstellung von Bild und Text sehr gut geglückt.

Zunächst erfährt der Leser, wie die Kathedrale des Bistums Ermland in Frauenburg überhaupt entstanden ist. Ursprünglich sollte Braunsberg Bischofsstadt und Sitz der Kathedrale werden. Nach Aufständen der Prußen in den sechziger und siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts bot sich jedoch das Städtchen Frauenburg mit seiner sicheren Lage zwischen dem Haff und den Trunzer Bergen als der geeignetere Platz an. Den 22 Meter über der Stadt aufragenden Domberg soll der Bischof der Sage nach von einer bekehrten prußischen Adligen geerbt haben.

Zunächst baute man dort eine hölzerne Kirche. Den Grundstein für den Chor des heutigen Kathedralbaus konnte dann der fünfte Oberhirte Heinrich II. von Wogenap 1329 legen. Im selben Jahr unterzeichnete Papst Johannes XXII. eine Ablaßbulle für das ermländische Bistum, die das Aufbringen der Bausumme ermöglichte und das Patronat der Gottesmutter für den Dom bestätigte.

Vollendet werden konnte die große dreischiffige Hallenkirche 1388. In ihrer Gestalt ohne Hauptturm mit den vier kleinen Treppentürmen an den Außenecken der Seitenschiffe und den feingegliederten Giebeln ist sie ein hervorragendes Beispiel nordischer und östlicher Backsteingotik. Reifferscheid stellt Einflüsse aus Italien, England, Dalmatien und Frankreich fest, die von dem genialen, uns unbekannten Baumeister mit der bodenständigen deutschen Baukunst zu nahtloser, harmonischer Einheit verschmolzen wurden.

Die reiche gotische Inneneinrichtung des Doms ist im Laufe der Zeit wiederholten Plünderungen während mehrerer Kriege zum Opfer gefallen. Die jetzt barocke Ausstattung sowie die beiden ältesten erhaltenen Stücke, ein Flügelaltar und ein Marienbildnis vom Anfang des 16. Jahrhunderts, werden in ihrer Entstehung und Bedeutung ausführlich beschrieben und mit vielen Farbfotos anschaulich dokumentiert.

Reifferscheids Anliegen gilt aber nicht nur der künstlerischen und baulichen Bedeutung des Doms, sondern auch den Menschen, die dort gewirkt haben. Neben dem schon erwähnten Nicolaus Copernicus, dessen letzte Ruhestätte sich an uns unbekannter Stelle im Dom befindet, wird auch das Leben und Wirken der bedeutendsten ermländischen Bischöfe, wie etwa des Copernicus-Onkels Lukas Watzenrode (1489–1512) oder Maximilian Kallers (1930–1947) geschildert.

Wer sich also für die Geschichte des Ermlands interessiert — und die ist ja von der Geschichte seiner Kirche nicht zu trennen — der sollte zu diesem Bildband Gerhard Reifferscheids greifen. In der wechselvollen Vergangenheit des Frauenburger Doms spiegelt sich das Schicksal des Ermlands, dieses ganz besonderen Teils von Ostpreußen, dessen Menschen und Landschaft mit der Geschichte ihrer Kathedrale wieder lebendig werden.

Eike Rudat

Gerhard Reifferscheid, Der Dom zu Frauenburg. Ermländische Kathedrale über dem Frischen Haff. Ostpreußische Kirchen, Ermland, Band 3. Verlag: Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung, Ermlandweg 22, 4400 Münster. 82 Seiten, 34 Farbfotos, 48 s/w-Fotos, 3 Zeichnungen, Leinen mit Schutzumschlag, 25,— DM

Das Wissen um historische Zusammenhänge

Erlebnis- und Bekenntnisgeneration im Dienst der Heimat — Eine bemerkenswerte Schrift der Weigelts



Als einen Beitrag zum 40. Jahrestag der Kapitulation Königsbergs wollen Klaus und Werner Weigelt ihre gemeinsam verfaßte Schrift „Heimat, Tradition, Geschichtsbewußtsein" verstanden wissen, die dieses Jahr vom Freundeskreis des Stadtgymnasiums Altstadt-Kneiphof zu Königsberg herausgegeben wurde.

Mit Vater und Sohn Weigelt — Werner Weigelt, geboren 1914 in Schlawa (Schlesien), ist Sprecher des Freundeskreises des Stadtgymnasiums Altstadt-Kneiphof zu Königsberg und Klaus Weigelt, geboren 1941 in Königsberg, ist Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) — wirken hier Erlebnis- und Bekenntnisgeneration im Dienst der Heimat zusammen.

Werner Weigelt schildert anschaulich die Geschichtsträchtigkeit des alten Königsberger Gymnasiums Altstadt-Kneiphof. Auf den Fundamenten des alten Bischofssitzes errichtet, grenzte es mit seinem Schulhof an den Dom, das Grabmal Immanuel Kants, die Universität und den Artushof, das Haus des kaufmännischen Vereins. Diese Gegenwart von Kirche, Handel und Wissenschaft im Bereich der Schule, die gemeinsam eine siebenhundertjährige Tradition repräsentierten, wurde von den Schülern als prägend empfunden und ist auch heute noch, wo die historischen Gebäude durch den Krieg zerstört sind, und Königsberg, das heute Kaliningrad von den Sowjets genannt wird, in ihrer Erinnerung lebendig.

Werner Weigelt beschreibt die Bedeutung der geschichtlichen Verankerung aus der Erfahrung seines eigenen Lebens. Sein Sohn Klaus schlägt im anderen Teil der Schrift den Bogen zur gesellschaftlichen Wirklichkeit im heutigen Deutschland. Das bei den anderen Europäern selbstverständliche Nationalbewußtsein und der Rückgriff auf das historische Erbe seien nach dem alles überdeckenden Trauma des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkriegs verpönt, Kulturpessimismus und No-future-Denken vorherrschend.

Laut Klaus Weigelt können Menschen jedoch ohne Zukunft nicht leben, und „zur Zukunft gehört die Vergangenheit und ein aktives Verhältnis zur Gegenwart". Um das No-future-Syndrom erfolgreich zu überwinden, müsse der Jugend wieder eine hoffnungsvolle Zukunftserwartung eröffnet und damit der Mut für die Bewältigung der Gegenwartspläne zurückgegeben werden.

Hier sind in erster Linie Elternhaus und Schule gefordert, die dieser Aufgabe in letzter Zeit durch zunehmenden Autoritätsverlust nicht mehr gerecht wurden. Klaus Weigelt fordert, daß der Familie und der Autorität der Eltern wieder die gebührende zentrale Bedeutung in unserer Gesellschaft zugebilligt wird. Auch die Schule sollte wieder ganz im Sinne der großen Pädagogen Herbart und Pestalozzi als Lebensraum für Schüler und Lehrer organisiert werden, in dem positive Stimmungslagen überwiegen und damit die richtige pädagogische Atmosphäre herrscht.

Die eminente Bedeutung der untrennbar zusammengehörenden Begriffe „Heimat, Tradition, Geschichtsbewußtsein" für die Gegenwart und Zukunft unseres Volkes betont auch Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, in seinem Geleitwort für die Schrift der Weigelts. Seinem Wunsch, daß sie ihren Zweck erfüllen möge, bei den Lesern Verstand, Seele und Gefühl anzusprechen, kann man sich nur anschließen. Es bleibt zu hoffen, daß die anregenden Ausführungen, die die beiden Autoren als einen Aufruf, unsere geschichtliche Verankerung immer wieder zu überdenken, verstanden wissen wollen, auf die nötige Resonanz stoßen.

Ilse Gritzuhn

Klaus Weigelt/Werner Weigelt, Heimat, Tradition, Geschichtsbewußtsein. Herausgeber: Freundeskreis des Stadtgymnasiums Altstadt-Kneiphof zu Königsberg (Pr), Königsberger Straße 51, 3100 Celle. 24 Seiten, 2 Fotos, geheftet, 3,— DM zuzüglich Porto

Viele deutsche Einflüsse bewahrt

Grundzüge der Geschichte des Papsttums bis zur Renaissance

GRUNDZÜGE
BERNHARD SCHIMMELPFENNIG
DAS PAPSTTUM

Die Geschichte des Papsttums, als der einzigen Institution, welche die antike und mittelalterliche Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet, ist hochinteressant und mit Spannung geladen, zumal in der Art, wie Bernhard Schimmelpfennig sie uns erzählt. Sie ist zugleich die Geschichte der Christenheit, von der Gründung der ersten Christengemeinde durch Petrus in Jerusalem bis auf den heutigen Tag. Bemerkenswert ist, daß fünfhundert Jahre seit Bestehen der Christengemeinden in Rom vergangen waren, als sich zum ersten Mal ein Germanenherrscher gemeinsam mit den Führungsgruppen seines Volks zum Christentum bekannte.

Besonders interessant wird der Erzähler in dem Teil seiner Darstellung, wo Deutschland und die deutsche Teilnahme am Geschehen in den Vordergrund rückt, zu einer Zeit, da in Rom ein gewisser Verfall, auch im Umkreis des Papstes, zu vermerken war. Da wurden in Rom, wie es wörtlich heißt, Analogien zur deutschen Verwaltung erkennbar, die schließlich in der folgenden Epoche vollständig ausgebildet werden sollten. Wie in Deutschland leitet auch in Rom den Schriftverkehr teilweise ein Kanzler, so daß sich die Stelle des Bibliothekars in ein Ehrenamt umwandelte. Daher konnte sie unter den Tuskulanern auch auswärtigen Prälaten wie dem Erzbischof von Köln übertragen werden.

Der deutsche Einfluß zeigt sich auch in der Liturgie. Für die Kaiserkrönung Ottos des Großen hatten deutsche Bischöfe eine Sammlung von liturgischen Texten nach Italien und Rom gebracht, die vor allem die Liturgie beschrieb und kurz zuvor in Mainz zusammengestellt worden war: Das sogenannte Pontificale-Romano-Germanicum. An diesem Texttransfer will der Verfasser deutlich gemacht wissen, wie sehr sich das Rom der Ottomanenzeit von dem der Karolingerzeit unterschied, denn: Hatte Rom in der früheren Epoche auf die noch barbarischen Regionen im Norden kulturell bildend gewirkt, so wurde es nun von dortigen höheren Kultur befruchtet.

Sympathisch wird es jeden Leser des Buchs berühren, daß der Verfasser weder Kritik noch Lobgesang an dem aufgezeichneten Geschehen übt. Man legt es mit dem Gefühl aus der Hand, unter der Führung eines Wissenden durch Jahrhunderte gewandert zu sein, wie man, wenn möglich, durch eine fruchtbare Landschaft zu wandern pflegt, um am Ende, nach Hause gekommen, zu sagen: Es war schön.

Paul Brock

Bernhard Schimmelpfennig, Das Papsttum. Grundzüge seiner Geschichte von der Antike bis zur Renaissance. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt. 370 Seiten, Paperback, 57,— DM

In der Redaktion eingetroffene Neuerscheinungen

Aretz, Jürgen und May, Rüdiger (Hrsg.): Zentralamerika in der Krise. Eine Sammlung von Beiträgen verschiedener Autoren. Geschichte und Staat, Band 272. Verlag Günter Olzog, München. 284 Seiten, 11 Tabellen, Anhang mit 1 Karte, statistischen Daten zu den zentralamerikanischen Staaten, Personenregister. Taschenbuch, 16,80 DM

Bomhard, Hans von: Lebensstufen. Acht Jahrzehnte gelebt in diesem Jahrhundert. Verlag Kurt Vowinckel, Berg am See. 308 Seiten, 29 s/w-Fotos, Efalin mit Schutzumschlag, 34,— DM

Deutsche Annalen 1985. Jahrbuch des Nationalgeschehens. 14. Jahrgang. Herausgegeben von Gert Sudholt. Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See. 320 Seiten, Paperback, 29,80 DM

Dregger, Alfred: Der Preis der Freiheit. Sicherheitspolitik im geteilten Europa. Universitas Verlag, München. 230 Seiten, Efalin mit Schutzumschlag, 29,80 DM

Hillgruber, Andreas: Der Zweite Weltkrieg 1939–1945. Kriegsziele und Strategie der großen Mächte. 2. Auflage. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart. 198 Seiten, kartoniert, 29,80 DM

Knaul, Eckart: Das biologische Massenwirkungsgesetz. Ursache und Aufstieg und Untergang von Kulturen. Türmer-Verlag, Berg am See. 596 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 49,80 DM

Köhlers Flottenkalender 1986. Das deutsche Jahrbuch der Seefahrt seit 1901. Chefredakteur Egbert Thomer. Köhlers Verlagsgesellschaft, Herford. 240 Seiten, 34 Farbfotos, 102 s/w-Fotos, 7 Skizzen, 3 Tabellen. Polyleinenkaschiertes Paperback, 18,80 DM

Lojewski, Werner von: Tausend Jahre — durch meine Brille. Ein Journalistenleben im Dritten Reich. Herderbücherei Band 1203. Verlag Herder, Freiburg. 160 Seiten, Taschenbuch, 8,90 DM

Neubauer, Wilfried: „. . . um der Versöhnung willen." Tagebuch einer Reise durch Polen und den deutschen Osten. Bläschke Verlag, St. Michael, Österreich. 278 Seiten, Ganzleinen, 24,80 DM

Pautsch, Eberhard: Und dennoch überlebt. Als Sechzehnjähriger auf dem „Archipel Gulag". Laumann Verlagsgesellschaft, Dülmen. 412 Seiten, 12 Illustrationen, 1 Karte, Erläuterungen der russischen Ausdrücke. Efalin mit Schutzumschlag, 28,— DM

Rakowski, Mieczyslaw F.: Ein schwieriger Dialog. Aufzeichnungen zu Ereignissen in Polen 1981–1984. Mit einem Vorwort von Peter Bender. Econ Verlag, Düsseldorf. 270 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 38,— DM

Roon, Arnold von: Die Bildchronik der Fallschirmtruppe 1935–1945. Von den Männern, der Ausbildung, dem Kampf. Podzun-Pallas-Verlag, Friedberg. 224 Seiten, 525 s/w-Fotos, 13 Zeichnungen, 1 Tabelle, 1 Faltplan. Gliederung der Fallschirmtruppe, Einsätze der Fallschirmtruppe im Zweiten Weltkrieg. Efalin mit Schutzumschlag, 49,80 DM

Rosen, Hans Freiherr von: Grocholin. Geschichte eines deutschen Gutes in Posen. Mit einem Vorwort von Arno Surminski. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 232 Seiten, broschiert, 19,80 DM

Schön, Heinz: Flucht über die Ostsee 1944/45 im Bild. Ein Foto-Report über das größte Rettungswerk der Seegeschichte. 3. Band der Trilogie: Rettungsaktion Ostsee 1944/45. Motorbuch Verlag, Stuttgart. 228 Seiten, 4 Karten, 709 Fotos, Efalin mit Schutzumschlag, 42,— DM

Seidl, Alfred: Der verweigerte Friede. Deutschlands Parlamentär Rudolf Heß muß schweigen. Verlagsgruppe Langen-Müller/Herbig, München. 214 Seiten, Paperback, 19,80 DM

Tuck, Jay: Die Computer-Spione. Der heimliche Handel mit Nato-Technologie. Heyne-Buch 01/6280. Wilhelm Heyne Verlag, München. 272 Seiten, Taschenbuch, 6,80 DM

Burgen in Ost- und Westpreußen (31):

Hochmeisterresidenz

Die Wehrbauten des Deutschen Ordens einst und jetzt

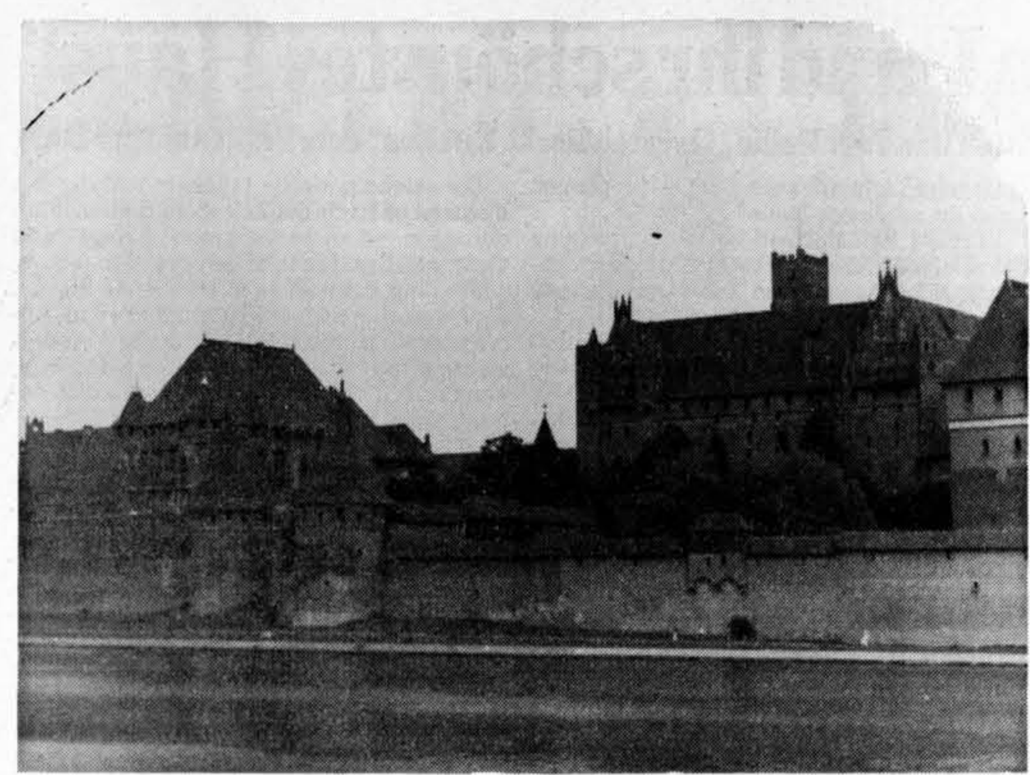
VON FRIEDRICH BORCHERT



Hochmeistersiegel

Fast genau hundert Jahre hatte der Deutsche Orden in Palästina bestanden, als die Moslems Akkon 1281 zurückeroberten und die Ritter vertrieben. Der Hochmeistersitz wurde nach Venedig verlegt. Nach dem Scheitern einer langfristigen Ansiedlung des Ordens im ungarischen Burzenland hatte der Orden seine Aktivitäten in das Land zwischen Weichsel und Memel verlegt und zum Ausgang des 13. Jahrhunderts eine Konsolidierung des dort gegründeten Ordensstaats erreicht. Es lag deshalb nahe, diese günstige Entwicklung durch Verlegung des Haupthauses vom fernen Venedig nach Marienburg zu fördern. Am 14. September 1309 zog Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen in seine neue Residenz Marienburg ein.

Das für eine normale Komturei erbaute Konventshaus Marienburg genügte nun nicht mehr den Ansprüchen, die an den Wohnsitz und die Residenz des Hochmeisters sowie an den zentralen Verwaltungssitz eines bedeutenden Landes und einer in vielen Teilen Europas vertretenen Organisation zu stellen waren. Obwohl einige Ämter mit ihren Großgebietigern in anderen Ordenshäusern im Land untergebracht waren, wie der Oberste Marschall in Königsberg, der Oberste Spittler in Elbing und der Oberste Trapier in Christburg, so blieb doch dem Haupthaus ein bedeu-



Blick über die Nogat: Die Marienburg mit dem Hochmeisterpalast…

Neuer Ostflügel mit Dormitorium

tender Anteil der Führungsaufgaben mit dem dazugehörigen Verwaltungsapparat vorbehalten. In Marienburg blieben in unmittelbarer Umgebung des Hochmeisters der Großkomtur und der Oberste Treßler, also das Innen- und Finanzministerium, mit ihren Mitarbeitern.

Die eingeleiteten Um- und Neubauten in der Marienburg gingen recht langsam vor sich. Vielleicht wirkte sich die jahrelange Abwesenheit des neuen Hochmeisters Carl von Trier auch beim Bauvorhaben ungünstig aus. Dennoch wurde das gesamte Konventshaus samt Vorburg in den Umbau einbezogen und ein neuer Ostflügel sowie eine neue Vorburg hinzugefügt.

Dem entstandenen Raummangel im Haupthaus begegnete man durch den Bau des neuen Ostflügels, der ein Dormitorium aufnahm. Aber auch die bisherigen Schlafplätze im Südflügel vermehrte man durch Einbeziehung des alten Konventsremters, für den Ersatz im neu aufgestockten Obergeschoß des Südflügels entstand.

Um 1340 wurde in das Nordende des Ostflügels der Glocken- und Wachtturm mit einer Höhe von rund 44 Metern eingefügt. Der rechteckige Turmunterbau nahm die ganze Flügelbreite ein und ruhte mit seiner Südwand auf einem großen Mauerbogen. Vier Turmgeschosse ragen über die Dächer der Nachbar-

Turm mit reichem Blendenschmuck

flügel empor und verjüngen sich leicht nach oben. Reicher Blendenschmuck und Friese gliedern die Turmwände. Der damalige Zinnen- und Wehrgangsabschluß ist beim Wiederaufbau nach dem Krieg als Turmabschluß gewählt worden; er dürfte der Urform näher kommen als der uns aus der Erinnerung vertraute Abschluß mit hohem Walmdach und Dachreiter.

Der Südflügel erhielt ein neues Obergeschoß, das den Konventsremter und die Herrenstube aufnahm. Der zweischiffige Sieben-Säulen-Remter entsprach dem Stil des Kapitelsaals, war aber als Speisesaal mit einfacheren Formen und Gewölben ausgestattet. In der anschließenden Herrenstube war durch farbige Ausmalung sowie durch einen Kamin viel Wert auf wohnliche Behaglichkeit gelegt worden. Eine reich verzierte gotische Wandloge nahm die vortragenden Sänger und Spielleute auf. Hier sollten den Rittern in den wenigen Stunden der Entspannung Geselligkeit und Unterhaltung geboten werden.

Beim Umbau erhielt der bisherige hölzerne Hofumgang seine steinerne Gestalt. Die Bögen des unteren Kreuzganges ruhen auf schweren Pfeilern und Säulen. Mit kunstvollem Maßwerk ausgefüllte spitzbogige Arkaden umgeben im Hauptgeschoß den ganzen Burghof. Hoch empor steigen die schönen Kreuzrippengewölbe und schließen die Vorlaubengänge oben ab. Auf der Südseite war der Kreuzgang dreigeschossig, damit dort auch das neue aufgesetzte Obergeschoß erreicht werden konnte, denn die Räume des Haupt- und Obergeschosses waren in der Regel überall nur über den hofseitigen Umgang zu erreichen. Fast in der Mitte des Hofs liegt der Brunnen, der heute mit einem neuzeitlichen Brunnenhaus überbaut ist.

Am durchgreifendsten war die Umgestaltung der Haupträume im Eingangsflügel. In den Kapitelsaal zog man den bisherigen kleinen Zwischenraum mit ein. Das Gewölbe wurde durch Kappenteilung mit Hilfe des Rippendreistrahls in reiche Sterne aufgelöst und hat trotz seiner Prinzipientreue etwas Verwirrendes. Von den drei schlanken, achteckigen Granitpfeilern mit reich skulpierten Kapitellen steigen Rippenbündel empor und fallen nach lebhaftem Fächerspiel über kantige Wanddienste herab zu den zierlichen Konsolen. In die Schildbögen sind große Wandgemälde eingefügt, die eine Reihe von Hochmeistern und Gebietigern darstellen. Von drei Seiten lassen zahlreiche Fenster ausreichendes Licht in den würdigen Versammlungsraum des Konvents einfallen.

Vermutlich zuletzt umgebaut wurden die Burgkapelle St. Marien und die darunter liegende Gruftkapelle St. Annen, denn ein alter Schriftfries belegt ihre Fertigstellung am 1. Mai 1344. Durch den neu angebauten Chor, der fast zwanzig Meter weit in den Parcham vorspringt, wurde die Länge des Kirchenraums fast verdoppelt.

Im dreiseitigen Chorabschluß blieb die mittelste Fensteröffnung einem acht Meter hohen Muttergottesbildnis gewidmet, das aus Stuck hergestellt und mit farbigen Glaspasten überzogen war. Es strahlte dem sich von Osten Nähernden schon aus erheblicher Erntfernung mit farbigem Glanz aus Gold, Rot, Blau und Weiß entgegen. Das nach Osten gerichtete Marienbildnis verkörperte sinnfällig die missionarische und kulturelle Aufgabenstellung des Deutschen Ostens unter dem Patronat der Muttergottes.

Durch die Goldene Pforte betrat man den nun besonders langen Kirchenraum fast am Ende. Der schmale Raum zwang den Blick zur Chorwand hin, wo hinter dem Lettner der Hochaltar von zwei prächtigen Glasfenstern und oben im Schildbogen durch ein großes Wandgemälde mit Christus als Weltenrichter eingerahmt wurde. Hier oben lief das Kreuzrippengewölbe mit Hilfe der Kappenteilung zu neunzackigen Sternen zusammen. Unter den Wanddiensten, von denen aus die Rippenbündel wie Fontänen zum Deckengewölbe emporschossen, standen an den Seitenwänden achtzehn lebensgroße Apostelfiguren. Schwere, geschnitzte Chorstühle, eine reich verzierte Empore mit vorspringendem Ambon und feines gotisches Maßwerk mit Wimpergen und Fialen gaben der Kapelle ein prächtiges, aber würdiges Aussehen.

In der unter der Kirche gelegenen Gruftkapelle, die Hochmeister Dietrich von Altenburg ausbauen ließ, lagen außer ihm selbst noch zehn weitere Hochmeister, darunter Winrich von Kniprode, Ulrich von Jungingen und Heinrich von Plauen. Auf dem Parcham südlich der Kapelle lag der Friedhof für die übrigen Ordensbrüder. Die beiden Eingangsportale der St.-Annen-Gruft waren sehr reich mit Säulen, Kapitellen, Bogenprofilen und figürlichem Schmuck gestaltet. Verlassen wir die Gruftka-

Der Große Remter war wohl eine einmalige Leistung im Mittelalter

pelle durch die nördliche Pforte, so können wir vom Parcham aus über den Hausgraben hinüber zum neuen Mittelschloß blicken, das aus der bisherigen Vorburg entstand.

Die Baumaßnahmen im Mittelschloß verliefen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gleichzeitig mit den Umbauten im Hochschloß. Zuerst entstanden an der Westseite Wohngebäude für den Hochmeister, von denen später Teile in den neuen Hochmeisterpalast einbezogen wurden. Der bedeutendste Teil im Nogatflügel war Meisters Großer Remter, der mit dreißig Meter Länge nicht nur der größte Saal aller Ordensburgen, sondern durch sein leichtschwebendes Gewölbe und seine vornehme Gestaltung wohl einmalig im Mittelalter gewesen ist.

Aus der Mitte des zweischiffigen Raumes schießen von drei sehr schlanken roten Granitpfeilern zarte Rippenstrahlen baumhaft zu einem weitgespannten Netz empor und fallen an den Seiten zwischen den hohen, lichten Gewölbeanfängen herab. Nirgends im Ordensland fanden sich gleichartige zartgliedrige Gewölbeformen. Dieser prächtige Saal war für Empfänge und für den sogenannten Ehrentisch vorbehalten.

Im Anschluß an die Nebenräume des Remters lag die Firmarie, das Alten- und Krankenhaus der Burg. Wegen ihres schönen siebenteiligen Staffelgiebels an der Nordseite vermuten einige Kunsthistoriker hier die erste Hochmeisterwohnung.

Von der Mitte nach Osten verschoben lag im Nordflügel des Mittelschlosses das Torhaus mit Torweg und vorgelegtem Zwinger. In einer hohen Nische lief das Fallgatter, das neben der Brücke zur neuen Vorburg zu den Sicherungseinrichtungen fast aller Burgen gehörte.

Gleich neben dem Torhaus entstand in der Nordfront die Großkomturei, die die Büros des „Innenministeriums" enthielt. An sie schloß sich parallel zum Ostgraben das Gästehaus der Burg an. An einem fast siebzig Meter langen Gang lagen in diesem Ostflügel viele kleine Gastkammern für die häufigen Besucher des Haupthauses.

In der neuen Vorburg, die sich nördlich entlang der Nogat anschloß, wurden Wohn-, Wirtschafts-, Stall- und Werkstattgebäude sowie ein großes Kornhaus eingerichtet. Auch eine Gesindekirche, die Lorenzkapelle, lag in der Vorburg. Zur gleichen Zeit ließ Hochmeister Dietrich von Altenburg eine Pfahlbrücke über die Nogat schlagen und an beiden Ufern Brückentore mit Verteidigungsanlagen errichten. Das auf unsere Zeit überkommene Brücktor neben der Hauptburg erinnert uns mit seinen beiden flankierenden Rundtürmen an das Holstentor in Lübeck.

Den Abschluß und zugleich den Höhepunkt der Umbauten bildet der neue Hochmeisterpalast mit seinem weit vorspringenden Nogatflügel. Er hat vier gleichartige Geschosse, von denen das obere Prachtgeschoß die beiden quadratischen Remter mit Mittelsäule sowie einen schönen Vorflur enthält. Im Winterremter wird noch das räumlich Feste betont, denn nur in einer Wand sind Fenster. Im Sommerremter dagegen löst sich die Räumlichkeit in dem lichtdurchfluteten Raum völlig auf. Drei Seiten bestehen überwiegend aus großen Fenstern und das vom Mittelpfeiler ausgehende Rippennetz des hohen Palmettengewölbes bringt eine vibrierende Deckenbewegung hervor. In der Blüte der Ordensbaukunst, kurz

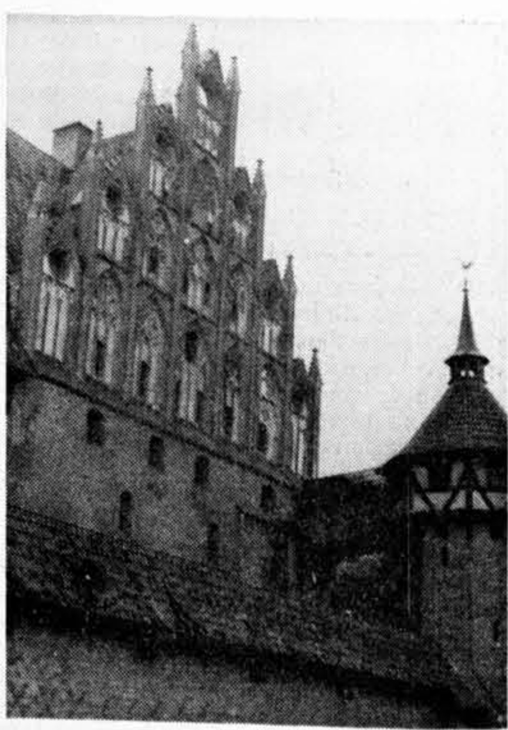
Fassade von Wehrgang gekrönt

vor ihrem Untergang, entstand hier ein Wunderwerk der Architektur.

Im Außenbau des Palasts kommt das gleiche Prinzip zum Ausdruck, das für die Innenräume maßgebend war. Einfache, monumentale Grundformen bestimmen den kubischen Baukörper, jedoch ihre Auflösung durch ideenreiche Zusätze formt ein reich bewegtes Gebäude. Die Nogatseite wird von kräftigen Mauerpfeilern eingerahmt und durch drei Zwischenpfeiler gegliedert. Erstaunlich ist die Unterbrechung der massigen Backsteinpfeiler durch eingeschobene paarweise Granitsäulchen. Dahinter liegen die großen Fenster des Remtergeschosses mit feinem Maßwerk und bringen eine zusätzliche Auflockerung in das aufgewühlte Mauergerüst der Fassade, die von einem reich gegliederten Wehrgang gekrönt ist. Das Dach trat früher ganz zurück und ließ den Wehrgang mit seinen Zinnen oben offen.

Eine einigermaßen hinreichende Beschreibung des Hochmeisterpalastes ist allein Stoff für ein Buch. Hier können nur Blickpunkte festgehalten werden, die bei der Betrachtung der Marienburg einen Gesamteindruck vermitteln.

Trotz ihrer unterschiedlichen, zum Teil sogar kontrastreichen Einzelheiten, die die gewohnte Einheitlichkeit der Ordensbauten vermissen lassen, wirkt die Burganlage nicht zusammengesetzt, „denn eine Empfindung schuf sie zum charakteristischen Ganzen", wie Johann Wolfgang Goethe 1772 in seiner Baukunst sagte.



… nach dem Wiederaufbau: **Der schöne Giebel der Firmarie**

Fotos Borchert

Die Glocke war bis zum Festland zu hören

Zum einhundertsten Geburtstag der Kirche des Ostseebads Schwarzort am 2. August / Von Margarete Kudnig



Was sind 100 Jahre — „Ein winzig Tröpflein Zeit! Daß der Gott sich offenbare und in alle Völker fahre, braucht es eine Ewigkeit!" So schrieb einmal der Nehrungsdichter Fritz Kudnig. Er wollte wohl damit sagen, daß es einer langen Zeit bedarf, bis sich überall in der Welt die Hoffnung auf Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit erfüllen wird. Und er hat dabei gewiß auch an das ferne Ostpreußen und die geliebte Nehrung gedacht.

Was sind 100 Jahre? Für das Kirchlein am Haffufer von Schwarzort gewiß eine lange Zeit, für die seit Jahrtausenden wachsenden und wandernden Dünen aber nur ein Tröpflein Zeit, einem Sandkorn gleich, das im Winde verweht. Die Düne ist gleich geblieben, aber für die Kirche hat sich vieles gewandelt, und ihre Geschichte ist zugleich ein Stück Nehrungsgeschichte.

Noch im 17. Jahrhundert wurde von dem südlich von Schwarzort gelegenen Ort Karwaiten aus der ganze nördliche Teil der Nehrung kirchlich versorgt. Bei der unerbittlich fortschreitenden Versandung von Karwaiten, später auch von dem benachbarten Dorf Negeln, siedelten sich zunächst einige Fischerwirte in Schwarzort an, bis dort 1795 eine neue Kirche gebaut wurde, weil das alte Gotteshaus wegen Einsturzgefahr geschlossen werden mußte. Es war ein einfacher, hölzerner Bau, der „ohne die Materiallieferungen der Gemeinde und des Staates 368 Thaler" gekostet hatte. Auch dieser bescheidene Bau hat hundert Jahre der Dorfgemeinschaft gedient, bevor er durch Feuer zerstört wurde.

Inzwischen hatte Schwarzort einen überraschend großen Aufschwung genommen. Schon seit 1840 war der Besuch der ersten Sommergäste, vornehmlich aus Memel, Tilsit und Königsberg, zu verzeichnen. Die Bernsteinbaggereien der Firma Stantien und Becker brachten neues Leben in den stillen Ort, wo für damalige Zeiten prächtige Villen und Unterkunftshäuser entstanden, und aus dem, auf Befehl des Großen Kurfürsten, an der alten Poststraße nach Petersburg erbauten Amtskrug, wurde das Hotel Kurischer Hof, das nach mancherlei Veränderungen immer seinen guten Namen behalten hat.

Wichtig für den Ort waren auch die Anlandungen fester Baggererde, die nicht nur dem großräumigen Landeplatz und einer festen Dorfstraße, sondern dem ganzen Haffufer zugute kamen, das durch einen festen Schilfgürtel gegen das Wasser des Haffs zusätzlich gesichert wurde.



Roter Ziegelbau im gotischen Stil: Die Kirche von Schwarzort

Bunte Glasfenster der Apsis waren der einzige farbige Schmuck

Auch der Neubau der Kirche im südlichen Ortsteil, der später nur noch Karweiten genannt wurde, fiel in diese Zeit. Es war ein einfacher, roter Ziegelbau im gotischen Stil. Kanzel und Altar aus Holz geschnitzt, bunte Glasfenster in der Apsis, waren der einzige farbige Schmuck. Von den großen Messingleuchtern auf dem Altar waren zwei ein Geschenk der Kaiserin Augusta Viktoria. Nicht vergessen sei die kleine Orgel, gestiftet von der Bernsteinbaggerei. Und dann war da noch die Glocke in dem rund 20 Meter hohen Turm, deren Geläut an stillen Tagen bis zum Festland gegenüber zu hören war.

Die kirchlichen Geräte aus früheren Zeiten wurden im Pfarrhaus aufgebaut, darunter eine alte Altardecke, zwei Leuchter aus dem Jahre 1713 und auch die Bibliothek eines der ersten Pfarrer von Karweiten.

Das Pfarrhaus, idyllisch am Waldrand in einem Garten mit jahrhundertealten Eichen gelegen, ist viel bewundert worden. Dabei wird das Leben eines Geistlichen dort durchaus nicht immer idyllisch gewesen sein. Die geistige Betreuung der im steten Kampf mit der Natur stehenden Nehrungsmenschen war gewiß nicht leicht. Und die Freude an den schönen Sommertagen wird gering gewesen sein im Gegensatz zu der Härte des Winters oder der Sorge, bei einem Ritt zu der entfernten Nachbargemeinde irgendwo im Treibsand stecken zu bleiben. Früher, bei den anderen Grundwasserverhältnissen, konnte dies noch oft geschehen.

So ist es verständlich, daß in den Jahren 1795 bis 1897 allein 20 Geistliche in Schwarzort amtierten, dazu noch längere Vakanzen. Es ist noch zu sagen, daß viele Pfarrer sich um die Chroniken des Dorfes verdient gemacht haben, doch ist davon viel verloren gegangen.

Wir selber haben die Kirche von Schwarzort leider nie von innen gesehen, im Gegesatz zu Nidden, wo es fast guter Brauch war, am farbenfrohen Kirchgang teilzunehmen.

Einmal sind wir in allerfrühester Morgenstunde um die Kirche herumgegangen, nämlich, als der Fischer Michel Kairies uns aufgefordert hatte, mit ihm aufs Haff zu fahren, um die Aalwenter nachzusehen. Sein Haus war das letzte am Dorfrand und das einzige, das noch mit Stroh, das heißt, mit Schilf oder Rohr gedeckt war. Es war in den Tagen, als in Schwarzort der erste große Heimatabend während der litauischen Regierungszeit stattfand und der Fritz-Kudnig-Platz eingeweiht wurde.

Es war der Abend, als nach der Dichterlesung von Schwarzorts Jugend unter der Leitung des Memeler Mittelschullehrers Erich Weiss, Kudnigsche Gedichte im Sprechchor vorgetragen wurden. Zu den Mitwirkenden gehörte auch das vielen Schwarzortern wegen des regen Einsatzes für das Dorf bekannte „Lieschen von Schwarzort" aus der weit verbreiteten Familie Pietsch, die am 31. August 1985 in der Kirche von Bockhorn bei Varel, Friesland, zusammen mit vielen Landsleuten den Kirchengeburtstag feiern wird.

Bei viel Gesang und Tanz und Jubel über das erste echte Heimatfest, machte sich auch der Fischer Kairies mit seinem Dichterkollegen aus Königsberg bekannt. So einfach und unbeholfen seine Verse auch waren, die Vorstellung rührte uns alle sehr, wie er seine Lieder nach bekannten Melodien in einsamen Stunden auf dem Haff gesungen haben mag, der Heimat zum Lob und sich selber zur Freude.

An jenem Morgen zeigte er uns sein Haus, die Räuchergrube auf der Hofstelle am Haff, und seine Aale schmeckten so unvergeßlich gut, wie überall auf der Nehrung. Man meint, den Geschmack noch heute auf der Zunge zu haben.

Hatten wir also einen Kirchgang in Schwarzort versäumt, so erlebten wir doch in Gottes freier Natur so manch andachtsvolle Stunde. Unvergeßlich, auch wenn seitdem über 60 Jahre vergangen sind, ein später Nachmittag im Herbst. Wir konnten uns nicht lösen von dem Anblick der tosenden See, dem Auf und Ab der gischtenden Brandungswellen. Der Sturm trieb uns in den schützenden Wald. Unter dem Dach der Hütte auf dem Blocksberg saßen wir wie in einem riesigen Bühnenhaus, und das ganze große Welttheater der Natur tat sich vor uns auf.

Groß und ruhig versank die Sonne in der aufgewühlten See. Am Horizont aber schien immer weiter ein gewaltiges Flammenmeer aufzulodern. Man wußte nicht, brachen die Feuer aus der Tiefe empor oder fielen sie vom Himmel herab, um die Erde zu vernichten. Dunkle Wolkenschatten trieben sturmzerrissen an uns vorbei. Ob die Nordlichter der Polarnächte auch so am Himmel glühen? Ob später einmal die brennenden Städte unserer Heimat auch solchen Aufruhr am Himmel erzeugten? Man ahnte es damals noch nicht.

Nie aber können Menschenkinder so klein sein, so nichtig und doch so geborgen im Schoß der Natur, die allem Erdengeschehen immer noch ihre eigenen Gesetze gibt, und die den Erdball mannigfachen Wandlungen unterwirft, im Großen wie im Kleinen.

Eine solche Wandlung im Kleinen schien für uns der große Dünenrutsch südlich von Schwarzort zu sein, dessen Spuren wir bei einer Wanderung unvermittelt gegenüberstanden. Einer wachsenden Lawine gleich, von der man auch nicht weiß, wer sie in Bewegung setzte, hatten die herabstürzenden Sandmassen die Mergelerde des Haffbodens hoch gepreßt und wie eine tote, graue Halbinsel ins Wasser hinausgeschoben.

Ein Fischer, der auf dem Haff bei seinen Netzen war, wurde von der Flutwelle mit seinem Kahn auf die obere Düne gehoben, und ein Hirte erzählte, er wäre auf dem Heimweg mit der Herde fast verschüttet worden. Die Kühe wären wie verrückt ins flache Haff hinaus und auf die Düne hinauf gestürzt. Es sei alles wie ein Spuk gewesen, sagte er.

Wie steht es nun mit der so oft besungenen Schönheit von Schwarzort, einmal die „Perle" und die „Königin" der Nehrung genannt? Sand und Wasser gab es dort überall, der Wind wehte, wohin er wollte und — „liebes Gottche ließ das Sonnke scheinen, wie es ihm gefiel". Das Besondere von Schwarzort aber waren seine Wälder, keine Urwälder, wie gern gesagt wurde, so wie auch die Elche nicht aus Urweltzeiten stammen.

Da aber die Dünen dort im Lauf der Jahrhunderte viele Versandungen überstanden haben, stammen auch die Wälder aus einer früheren Entwicklungsperiode. Die bewaldeten Dünen von Schwarzort zeigten eine besondere Struktur. Sie liefen nicht parallel, sondern quer zur Nehrung, bildeten also eine ausgesprochene Parabelform, wie man sie bei jeder Schneewehe beobachten kann. So hatten sich verhältnismäßig enge, vor den harten Winden geschützte Täler gebildet, in denen sich hoch ragende Tannen und wirklich uralte, knorrige Eichen entwickeln konnten. Sie waren wie eine Oase des Friedens für jeden Wanderer, der aus der Sandwüste der Dünen dorthin gelangte.

Auch die Grickinnaschlucht, die von der Höhe des Blocksbergs quer über die Nehrung bis zu den Haffwiesen führte, war solch eine Oase des Friedens. Im Frühjahr in lichtes Grün getaucht und von Vogelsang erfüllt, hatte sie im Herbst etwas Bedrückendes, Unheimliches. Hohe, düstere Tannen schienen den Abstieg verwehren zu wollen, es roch nach moderndem Laub und verfaulendem Holz auf dem Schlängelpfad an dem Moorwässerchen entlang.

„Wir heißen Euch hoffen"

Am Ausgang zu den Wiesen aber stand die sagenumwogene, wirklich wie aus Urzeiten stammende Linde, die Sündenlinde. Der mächtige Stamm und das breit ausladende Geäst waren fast schwarz und wie verkohlt, als hätten dort wirklich einmal heidnische Opferfeuer gebrannt. Überall quollen aus dem zerrissenen Stamm krebsartige Wucherungen wie vernarbte Wunden hervor, es roch nach Moder, nach Verwesung...

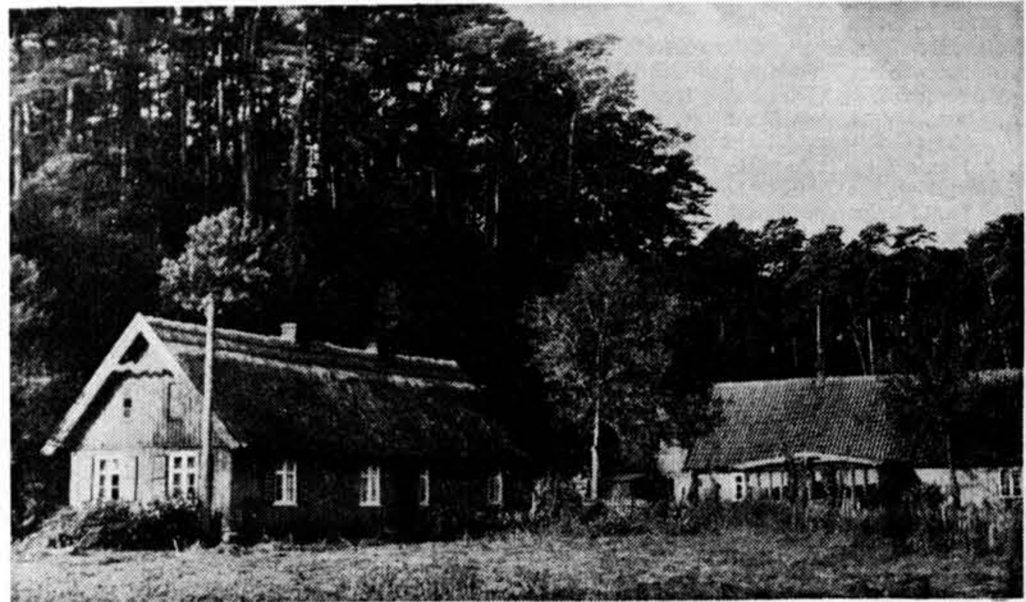
Als wir die Grickinnalinde zum letzten Mal sahen, es war nach dem Ende des litauischen Direktoriums, fanden wir den mächtigen Stamm fast bis zur Hälfte auseinander gebrochen. Aber sie grünte noch, die alte Linde. Die Blüten dufteten zauberhaft, und die Bienen erfüllten die Luft mit ihrem Gesumm.

Noch war es Frühling. Noch waren wir voller Hoffnung. Aber wir ahnten, daß der geborstene Stamm den kommenden Stürmen nicht mehr lange Zeit standhalten würde.

Doch — was ist Zeit? „Ein Tröpflein in der Ewigkeit", sagte der Dichter.

Was sind 100 Jahre? Eine lange Zeit für die Kirche in Schwarzort, von der wir nicht wissen, ob das Geläut ihrer Glocke noch am jenseitigen Ufer gehört werden kann.

Ein Nichts für die Dünen, die ihren Wanderweg nicht einstellen und ihr Gesicht nicht verändern werden. Für die Menschen und die Völker aber sind 100 Jahre eine kurze Zeit, die schnell vergehen und viele Wandlungen mit sich bringen können: „Wir heißen Euch hoffen."



Vor dem Hochwald der Nehrung: Das Fischerhaus von Michel Kairies



Unvergessene Idylle: Sommer am Kurischen Haff bei Schwarzort

Fotos Archiv Kluwe



Wir gratulieren ...



zum 93. Geburtstag

Kundoch, Anna-Magdalena, geb. Obitz, aus Angerburg, jetzt Peter-von-Fliestedten-Straße 4, 5000 Köln-Braunsfeld, am 7. August

Moschkelweski, August, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Teinenkamp 15, 4770 Soest, am 4. August

Schmidt, Lisbeth, geb. Seeck, aus Königsberg, Kniprodestraße 7, jetzt Ernst-Faber-Straße 11 i, 8630 Coburg, am 5. August

zum 92. Geburtstag

Bardeck, Luise, geb. Neumann, aus Gr. Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Reherweg 99, 3250 Hameln, am 8. August

zum 91. Geburtstag

Binsan, Anna, jetzt Bam.-Renterstraße 10, bei Grube, 2800 Bremen 41, am 29. Juli

Kollwitz, Franz, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Wagnerstraße 22, 4354 Datteln, am 1. August

Smollich, Paul, aus Lötzen, jetzt Raimundistraße, St. Josefstift, 6500 Mainz, am 5. August

Zürcher-Blosze, Martha, geb. Blosze, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Segantinistraße 194, CH-8049 Zürich-Höngg, am 5. August

zum 90. Geburtstag

Jakobeit, Therese, geb. Lessau, Landwirtin, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Grüne Straße 32, 2340 Kappeln-Mehlby, am 9. August

Keding, Emil, aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Holunderweg 11, 4470 Meppen, am 1. August

Pöllsner, Friederike, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Itterstraße 35, 4000 Düsseldorf 13, am 6. August

Zerrath, Gertrud, geb. Mantwill, aus Neusorge, Kreis Elchniederung, jetzt Medebekskamp 3, 2120 Lüneburg, am 7. August

zum 89. Geburtstag

Daniel, Martha, geb. Holz, Postangestellte, Zweig-Postamt Dönhofstädt, Kreis Rastenburg, jetzt Wöllsteiner Straße, Siefersheim über Bad Kreuznach, am 27. Juli

Kossack, Ida, Hebamme, aus Budwethen (Altenkirch), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Lydia Sauff, Danziger Straße 14b, 2057 Wentorf, am 6. August

Oschließ, Mathilde, geb. Hasenpusch, aus Tapiau, Kolonie und Schluchtenweg, Kreis Wehlau, jetzt Schlesierplatz 19, 2212 Brunsbüttel, am 5. August

zum 88. Geburtstag

Bogdahn, Benno, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Ihlpool 2, 2420 Eutin, am 10. August

Gajewski, Anna, aus Lyck, Hindenburgstraße 60, jetzt Gneisenaustraße 91, 1000 Berlin 61, am 9. August

Huuck, Frida, aus Neuhausen-Geidau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hauptstraße 9, 2211 Huje, am 5. August

Madeya, Else, aus Ortelsburg, jetzt Sterleyer Straße 44, App. 162, 2410 Mölln, am 1. August

Schulz, Grete, geb. Rogge, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei Rehberg, Wagrierweg 58, 2000 Hamburg 61, am 2. August

Wegg, Anna, geb. Kossack, aus Nordenburg, (Lindenhöh), Kreis Gerdauen, jetzt Dörpfelderhöh 1, 5609 Hückeswagen, am 2. August

Weinert, Berta, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt OT Bansrade, 2355 Wankendorf, am 5. August

zum 87. Geburtstag

Bialek, Alfons, jetzt Kennedyallee 102, 5300 Bonn, am 10. August

Dietrich, Else, aus Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Bachstraße 20, 2120 Lüneburg, am 9. August

Essner, Otto, aus Brenndenwalde, Kreis Angerapp, jetzt Altenwalder Chaussee 4 a, 2190 Cuxhaven, am 7. August

Ibscher, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Drachenweg 20, 7800 Freiburg 24, am 8. August

Sanden, Anna, geb. Scherlies, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Blumenstraße 31, 4194 Hau-Bedburg, am 6. August

Schwarz, Erna, geb. Schulz, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Sandweg 3, 4350 Recklinghausen, am 7. August

zum 86. Geburtstag

Dannotski, Gertrud, geb. Schröder, aus Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hasenbankweg 22, 2000 Hamburg 74, am 20. Juli

Fricke, Anna, aus Bledau-Steinitten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Büxenschinken 2, 2411 Wentorf, am 10. August

Kröhnert, Kurt, aus Rokitten (Rokaiten), Kreis Elchniederung, jetzt Ferdinandstraße 241, 4132 Kamp-Lintfort, am 2. August

Kudritzki, Ida, geb. Danisch, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Pillauer Straße 9, 2330 Eckernförde, am 8. August

Rogalla, Otto, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Am Teich 7, 3406 Boveden, am 10. August

Sawillion, Anna, geb. Horn, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Moorkamp 26, 3011 Garbsen, am 10. August

Wierzoch, Rudolf, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt Teufenstraße 49, 7211 Eschbronn-Locherhof, am 8. August

zum 85. Geburtstag

Alzuhn, Ida, geb. Götting, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dr.-Lehner-Straße 3 a, 8903 Bobingen, am 1. August

Boenke, Maria, jetzt Friedrich-Corcilius-Weg 5, 5410 Höhr-Grenzhausen, am 2. August

Bolinski, Auguste, geb. Bucholski, aus Grenzdamm (Wolla), Kreis Neidenburg, jetzt Bentfelder Straße 106, 4795 Delbrück, am 21. Juli

Breda, Emma, geb. Schwarz, aus Grünhagen, Kreis Pr. Holland, jetzt Altenzentrum Senner Hellweg 280, 4800 Bielefeld 11, am 28. Juli

Goetz, Gertrud, ehemals Inhaberin der Firma Franz Eder Nachf., aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hegelstraße 18, 4010 Hilden, am 7. August

Kleinert, Eugen, aus Skuldeinen, Kreis Elchniederung, jetzt In den Dalmen 8, 2805 Brinkum 1, am 1. August

Koßmann, Gertrud, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Kollenrodtstraße 47, 3000 Hannover 1, am 9. August

Loesch, Erich, aus Samland, jetzt Quanswiese 6, 2420 Eutin, am 1. August

Remunat, Franz, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Ostlandstraße 22, 7260 Calw-Wimberg, am 10. August

Sablotny, Artur, aus Neidenburg, jetzt Winterfeldstraße 80, 1000 Berlin 30, am 9. August

zum 84. Geburtstag

Adomeit, Erna, geb. Besemer, aus Ackeln (Ackelningken), Kreis Elchniederung, jetzt Bodelschwinghstraße 6, 7990 Friedrichshafen, am 5. August

Albutat, Maria, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Spann 6, 2000 Norderstedt, am 7. August

Deggim, Arno, aus Aschpalten, Kreis Elchniederung, jetzt Eisenacher Straße 54, 6114 Groß Umstadt, am 6. August

Dickschus, Gertrud, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Krähenstraße 1/12, 2400 Lübeck 1, am 10. August

Domsalla, August, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Kabel-Steinhaus-Straße 81, 5800 Hagen, am 3. August

Glahs, Friedrich, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Burghaldenstraße 85, 7032 Sindelfingen, am 4. August

Grätsch, Max, aus Wildwiese (Oschke), Kreis Elchniederung, jetzt Heidesiedlung 52, 2340 Kappeln, am 1. August

Hallmann, Gertrud, aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, Berliner Straße 103 a, jetzt Breite Straße 58, 2400 Lübeck 1, am 6. August

Kopatz, Michael, aus Ortelsburg, jetzt Lagesche Straße 62, 4930 Detmold 1, am 3. August

Melinkat, Ottomar, aus Insterburg, Elbing und Tolkemit, Kreis Braunsberg, jetzt Kornblumenweg 12, 7143 Vailingen, am 1. August

Meyer-zu Eissen, Gertrud, geb. Huber, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 5, jetzt Hoisdorfer Landstraße 72, 2070 Großhansdorf, am 10. August

Wittkowski, Ottilie, geb. Krolzig, aus Neidenburg, jetzt Klingsorstraße 87, 1000 Berlin 41, am 6. August

zum 83. Geburtstag

Haupt, Charlotte, geb. Olivier, aus Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Platz 18, jetzt Klosestraße 13, 7500 Karlsruhe 1, am 8. September

Hübner, Alfred, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Kreuzfeld 24, 3250 Hameln 1, am 9. August

Jäschke, Albert, aus Legden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Mühlstraße 10, 6478 Nidda 1, am 4. August

Kolossa, Wilhelmine, aus Julienhöfen, Kreis Sensburg, jetzt Scharhörnstraße 13, 2400 Lübeck 1, am 8. August

Kruska, Karl, aus Erdmannen, Kreis Johannisburg, jetzt Denzerstraße 6, 6230 Frankfurt/Main 80, am 29. Juli

Liefert, Ilse, aus Treuburg, jetzt Hopfenschlag 4, 2400 Lübeck 1, am 6. August

Mertsch, Hermann, Landwirt, aus Goldbach, Kreis Wehlau, und Einsiedel, Kreis Insterburg, jetzt Bielefelder Straße 63, 4517 Hilter, am 5. August

Niemzyck, Ida, geb. Boritzki, aus Lyck, jetzt Hinterm Knick 1, 3216 Salzhemmendorf 3, am 6. August

Nowotzin, Maria, geb. Wobbe, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Franz-Hubert-Hof 20, 2390 Flensburg, am 2. August

Oertel, Lina, aus Labiau, Haffstraße 3, jetzt Bülowstraße 57, 2400 Lübeck 1, am 9. August

Pasuch, Johann, Müllermeister und Jäger, aus Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, Hirschbergmühle, Kreis Osterode, und Schloßmühle Schatthausen bei Heidelberg, jetzt Mühlgasse 9, 7908 Wiesloch, am 6. August

Schwenger, Helene, aus Kreis Gumbinnen, jetzt Pankower Allee 80, 1000 Berlin 51

Skrotzki, Frieda, geb. Plewa, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Über dem Born 12, 3452 Hehlen, am 8. August

Walla, Kaethe, jetzt Akazienweg 18, 5300 Bonn, am 29. Juli

Walter, Anita, geb. Reddig, aus Memel, jetzt Mewes-Berns-Straße 12, 5650 Solingen, am 4. August

Wilzewski, Gertrud, aus Lyck, Kleine Mühle, jetzt Auchtweide 9, 7340 Geislingen, am 8. August

zum 82. Geburtstag

Bandilla, Lisa, Realschulkonrektorin a. D., aus Schloßberg, Hindenburgallee 9, jetzt Hebbelstraße 22/24, 2400 Lübeck 1, am 4. August

Becker, Emma, geb. Schwittay, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Beethovenstraße 2, 4690 Herne 2, am 5. August

Böhm, Karl, aus Groß Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Hangstraße 21, 3253 Hess. Oldendorf, am 26. Juli

Conrad, David, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Charlottenstraße 4, 3057 Neustadt 1, am 2. August

Heinrich, Marta, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Quandelholz 17, 3000 Hannover 21, am 8. August

Herrmann, Max, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 69, jetzt Friedrich-Syrup-Straße 16, 5400 Koblenz 1, am 3. August

Hinkel, Gertrud, geb. Henninges, aus Antmeschken, Kreis Angerapp, jetzt Am Wald 22, bei ihrer Tochter Dorothea Bryant, 2960 Aurich, am 6. August

Kaesler, Elli, aus Friedland, Kreis Bartenstein, Aachener Straße 166, jetzt Stresemannstraße 39a, 2400 Lübeck 1, am 2. August

Parakenings, Emma, geb. Welsch, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Nörvenicher Straße 78, 5160 Düren, am 6. August

Schäfer, Käte, geb. Rahn, aus Lindental (Sandfluß), Kreis Elchniederung, jetzt Schäferweg 6 a, 2214 Hohenlockstedt, am 7. August

Schramm, Erich, aus Neuhausen-Tiergarten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Goethestraße 58, 3200 Hildesheim, am 7. August

Wodtke, Winfriede, geb. Klink, aus Gumbinnen, Roonstraße 6, jetzt Liegnitzer Straße 29, 2800 Bremen 1, am 10. August

Zawadzky, Else von, geb. Schwarz, aus Grönhagen, Kreis Pr. Holland, und Allenstein, Hohensteiner Querstraße 5, jetzt Altenzentrum Senner Hellweg 280, 4800 Bielefeld 11, am 8. August

zum 81. Geburtstag

Achenbach, Erika, aus Königsberg, Gebauhrstraße 31 a, jetzt Bahnhofstraße 9, 2214 Hohenlockstedt, am 22. Juli

Dalkowski, Frieda, geb. Naguschewski, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt Dorfstraße 22, 2330 Kochendorf, am 6. August

Engelke, Marta, geb. Walter, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Kupferdamm 66, 2000 Hamburg 72, am 8. August

Lettau, August, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 129, jetzt Buchenstraße 38, 6348 Herborn, am 6. August

Oshowski, Frieda, aus Königsberg, Schreberstraße 15, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 20, 2400 Lübeck 1, am 5. August

Nagorny, Frieda, geb. Lehmann, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 56, jetzt Eiderstraße 74, 2370 Rendsburg, am 7. August

Poluda, Marie, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Am Galgenberg 39, 3250 Hameln, am 10. August

Schunak, Martha, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Bickele, Heckenweg 1, 8860 Nördlingen, am 10. August

Stabaginski, Hermann, aus Liep, Kreis Königsberg-Land, jetzt Eichenberg 34, 4330 Mülheim/Ruhr, am 10. August

Walter, Anna, aus Plauen, OT Dettmitten, Kreis Wehlau, jetzt Memeler Straße 16, 2380 Schleswig, am 8. August

zum 80. Geburtstag

Andersen, geb. Steckel, aus Lötzen, jetzt Kastanienweg 6, 5300 Bad Godesberg, Bonn 2, am 5. August

Arlart, Gertrud, geb. Sprengel, aus Königsberg, jetzt Holsteiner Straße 6, 2057 Reinbeck

Boese, Elsbeth, aus Ortelsburg, jetzt Bismarckstraße 77, 2940 Wilhelmshaven, am 2. August

Fortsetzung auf Seite 18

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 3. August, 15.05 Uhr, NDR 3: Die Kirche blüht hier im Verborgenen. Bilder aus den Gemeinden in Mecklenburg, von Johannes Lawrenz.

Sonntag, 4. August, 19 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR, RB, SFB): Danziger Mission (4). 1939 — Die Krise. Nach Erinnerungen von Carl J. Burckhardt.

Sonntag, 4. August, 19.30 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR, RB, SFB): Vor vierzig Jahren. Welt im Film 14 vom 17. August 1945. Die Ergebnisse der Potsdamer Konferenz kommentiert Günter Moltmann.

Montag, 5., bis Freitag, 9. August, 14.05 Uhr, Saarländischer Rundfunk: Fortsetzung folgt... Adalbert Stifter: „Die Mappe meines Urgroßvaters". Ausgewählt, eingeleitet und gesprochen von Manfred Schradi.

Montag, 5. August, 19.30 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Reportage am Montag. Plansoll Goldmedaille. Sportförderung in der DDR, von Marcel Reif und Manfred Teubner.

Dienstag, 6. August, 14.30 Uhr, B II, Osteuropa und wir.

Dienstag, 6. August, 20.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (HR, NDR, RB, SFB): Wanderungen durch die DDR. Mitten in der Welt — die Altmark, von Wolfgang Klein.

Donnerstag, 8. August, 18 Uhr, Rias II und Freitag, 9. August, 10 Uhr, Rias I/II: „Bis zum Ende des Himmels". Kosmologie seit Kopernikus, von Bernhard Mackowiak.

Donnerstag, 8. August, 20.30 Uhr, Saarländischer Rundfunk: Deutschland — 1945 (2): Hell genug und trotzdem stockfinster ... Hörspiel von Peter Steinbach.

Freitag, 9. August, 8.30 Uhr, Saarländischer Rundfunk: 1945 und die Folgen. Die wirtschaftliche Not der Besiegten.

Freitag, 9. August, 15.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Freitag, 9. August, 17.30 Uhr, Südfunk 2: „Üb' immer Treu und Redlichkeit". Die Potsdamer Garnisonskirche, dargestellt von Hans Dietrich Lindstedt.

Sonnabend, 10. August, 9,05 Uhr, WDR 1: Erlebte Geschichten. Diener, Feste, Krieg und Kaiser — Kindheit unter Preußens Gloria. Irmgard Bombach erinnert sich.

Sonntag, 11. August, 7.05 Uhr, Südfunk 1: „Jetzt fahr'n wir übern See". Deutsche Volkweisen aus Böhmen und Südosteuropa.

Sonntag, 11. August, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Verzicht auf Rache und Vergeltung. 35 Jahre Charta der Heimatvertriebenen.

Sonntag, 11. August, 13.15 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): „Hände-Werke-Künste". Seltene künstlerische Techniken aus Europa.

„Freiwillige" werfen Auge auf Westbesucher

Über 160 000 DDR-Bürger leisten Spitzeldienste für den SSD — Ihr Steckenpferd heißt Verrat

Sie arbeiten aus Überzeugung für die Volkspolizei, für Grenztruppen und schnüffeln für die Organe der Staatssicherheit. Bei der Bevölkerung sind sie unbeliebt und man begegnet ihnen mit Mißtrauen. Überall wo sie auftauchen verbreiten sie Angst und Unsicherheit. Gemeint sind die „Freiwilligen Helfer der Volkspolizei" in der DDR.

Nach offiziellen Ost-Berliner Angaben unterstützen über 160 000 DDR-Bürger, als freiwillige Helfer, die Arbeit der Volkspolizei. Wie der stellvertretende DDR-Innenminister Generalmajor Lothar Ahrendt jetzt mitteilte, werde von der Bevölkerung ihre Tätigkeit „geachtet und anerkannt" und gehöre mittlerweile „zum gewohnten Alltag in den Städten und Dörfern". Diese Aussage ist progapandistisch hochgespielt, denn die Menschen in der DDR wissen nur zu gut, welche Rolle diese „Helfer der Volkspolizei" im Machtgefüge des SED-Staates spielen.

Was der stellvertretende DDR-Innenminister nicht verlauten ließ, ist die Tatsache, daß nahezu alle „Helfer der Volkspolizei" auch verpflichtet wurden, für den berüchtigten Staatssicherheitsdienst zu schnüffeln. Die Auswirkungen dieser Schnüffeltätigkeit erleben nicht wenige Menschen täglich in der DDR. In der DDR ist es längst kein Geheimnis mehr, daß die „Helfer der Volkspolizei" als besondere Vertraute des Abschnittsbevollmächtigten vorwiegend Spitzelaufträge ausführen. In ihrem Zuständigkeitsbereich überwachen sie in erster Linie mit die politische Einstellung und Betätigung aller Einwohner und denunzieren gnadenlos jeden Bürger, der sich gegen die Politik des SED-Staates stellt.

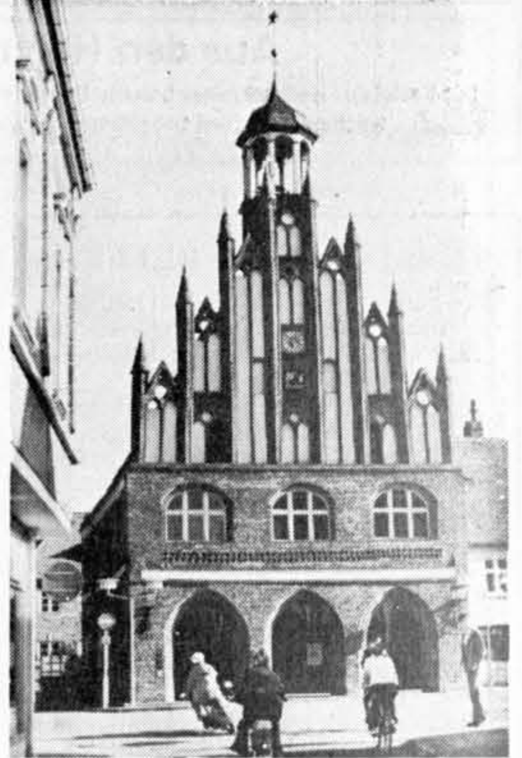
In diesem Zusammenhang wurde vorwiegend auch diese „ehrenvolle Aufgabe" den „Helfern der Volkspolizei" übertragen: Die Kontrolle der sogenannten Hausbücher in den Wohneinheiten! In diesen Meldebüchern muß der jeweilige Wohnungsinhaber jeden Gast eintragen, den er vorübergehend in seiner Wohnung beherbergt. Die „Helfer der Volkspolizei" haben hier besonders auf Westbesuche zu achten. Sie sollen aufmerksam beobachten, welche Personen zum Zeitpunkt des Westbesuches die jeweilige Wohnung betreten und sollen im übrigen „verdächtige Umstände" registrieren und sofort zur Meldung bringen. In einer vertraulichen Anweisung heißt es: „Die Genossen Helfer der Volkspolizei haben darauf zu achten, daß die Feinde unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung, die zeitweise bei uns eindringen, unter ständiger Beobachtung stehen, damit mögliche unerlaubte Handlungsweisen rechtzeitig unterbunden werden können."

Natürlich ist die Tätigkeit der „Freiwilligen Helfer der Volkspolizei" auch auf anderen Gebieten verteilt. So unterstützen sie die Schutz-, Verkehrs-, Transport- und Wasserschutzpolizei „unmittelbar bei ihren Aufgaben" und tragen so „zur Festigung der sozialistischen Gesetzlichkeit und zu einem ausgeprägten Rechtsbewußtsein der Bürger" bei. Nach Aussage des stellvertretenden DDR-Innenministers sind die Polizeihelfer beispielsweise im Streifendienst miteingesetzt, bei der Verkehrsregelung, aber auch bei der Aufklärung von Diebstählen oder anderen kriminellen Delikten. Daß die „Helfer der Volkspolizei" auch für die DDR-Grenztruppen beschäftigt werden, wird natürlich nicht offiziell mitgeteilt. Aus zuverlässiger Quelle wurde aber bekannt, daß seit Jahren sogenannte Polizeihelfer im Vorfeld der DDR-Grenzanlagen als Beobachter freiwilligen Dienst tun.

Bürger in der DDR, die als freiwillige Helfer, die Volkspolizei und andere staatliche Organe ehrenamtlich unterstützen, müssen auch in ihrer täglichen beruflichen Arbeit „Vorbildliches" leisten. Das heißt: sie sollen besonders an ihrem Arbeitsplatz mit gutem Beispiel vorangehen. Das muß auch auf ihr gesellschaftliches Wirken zutreffen. So wurden in den letzten Jahren zahlreiche Polizeihelfer als Abgeordnete in den sogenannten Volksvertretungen der Städte und Gemeinden „gewählt" oder gehören den Kreistagen an. Nach Meinung der SED fördert das ihre wachsende Autorität.

Nach den Worten des stellvertretenden DDR-Innenministers, Generalmajor Lothar Ahrendt, hat sich der Einsatz der „Freiwilligen Helfer der Volkspolizei" in jeder Beziehung „tausendfach bewährt". Das trifft sicher zu. Man braucht nur an die 9500 politischen Gefangenen denken, die gegenwärtig in den Gefängnissen des SED-Staates einsitzen.

Georg Bensch



Aus dem 14. Jahrhundert: Rathaus von Grimmen Fotos (2) ADM

Bohrturm als eine Art Wahrzeichen

Grimmens mittelalterlicher Stadtkern ist erhalten geblieben

Kommt der Besucher von Westen, führt ihn der Weg zum mittelalterlichen Stadtkern der kleinen vorpommerschen Stadt Grimmen durch das Tribseer Tor mit charakteristischem gotischen Staffelgiebel und spitzbogiger Toröffnung. Erhalten geblieben sind auch das Stralsunder Tor, schönstes und ältestes zugleich, sowie das Greifswalder Tor, obgleich die Stadt von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges nicht verschont blieb. Aus den Steinen der beschädigten Stadtmauer und der kleinen Wehrtürme entstanden im 18. Jahrhundert Häuser und gepflasterte Straßen, auch Teile der Nord- und der Südpromenade.

Die Stadt am Oberlauf der Trebel hat nie besondere historische Bedeutung erlangt, doch lebten ihre Bürger im Mittelalter in solidem Wohlstand, von dem neben der Pfarrkirche St. Marien, einer frühgotischen Hallenkirche aus dem für die Landschaft typischen roten Backstein mit eingebautem Westturm und sehenswerter Kanzel, vor allem das schöne Rathaus an der Südseite des Marktplatzes Zeugnis ablegt.

„Der Stadt Krone und Zier" wird es in einer Chronik genannt. Vier Achtecksäulen tragen den reichgeschmückten vorderen Giebel, den acht Pfeiler gliedern und fast zierlich erscheinen lassen. Als Gerichts- und Markthalle diente einst die Vorlaube mit Kreuzrippelgewölbe hinter Spitz- und Rundbogenarkaden. Das Obergeschoß mit seinen beiden Sälen bot den Ratsherren und Bürgern Beratungs- und Versammlungsräume. Unterm hohen Satteldach befanden sich Speicher für Handelswaren. Erst im 18. Jahrhundert wurde dem Dach der achtseitige Turm mit der geschweiften schindelgedeckten Haube aufgesetzt. Im übrigen blieb das heute auf der Denkmalsliste stehende Rathaus von wesentlichen Umbauten verschont. Die Geschichte der Stadt mag dabei eine Rolle gespielt haben. Sie wurde schwedisch, kam 1815 an Preußen und blieb ein unbedeutendes Ackerbürgerstädtchen, von dem noch um 1900 ein Kalenderspruch sagte: „Die Zeiger der Uhren sich überall drehen, in Grimmen scheinen sie stillzustehen."

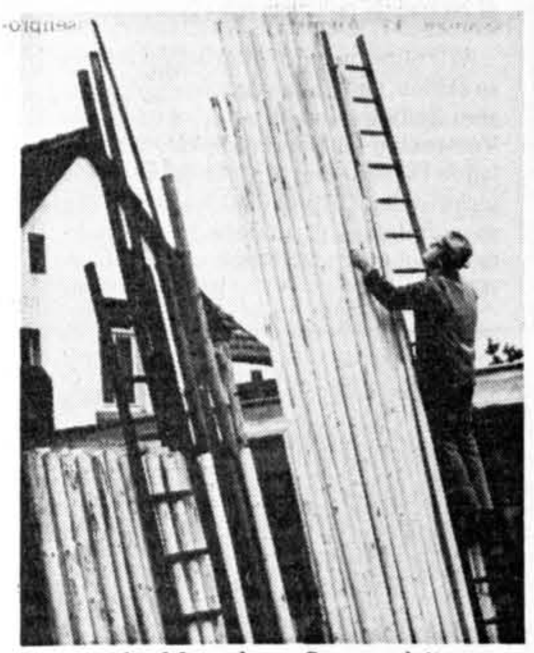
Der Wandel vollzog sich mit der Ansiedlung von Industrie im fruchtbaren Grundmoränenland. Ende der vierziger Jahre nahm das erste Porensinterwerk seine Arbeit auf. Im Tagebau fördern zwei Schaufelbagger den Liaston und das Nebenprodukt Ziegelton. Porensinter ist ein Zuschlagstoff bei der Herstellung großformatiger Bauelemente, die überall bei Neubauten in der DDR Verwendung finden. Aus Grimmen kommen etwa 25 Prozent des Baustoffs.

Entscheidend für die Entwicklung der Stadt war das Jahr 1961, als eine deutsch-sowjetische Bohrmannschaft bei Reinkenhagen fündig wurde. Seitdem ist der Bohrturm neben dem Rathaus so eine Art zweites Wahrzeichen der Stadt, der VEB Erdöl/Erdgas Grimmens wichtigster Industriebetrieb. Bis Magdeburg und Berlin gehen die „Broiler" aus dem Geflügelschlachtbetrieb, bis Stralsund und Ribnitz liefert die Großbäckerei, zwei weitere Beispiele wirtschaftlicher Umstrukturierung, die auch die Errichtung eines Neubaugebietes im Südwesten zur Folge hatte. Daß die Zeiger der Uhren stille stehen, kann niemand mehr sagen. Die recht klobige Normaluhr vor dem Rathaus zeigt die Zeit sogar digital auf die Sekunde genau an. Und man weiß auch, wem man den Fortschritt zu danken hat. Der leitende Ingenieur bei den Erdölbohrungen Iwan Wassiljewitsch Tschumanko wurde zum Ehrenbürger ernannt.

Anton Reich

Leitermacher im Thüringer Holzland

Das altüberlieferte Handwerk kann Bedarf bei weitem nicht decken



Bis zu zehn Meter lang: Sprossenleitern aus dem Thüringer Holzland

Goofd Leddern, Leute", mit diesem Ruf zogen früher die Leitermacher aus dem Thüringer Holzland durch ganz Deutschland und boten ihre Erzeugnisse auf den Märkten feil. Heute ist derartige Eigenwerbung nicht mehr nötig. Der Bedarf an hölzernen Leitern ist in der DDR viel größer als es die Produktionsmöglichkeiten sind. Eine Ost-Berliner Zeitschrift kritisierte diesen Umstand vorsichtig formuliert so: „'Leider', sagt der Mann am Telefon, 'eine Leiter können Sie bei uns nicht kaufen. Wenden Sie sich bitte an den Leitbetrieb!' Leiterkäufer wissen natürlich längst, daß sich der Leitbetrieb der Leitermacher in Schleiz befindet. Die dort tätigen Leiter können zwar leider auch keine Leitern liefern, übernehmen aber gern die Weiterleitung der Leiterwünsche an die in jedem Bezirk ansässige Leiteinrichtung für den Leiterhandel."

Im Thüringer Holzland, einem waldbestandenen Landstrich rings um das Hermsdorfer Autobahnkreuz im Bezirk Gera, werden gegenwärtig von 58 Beschäftigten in 25 selbständigen Kleinstbetrieben die begehrten Holzleitern hergestellt. Pro Jahr entstehen etwa 24 000 Stufenleitern und 15 000 Sprossenleitern. Diese Menge deckt den Bedarf bei weitem nicht. Trotzdem sind die staatlichen Planungsbürokraten froh, daß wenigstens im Thüringer Holzland noch einige Fachleute das alte Handwerk der Leiterherstellung beherrschen und an ihre Nachkommen weitervermitteln.

Zugunsten eines neuen Großbetriebes, der in Hermsdorf Industriekeramik herstellt, sind vor zwei Jahrzehnten viele holzverarbeitende Firmen geschlossen und deren Arbeitskräfte umgeschult worden. Das macht sich jetzt negativ bemerkbar. Alte Traditionen anderer Art, die im Holzreichtum des Landstriches wurzeln, sind dagegen erhalten geblieben. So gehört das traditionelle „Maibaumsetzen" zur Pfingstzeit heute zum größten Volksfest des Jahres. Mit Muskelkraft wird eine bunt geschmückte Fichte von jungen Männern des Dorfes auf dem Anger errichtet. Anschließend gab es auch in diesem Jahr Bier und natürlich Thüringer Rostbratwürste.

Uwe Gerig

Eltern und Schule kommen schlecht weg

Kinder- und Jugendfilme in der DDR jetzt gesellschaftskritischer

In diesem Jahr kommen 125 Spielfilme neu in die Kinos der DDR. Dreiviertel davon stammen aus sozialistischen Ländern, darin eingeschlossen zwölf Produktionen der DDR-Filmgesellschaft DEFA. Im vergangenen Jahr wurden 73 400 000 Kinobesucher gezählt — ein leichter Anstieg gegenüber 1983. Mit einem Anteil von rund 70 Prozent sind Kinder und Jugendliche die eifrigsten Kunden. Fragt man junge Leute in der DDR nach ihren Erwartungen an den Gegenwartsfilm, so wird die realistische Darstellung von „Schwierigkeiten im menschlichen Zusammenleben" an erster Stelle genannt. Sie suchen nach Orientierungspunkten.

In den letzten Jahren sind Drehbuchautoren und Regisseure diesem Anspruch vielfach entgegengekommen. In Filmen wie „Solo Sunny", „Insel der Schwäne" oder „Mein Vater ist ein Dieb" rückten individuelle Erfahrungen und Enttäuschungen, Erfolge und Niederlagen stärker ins Blickfeld. Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Generationen werden nicht mehr kaschiert, sondern offen angesprochen. Die dargestellten jungen Menschen wehren sich gegen das, was sie kaputtzumachen droht — Bevormundung, Vorurteile, Anpassung, Heuchelei, Karrierismus. Viele kommen aus zerrütteten Familien, manche aus Heimen und Jugendwerkhöfen, einige leben als Aussteiger hart am Rande der Legalität. Selbstmordversuche und Alkoholismus werden ebenso wenig ausgespart wie Rowdytum und andere Formen von Kriminalität.

Auffallend ist die harte Kritik an der Schule. Großzügige, tolerante, verständnisvolle Lehrer erscheinen als „positive Kontrastfiguren zur Durchschnittswirklichkeit", — wie der westdeutsche DDR-Forscher Harry Blunk zutreffend feststellt.

Auch die Eltern kommen oft schlecht weg. So beispielsweise in einem neuen Kinderfilm, bei dem es um das Verhalten gegenüber Ausländern geht. „Isabel auf der Treppe", gedreht nach einem Hörspiel von Waltraud Lewin, macht deutlich, daß die in der DDR vielbeschworene „internationale Solidarität" im Alltag nicht so recht zum Zuge kommt. Isabel ist ein kleines Mädchen aus Chile, das seit einigen Jahren mit seiner Mutter in der DDR lebt. Philipp hat sich mit ihr angefreundet, aber seine Mutter findet, das sei „nicht der rechte Umgang" für ihn. Der Junge protestiert: „Bei euch soll'n alle so sein, wie ihr sie euch vorstellt. Schon wenn die Chilenen ein bißchen laut feiern, regt ihr euch auf..." Der Schluß ist versöhnlich, Philipps Mutter ändert ihre Haltung. Ein Film, der Kinder ermutigen kann, Vorurteile und Gleichgültigkeit nicht einfach hinzunehmen.

Gisela Helwig

„Hol über, Fährmann"

Hochbetrieb auf Caputher Fähre

Nur wenn ein Lastkahn oder ein Schiff der Weißen Flotte die Enge des Caputher Gemündes zwischen Schwielowsee und Templiner See südwestlich von Potsdam passiert, muß die Fähre warten. „Hol über, Fährmann", heißt es hier schon seit 1852. Damals gründete die Familie Bastian einen Fährbetrieb und brachte Passanten mit Muskelkraft ans andere Ufer. Erst seit den 20er Jahren tuckert der Motor. Im Sommer herrscht Hochbetrieb. Zwischen 6 Uhr früh und 22 Uhr steht die Fähre kaum still. Alle drei Jahre ist aus Sicherheitsgründen eine Überprüfung auf dem Lande fällig. In diesem Jahr war es wieder so weit. Mit frisch gestrichenem Unterbau tut die Fähre nun wieder ihren Dienst, die dritte seit 133 Jahren, Baujahr 1944.

P. L.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATKREISTREFFEN

3.—6. August, **Seestadt Pillau:** Heimattreffen. Stadthalle, Eckernförde

17./18. August, **Rastenburg:** Kreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel

23./25. August, **Elchniederung:** Kirchspieltreffen Neukirch und Weidenau (Pokraken). Schaumburger Hof, Steinhude

24./25. August, **Bartenstein:** Treffen der Kirchengemeinde Schönbruch und der umliegenden Gemeinden. Hotel Schaperkrug, Celle (Ortsteil Altencelle)

24./25. August, **Ebenrode/Stallupönen:** Kreistreffen. Hotel Lindenhof, Horb am Neckar

24./25. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Hotel Städtische Union, Celle

24./25. August, **Schloßberg:** Regionaltreffen. Hotel Lindenhof, Horb am Neckar

31. August/1. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Stadthalle Göttingen, Hainoldshof

31. August/1. September, **Braunsberg:** Schul- und Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster

1. September, **Osterode:** Regionaltreffen. Städtischer Saalbau, Recklinghausen

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Hermann-Ehlers-Allee 57, 3000 Hannover 91. Kreiskulturbeauftragter: Hans-Hermann Steppuhn, Telefon (04 51) 50 32 28, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck 1

Treffen der Kirchengemeinden Schönbruch und Klingenberg — Liebe Schönbrucher und Klingenberger, nun ist es schon wieder so weit. Der Sommer steht vor der Tür und somit rückt unser Treffen am 24./25. August in greifbare Nähe. Auch in diesem Jahr treffen wir uns am Sonnabend ab 14 Uhr im Hotel Schaperkrug und sind schon heute gespannt, wer sich da wohl einfinden wird. Vielleicht erleben wir so viele Überraschungen wie im letzten Jahr und können dann ausgiebig miteinander schabbern und abends auch noch alte und neue Bilder von damals und heute sehen. Der Schaperkrug liegt am Stadtrand von Celle an der B 214. Fährt man weiter stadteinwärts, ist die Blumläger Kirche nicht zu übersehen. Vom Bahnhof Bus 3 und 4 Richtung Innenstadt bis Stechbahn. Umsteigen in Bus 11 Richtung Altencelle bis Hans-Heinrich-Warnke-Straße. Von da aus sind es nur wenige Schritte. Wer keine Fahrmöglichkeit hat, ruft im Schaperkrug an, Telefon 8 30 91-93, und wird von mir abgeholt. Am Sonntag um 10 Uhr haben wir unseren Abendmahlsgottesdienst in der Blumläger Kirche, essen anschließend im Schaperkrug, um uns dann im Gemeindehaus der Blumläger Kirche zur großen Begrüßung, dem anschließenden Kaffeetrinken mit viel Geschabber und Lichtbildern einzufinden. Wir wissen schon jetzt, daß wir weitgereiste und seltene Teilnehmer erwarten dürfen und auch bei den Bildern uns nicht langweilen werden. Ende wie üblich gegen 17 Uhr. Quartiere wollen Sie sich wieder rechtzeitig selbst besorgen, gegebenenfalls über den Verkehrsverein Celle, Telefon (0 51 41) 1 23 37, Schloßplatz 6 A. Bitte melden Sie sich schriftlich oder telefonisch an und beantworten dabei folgende Fragen: 1. Personenzahl, 2. Teilnahme Sonnabend und Sonntag — nur Sonnabend — nur Sonntag. 3. Teilnahme am gemeinsamen Essen im Schaperkrug, Personenzahl. In Vorfreude auf ein frohes Wiedersehen Maria Hundsdörffer, Kurt Nimz, Pastor i. R., Telefon (0 51 41) 3 14 07, Petersburgstraße 36 a, 3100 Celle.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Hauptkreistreffen 1985 — Nur noch wenige Wochen trennen uns von diesem Ereignis am 24. und 25. August in Celle. Die rege Nachfrage läßt wiederum auf einen außergewöhnlich guten Besuch schließen. Da das Tagungslokal, die Städtische Union, über keinen Hotelbetrieb verfügt, wird gebeten, diesbezügliche Quartierwünsche nur an den Verkehrsverein e.V., Schloßplatz 6a, 3100 Celle, zu richten, wie auch in den Einladungsschreiben angegeben. Hier konnte bei der Drucklegung ein weiterer Programmpunkt noch nicht aufgenommen werden, nämlich die Ausstellung von teils hervorragenden Arbeiten des Schülerwettbewerbs in unserem Patenkreis Rendsburg-Eckernförde. Das Ostpreußenblatt berichtete hierüber ausführlich in Folge 19/85. Daß einige dieser sehenswerten Exponate einen endgültigen Platz in der Gerdauenstube finden mögen, dieser Hoffnung gab Kreisvertreter Erwin Goerke in seiner Ansprache zur Preisverleihung Ausdruck. Zwischenzeitlich wurde ihm von seinem ehemaligen Nachbarn, dem Nordenburger Kirchspielvertreter Ewald Gröppel, vormals Birkenkrug-Pröck, eine Originalflasche der Brauerei Kinderhof-Gerdauen übergeben, was eine weitere Bereicherung unserer Rendsburger Heimatstube darstellt.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Wahlen zum Kreistag — Die Wahlperiode des jetzigen Kreistags läuft im September aus. Für die nächsten vier Jahre muß ein neuer Kreistag gewählt werden. Nach der Satzung der Kreisgemeinschaft werden die Kandidaten im Ostpreußenblatt vorgeschlagen und gelten als gewählt, wenn keine Einsprüche erhoben werden. Sollten solche Einsprüche eingelegt werden, sind sie an den Vorsitzenden der Wahlkommission, Richter und Landsmann Horst Wollermann, Losiusweg 13, 3200 Hildesheim, zu richten. Über die Einsprüche entscheidet der neu zusammengetretene Kreistag. Nachstehende Landsleute werden als Kirchspiel- bzw. Stadtvertreter vorgeschlagen: **Balga:** Erwin Ohnesorge, Hamburg; Dora Kühnen, Krefeld. **Bladiau:** Christian Unterberger, Aurich; Walter Stobbe. **Brandenburg:** Erwin Felsch, Burgdorf; Elise Hinz, Hameln 1. **Deutsch-Thierau:** Hugo Quednau, Burscheid. **Eichholz:** Hans-Ulrich Powitz, Heidenheim. **Eisenberg:** Christel Faehrmann, Bielefeld; Elfriede Gronert, Köln. **Grunau:** Gerhard Margenburg, Kürten-Dürscheid. **Alt-Passarge:** Elisabeth Schönhoff, Witten/Ruhr. **Heiligenbeil-Land:** Horst Bloedorn, Garbsen; Irmgard Schmidt, Dettingen. **Heiligenbeil:** Ilse Vögerl, Berlin; Liselotte Feix, Lübeck. **Rosenberg:** Klara Peschel, Hannover. **Hermsdorf-Pellen:** Heinz Sommer, Weil der Stadt. **Hohenfürst:** Anneliese Schweitzer, Wuppertal. **Lindenau:** Manfred Hoepfner, Montabaur. **Pörschken:** Otto Gronert, Doerentrup. **Tiefensee:** Landsmännin Schwerm, Landsmännin Grübner. **Waltersdorf:** Siegfried Eckloff, Eystrup; Ursula Schelinski, Duisburg 1. **Zinten-Land:** Wolfgang Rose, Düsseldorf. **Zinten:** Heinz Schley, Reinbek; Elsa Landmann, Schwerte/Ruhr.

Nicht mehr kandidieren die Landsleute Erwin Mallien aus Balga, Waldemar Schiller aus Bladiau, Konrad Hantel aus Hohenfürst, Willi Gehrmann aus Pörschken, Bertold Rudnitzki aus Tiefensee. Ihnen allen sei schon an dieser Stelle für ihre Treue zur Heimat und für die geleistete Arbeit unser herzlicher Dank ausgesprochen. Unsere besten Wünsche begleiten sie weiterhin. Ich hoffe, daß sie uns mit ihrem Wissen und Rat auch in Zukunft zur Seite stehen werden.

Pfarrer i. R. Walther Vonthein 90 Jahre — Am 25. Juli vollendete Pfarrer Vonthein in voller geistiger Frische und erstaunlicher körperlicher Kondition sein 90. Lebensjahr in Hamburg. In seinem langen, oft gefahren- und leidensreichen Leben spiegelt sich die tragische Geschichte unseres Vaterlandes wider. 1895 auf dem Gut Kutten, Kreis Angerburg, geboren, verlebte er eine unbeschwerte Kindheit und Jugend in den Jahren des Kaiserreichs. Am Ersten Weltkrieg nahm er als Sanitäter teil. Diese Tätigkeit, nämlich Menschen zu helfen, setzte er nach dem Krieg in anderer Weise fort: Er nahm in Königsberg das Studium der Theologie auf mit dem Ziel, Gemeindepfarrer zu werden. Nach Zwischenstationen in Deutsch Eylau und im Kreis Osterode kam er als Stadtpfarrer 1929 nach Heiligenbeil, wo er bis 1937 wirkte. Viele Heiligenbeiler haben ihn aus dieser Zeit in guter Erinnerung, darunter auch der Verfasser dieser Zeilen, den er 1930 dort taufte. Schon als Pfarrer im Kreis Osterode hatte er Frieda, geborene Engelbrecht, Tochter des Superintendenten Engelbrecht aus Preußisch Holland, heimgeführt. Die glückliche Ehe wurde mit zwei Kindern gesegnet. Der Zweite Weltkrieg sah ihn wieder als Sanitäter und Flaksoldat, eine dreieinhalbjährige russische Kriegsgefangenschaft blieb ihm nicht erspart. Danach als Gemeindepfarrer in Kiel eingesetzt — der Bau von zwei Kirchen geht auf sein Konto — zog er sich nach seiner Pensionierung nach Hamburg zurück und betätigte sich als ehrenamtlicher Helfer in der Seemannsmission. Hier begann nun die zweite Phase seines Wirkens für die Heiligenbeiler: Jahrzehntelang erfreute er mit seinen originellen Weihnachtsansprachen die anwesenden Landsleute. Dafür sei dem Jubilar an dieser Stelle ausdrücklich gedankt. Die Kreisgemeinschaft wünscht ihrem Pfarrer Vonthein im Kreis seiner Lieben einen schönen Geburtstag und einen gesegneten Lebensabend.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

III. Trömpauer Treffen in Soltau — Die Trömpauer trafen sich kürzlich in Soltau. Es waren zeitweilig 62 Personen, davon 30 „Trömpauer" und hier besonders viele Senioren. Dazu kamen z. T. ihre Ehepartner, einige Einwohner aus den Nachbarorten Konradshorst, Crumteich, Sallecken und Gäste, die einmal in Trömpau gewesen sind und es heute noch lieben. Die Sensation waren Angehörige der zuletzt gefundenen Familie mit ihren Ehepartnern — die aus Kalifornien und aus der DDR angereist waren. Auch eine Konradshorsterin war mit ihrem Mann aus Amerika gekommen. Helmut Dombrow, jetzt in Kalifornien lebend, gab eine kurze Schilderung seiner damaligen Flucht von Zuhause mit dem Pferdewagen und seines nach Kriegsende begonnenen, hochinteressanten, abenteuerlichen Lebens. Eine Bandaufnahme seiner Schilderungen liegt vor. Neben dem vielen Schabbern wurde auch die Schuldokumentation erwähnt, in der die Erkenntnis gewonnen war, daß Trömpau 1945 — zurückdatiert — etwa 150 Jahre lang schon eine Schule besaß. Bilder, Zeichnungen, auch Schulspäße waren darin zu finden, ebenso wie zum Schluß ein Gedicht eines früheren Schülers († 1975) gleich nach dem Kriegsende verfaßt in tiefen Schmerz über den Verlust der Heimat. Die Bilderbögen Haus und Park sowie Hof Trömpau mit zusammen 45 Bildern konnten vorgestellt werden. **Wir sind eifrig dabei,** die Familienangehörigen durch Porträtaufnahmen zu verdeutlichen. 160 Bilder müßten es werden. Die Hälfte bekommen wir ganz bestimmt zusammen. Das regte noch mehr zum Sammeln von Familienfotos aus der Zeit um 1945 an. Es wurden Geschichten erzählt, Gedichte vorgetragen oder eigene vorgelesen. Eine Schaaksvitter Fischfrau mit Ped trat im Alleinsketch auf, auch eine Teufelsgeige oder Brummtopf war gebastelt worden, doch leider vergessen wurde, mitzubringen. Da haben wir gleich etwas für nächstes Jahr, auf das wir uns freuen können. Langsam zeigen sich allerlei Talente und wenn es des frohen Mitmachens und herzlichen Lachens sind. Ein Ziehharmonikaspiel regte zum Liedersingen an, und zünftig gescherbelt wurde zum Schluß auch.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Treffen der Haffdörfer — Das 11. Treffen der früheren Bewohner von Labagienen-Rinderort und Peldzen findet am 10. August in Bremerhaven-Schiffdorf, Deutsches Haus, statt und beginnt um 16 Uhr. Wie in den Vorjahren wird wieder eine hohe Beteiligung erwartet. Rückfragen an Lm. Albert Fröse, Telefon (04 71) 8 88 81, Bremerhaven-Schiffdorf.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Familiennachrichten — Auch im kommenden Heimatbrief, der Anfang Dezember erscheint, wollen wir wieder Ihre Familiennachrichten veröffentlichen. Dies ist aber nur dann möglich, wenn Sie dem Kreisvertreter oder dem Geschäftsführer Erich Schenkluhn Ihre Familienereignisse vom 1. Juli bis 31. Dezember 1985 (den 70. und 75. Geburtstag sowie alle Geburtstage nach dem 75. Lebensjahr, Eiserne, Diamantene, Goldene und Silberne Hochzeiten, Jubiläen, Ernennungen und Ehrungen) bis zum Redaktionsschluß am 1. Oktober mit den erforderlichen Daten einschließlich des Heimatortes mitteilen. Der Termin muß unbedingt eingehalten werden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Turnertreue bis zum Grab — Die Hüter des Ortelsburger Turnererbes kamen in der niedersächsischen Landesturnschule zu ihrem 11. Wiedersehenstreffen zusammen. Es waren 21 an der Zahl, die nach Melle gekommen waren, um ihre Turnertreue zu bekunden. Die Ortelsburger Turnerschaft von 1861 kann mit Stolz, aber auch in Wehmut ihrer Gründungszeit vor 125 Jahren gedenken.

Der Heimatbote 1985 erscheint wie in den Vorjahren Mitte August. Sollten Sie noch Landsleute wissen, die mit dem Heimatboten nicht beliefert werden, teilen Sie uns bitte ihre Anschriften mit.

Willenberg — Was die Betreuung der Stadt Willenberg betrifft, wird sie von Landsmännin Albrecht gemeinsam mit Wilhelm Geyer, dem Sohn unseres verstorbenen Vorstandsmitgliedes Willy Geyer wahrgenommen. Wilhelm Geyer, Märkische Straße 24, 4650 Gelsenkirchen, ist auch stellvertretender Kreisvertreter und an der Wahrnehmung der Kreisgeschäftsführung beteiligt.

Lindenort — Und noch eine kurze Bemerkung zu Lindenort: Lindenort kann 1986 auf sein 320jähriges Bestehen zurückblicken. Das sollte ein Grund sein, dieses Jubiläum zu einem Treffen zu nutzen, um der Gründungszeit vor 320 Jahren zu gedenken. Wir würden es sehr begrüßen, wenn sich die Nachbarkirchspiele Fürstenwalde und Wilhelmstal an einer Veranstaltung beteiligen bzw. sie gemeinsam durchführen würden.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Baselau, Tel. (05 11) 73 77 65, Niederrader Allee 4, 3012 Langenhagen.

Straßennamen in Osterode — Aufgrund von Nachfragen bitten wir um Mithilfe bei der Feststellung von Straßennamen, die zum Teil unbekannt sind, zum Teil wohl erst nach 1945 entstanden sind und deren Lage wir nicht kennen. Wer kann uns helfen? Gesucht wird die Fritz-Tschierse-Straße und die Herbert-Norkus-Straße. Wer wohnte in diesen Straßen und wo lagen sie? Eine Handskizze über die Lage würde uns weiterhelfen. An der Straße nach Warglitten in Höhe der Brennerei ist (wann?) eine neue Siedlung entstanden. Wie hießen die Straßen? Uns steht eine polnische Bezeichnung der Straße zur Verfügung: ul. Bazynskiego. Wie hieß die Straße früher? Mitteilungen erbeten an den Kreisvertreter.

Hohenstein — Durch Mithilfe Hohensteiner Landsleute konnten wir den Stadtplan Hohenstein nunmehr fertigstellen, und er steht allen Interessierten zur Verfügung. Er ist sehr übersichtlich gestaltet und bietet demzufolge eine gute Orientierung, insbesondere bei Reisen in die Heimat. Der Plan kann bestellt werden bei Lm. Kuessner, Telefon (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14, unter Voreinsendung von 4 DM auf eines der bekannten Konten der Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpreußen e.V. Bitte sehen Sie sich den Plan kritisch an. Sind Ihrer Meinung nach alle Straßen, Plätze und wichtige Gebäude verzeichnet? Falls nicht, teilen Sie uns dies bitte gleich mit, damit nichts in Vergessenheit gerät.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Erinnern wir uns — Im Jahr 1935 konnten wir mit historischen Veranstaltungen der Gründung der Stadt Landsberg/Ostpreußen und der Gemeinde Albrechtsdorf vor damals 600 Jahren festlich Ausdruck verleihen. In diesem Jahr sind 650 Jahre vergangen seit die Gründungsurkunden ausgefertigt und verkündet wurden. In beiden Orten waren die alten Ordenskirchen der bestimmende Mittelpunkt geblieben.

Unser Heimatkreistreffen vom 20. bis 22. September in Verden/Aller nehmen wir zum Anlaß, um diesen Orten unsere besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Im Wissen um die Leistung unserer Vorfahren und dem Schicksal seiner Bürger und unseres Volkes sind wir als Nachfahren aufgerufen, unsere Heimatliebe in Treue zu unserer Geschichte unter Beweis zu stellen. Wie in der Vergangenheit unseren Vorfahren, sind sie auch künftig eine sichere Grundlage unseres Landes. Alle Landsleute unseres Heimatkreises sind aufgerufen, an diesem Treffen teilzunehmen. Wir werden aus diesem Anlaß durch die Ausstellung „Ostpreußische Landschaften — damals und heute" sowie „Flucht und Vertreibung" eine Bereicherung unseres Programms erfahren. Unser Aufruf gilt daher allen Landsleuten, die sich an den unterschiedlichsten Orten zu einem Wiedersehen zusammenfinden, sich aus gegebenem Anlaß zu einer Teilnahme in Verden/Aller zu entschließen. Ein ausführliches Programm wird rechtzeitig veröffentlicht.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Heimattreffen — Noch einmal möchte ich auf unser Heimattreffen am 17. und 18. August in unserer Patenstadt Wesel, Niederrheinhalle, hinweisen. Folgendes Programm ist vorgesehen: Sonnabend, 17. August: 10.15 Uhr Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia", Caspar-Baur-Straße, 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schill-Kaserne Wesel, 14.30 Uhr, Gastspiel des Rosenau-Trios, Baden-Baden, im Bühnenhaus der Stadt Wesel, Martini-Straße, ab 19 Uhr geselliges Beisammensein und Tanz im großen Saal der Niederrheinhalle Wesel. Sonntag, 18. August: 10 Uhr evangelischer Gottesdienst im Willibrordi-Dom, 10.30 Uhr, katholischer Gottesdienst in der St. Martinikirche, 14.30 Uhr, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle Wesel, 16.30 Uhr, großer Zapfenstreich, danach geselliges Beisammensein und Tanz. Wie in den Jahren davor, so hoffen wir auch diesmal auf guten Besuch.

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1

Hauptkreistreffen — Am 21. und 22. September in Bassum, Gaststätte Kaiser-Haake, Lange Straße 5. Bassum ist Bahnstation an der Strecke Bremen—Osnabrück. Ablauf: Sonnabend, 21. September, das Lokal ist ab 15 Uhr geöffnet; 19 Uhr Lichtbildervortrag „Reisen ins südliche Ostpreußen" von Gerhard Prengel. Ab 20 Uhr Musik, Tanz und Fröhlichkeit. Sonntag, 22. September, das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet, 9.30 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal der Stadt Bassum, 11 Uhr Feierstunde, es spricht Gerhard Prengel, Mitglied des Bundesvorstands der LO.

Übernachtungsmöglichkeiten vermittelt die Stadtverwaltung Bassum. Schreiben Sie oder rufen Sie an: Stadtverwaltung, Telefon (0 42 41) 6 56, Postfach 13 80, 2830 Bassum 1. Frau Schlake wird Ihre Wünsche entgegennehmen und erledigen. Geben Sie bitte an, ob Sie mit der Bahn oder mit dem Auto anreisen werden; Bahnfahrer sollen nach Möglichkeit in der Innenstadt untergebracht werden.

Heimatbrief — Die Folge 33 des Wehlauer Heimatbriefes ist in der Druckerei und wird wahrscheinlich in der 1. Augustwoche zum Versand kommen. Wer den Heimatbrief nach dem 20. August noch nicht erhalten hat, sollte sich beim Kreisvertreter melden. Unseren Sonder-Heimatbrief „Flucht und Vertreibung" haben viele noch angefordert, wahrscheinlich um ihn — entsprechend unserer Anregung — an Kinder und Enkel weiterzugeben. Wir weisen darauf hin, daß noch Exemplare vorhanden sind.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonntag, 4. August, 7.45 Uhr, ZOB Bergedorf, Bussteig 4, Abfahrt zum Sommerausflug nach Nienburg/Weser, Kloster Loccum und zum Steinhuder Meer. Zwischen Stadtführungen und Besichtigungen gemeinsames Mittagessen und Kaffeetafel. Am Steinhuder Meer besteht die Möglichkeit zum Spaziergang und zum Schwimmen. Der Fahrpreis beträgt pro Person 13,— DM. Anmeldungen nimmt Firma Woll-Scharffetter, Alte Holstenstraße 10, entgegen. — Freitag, 9. August, 15 Uhr, Lichtwarkhaus, Treffen der Frauengruppe.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Kulturveranstaltung der Landesgruppe in Marne — Sonntag, 25. August: 10 Uhr, Maria-Magdalenen-Kirche, Ökumenischer Gottesdienst, 11.40 Uhr bis 13 Uhr Platzkonzert und Volkstänze vor der Kirche, 13 Uhr Öffnung des Saales im Holsteinischen Haus, Norderstraße 11, 13.30 Uhr Kaffeetrinken, 14.30 Uhr bis 16.45 Uhr Hauptveranstaltung mit Begrüßung durch Ortsvorsitzenden Gerhard Politt und Landesvorsitzenden Günter Petersdorf, Festvortrag von Landeskulturwart Edmund Ferner „Das Edikt von Potsdam 1685 — Ein Beispiel politischer Toleranz in Preußen", Ostpreußenlied, Schleswig-Holstein-Lied, Deutschlandlied. Mitwirkende: Fanfaren- und Spielmannszug der Kyffhäuser Jugend Marne, Volkstanzgruppe „Marner Danzlüd", Heider Tanzgruppe, Kellinghusener Volkstanzgruppen, Schulorchester des Gymnasiums Marne.

Die Ausstellung in der Marner Sparkasse „40 Jahre Flucht und Vertreibung — Aufnahme in Schleswig-Holstein", wird am Sonnabend, 24. August, 17 Uhr, eröffnet und kann am Sonntag, 25. August, von 11 bis 14 Uhr besucht werden. Außerdem besteht die Möglichkeit zum Besuch des Skatmuseums, Besichtigung der Rathausdiele mit Bauernschränken, der Maria-Magdalenen-Kirche, Rundgang durch Stadtzentrum und Park.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. Weser-Ems: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Goslar — Zum 40. Jahrestag des Kriegsendes fand bei Fackelschein am Mahnmal der Vertriebenen eine Gedenkstunde statt. Herta Ennoch erinnerte an die damalige Zeit und an den Opfertod der Soldaten. Der Opfer der Zivilbevölkerung, besonders der der Frauen und des Schicksals bei Flucht und Vertreibung wurde ebenso gedacht wie der Toten in den Konzentrationslagern, der Leiden ausländischer Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter während der Gewaltherrschaft. Die Regierenden aller Staaten wurden gemahnt, einen neuen Weltkrieg zu vermeiden, den Völkern das Selbstbestimmungsrecht zu gewähren und die Teilung zu überwinden. Ursula Starbatty und Oberstadtdirektor a. D. Scholz, legten ein Blumengebinde nieder. — Eine sechstägige Busfahrt in das nördliche und westliche Schleswig-Holstein mit Inselrundfahrt auf Föhr und Schiffsfahrt Eckernförde-Dänemark erweiterten die Eindrücke der vorjährigen Fahrt in die Holsteinische Schweiz. — Innerhalb des einwöchigen Seminars der Höheren Handelsschule Rotenburg/Wümme fand ein Diskussionsabend mit dem Thema „Als Vertriebene in der neuen Heimat" statt. Vertreter aller Landsmannschaften beteiligten sich daran. — Bei einem Dia-Vortrag berichtete Lm. Witt, Detmold, über die Entstehung des Bernsteins, des Goldes der Ostsee. Für seine Ausführungen und die einzigartigen Bilder erhielt er anhaltenden Beifall. Besonders aufmerksam wurden die mitgebrachten Bernsteinstücke und der Schmuck betrachtet. — Zum vorigen Heimatabend hieß die stellvertretende Vorsitzende Erika Tittmann zahlreiche Besucher willkommen, unter ihnen auch — nach langer Erkrankung — Ernst Rohde. Über Leben und Werk von Agnes Miegel sprach Ursula Starbatty. Ein Dia-Vortrag des Ehepaars Rohde von einer zehntätigen Busfahrt durch Finnland fand begeisterte Aufnahme. Die finnisch-deutsche Reiseleiterin Terttu Binder ergänzte den Bericht und sprach ferner von der Vertreibung der 400 000 Karelier durch Rußland. Abschließend wurden Volkstänze in Heimattracht vorgeführt.

Holzminden — In Erwartung des angekündigten Dia-Vortrags über die Busfahrt nach Masuren hatten sich fast 100 Teilnehmer zum Heimatabend eingefunden. Eröffnet wurde die Veranstaltung durch einige Lieder des Chores sowie die Begrüßungsworte des Vorsitzenden Lothar Brzezinski, der anschließend mit dem Dia-Vortrag begann. Er zeigte gut gelungene Bilder von Stettin, Danzig, Marienburg, Allenstein, Hohenstein und Heiligelinde und der Dampferfahrt von Nikolaiken nach Lötzen. Mancher der Anwesenden sah sich in seine Jugendzeit zurückversetzt und wandelte auf vertrauten Spuren der Kindheit. Langanhaltender Beifall war der gebührende Dank für den Vortrag. Nach der Ehrung der Geburtstagskinder und der Aufnahme neuer Mitglieder klang der Abend mit dem Ostpreußenlied aus.

Lüneburg — Donnerstag, 15. August, 15 Uhr, Hotel Scheffler, Bardowicker Straße 7, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Berichten über das Heimattreffen in Belm bei Osnabrück.

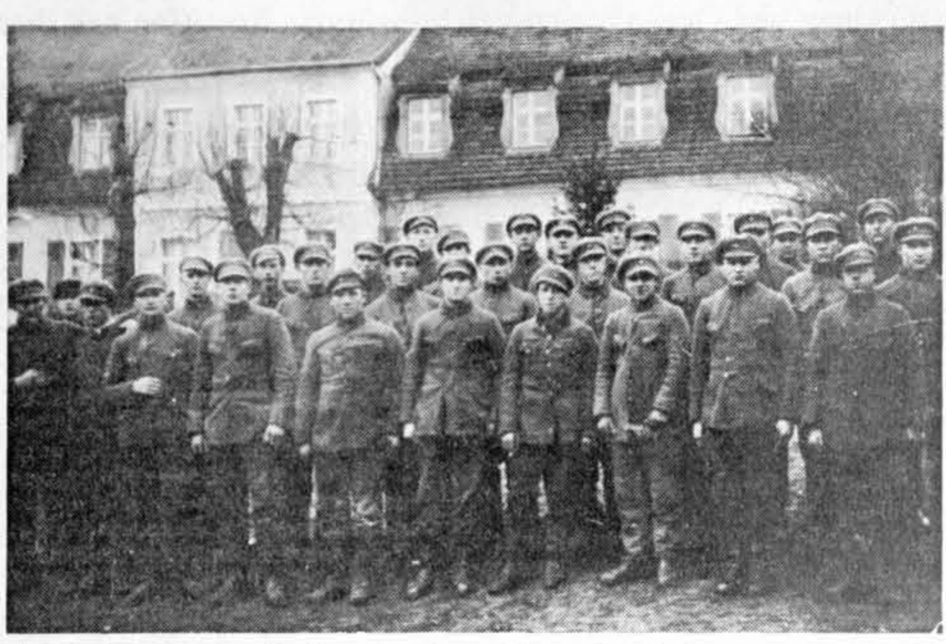
Rinteln — Die landsmannschaftliche Gruppe hatte die seltene Gelegenheit, die Firma Pott-Rum zu besichtigen. Die Führung nahm der Betriebsleiter der Rintelner Produktionsstätte Spieler vor. So erfuhren die Besucher interessante Einzelheiten über die Entstehung des Rums, der nur in Ländern hergestellt werden darf, in denen Zuckerrohr wächst. In Rinteln werden dann etliche Rumsorten ausgemischt, um zum gewünschten Aroma zu kommen. Daneben werden auch die Arbeiten erläutert, die notwendig sind, um einen bestimmten Whisky zu erhalten. Beeindruckt war man von den Produktionszahlen, werden doch täglich bis zu 200 000 Flaschen Rum abgefüllt. Beachtung fand ferner die Tatsache, daß es in Zusammenarbeit mit einer benachbarten Glashütte gelungen ist, das dort anfallende Kühlwasser zu erwärmen und bei der Firma Pott zu verwenden. So wird Energie gespart und die Umwelt geschont. Im Anschluß an den Betriebsrundgang servierte man den Teilnehmern eine Tasse Kaffee. Zum Abschied erhielt jeder Besucher noch eine kleine Flasche Rum.

Stade — Dienstag, 13. August, BdV, Schiefe Str. 2, Zusammenkunft unter dem Motto „Wir singen und sind fröhlich".

Wilhelmshaven — Im Mai konnte der Wunsch einiger Frauen, zusammen in die Heimat zu fahren, verwirklicht werden. Zwanzig Teilnehmer, unter ihnen auch einige Herren, fuhren Richtung Heimat mit dem Ziel Allenstein. Die Reise führte am ersten Tag bis Posen, am folgenden Tag erreichte man Allenstein. Gemeinsam wurden dann zwei Tagesfahrten unternommen. Die erste führte über Heiligelinde, wo das Barockkloster und die Kirche besichtigt wurden, weiter durch Masuren mit einer zweistündigen Schiffahrt bei herrlichem Sommerwetter. Die zweite Fahrt führte über Guttstadt, Heilsberg und Liski, wo nicht nur ein Trakehnergestüt besichtigt wurde, sondern die Teilnehmer auch Gelegenheit hatten, eine Kutschfahrt zu machen. Von dort ging der Ausflug weiter über Frauenburg mit Besichtigung des Doms, entlang am Haff über Tolkemit, Elbing und Mohrungen zurück nach Allenstein. An den zur freien Verfügung stehenden Tagen nutzten die Teilnehmer die Gelegenheit zu Besuchen bei Verwandten und Freunden sowie bei den Landsleuten, die durch die Paketaktion von der Frauengruppe betreut werden. Die Begegnung mit den dort lebenden Deutschen war herzlich, die Gastfreundschaft groß wie eh und je. Die Teilnehmer, von denen einige nach 1945 zum ersten Mal wieder in die Heimat gefahren waren, zeigten sich sehr beeindruckt von der Schönheit der ostpreußischen Landschaft mit ihren Seen und Wäldern. Die Reise wird zweifellos lange in Erinnerung bleiben.

Wolfsburg — Auf der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe gab Vorsitzender Manthey nach einem ehrenden Gedenken an die verstorbenen Mitglieder einen Rückblick auf die Tätigkeit des vergangenen Jahres. Gewöhnlich wurde jeden Monat eine Zusammenkunft in Form eines Heimatnachmittags oder -abends durchgeführt, so beispielsweise mit Diavorträgen, musikalischen Darbietungen oder Erzählungen und mundartlichen Gedichten. Gelegentlich war auch die Rede von der unbegreiflichen Haltung vieler Deutscher, insbesondere mancher Politiker in der Frage der Selbstbestimmung der Völker, des Heimatrechts und der Wiedervereinigung. Ferner trugen fünf Busfahrten in die nähere und weitere Umgebung Niedersachsens zur Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls bei. Im neuen Jahr sind bereits einige heimatbezogene Zusammenkünfte durchgeführt worden. Auch einige Busfahrten haben schon stattgefunden. Die vorige Fahrt führte zum Deutschlandtreffen nach Düsseldorf, eine Veranstaltung, die einen nachhaltigen Eindruck auf alle Teilnehmer hinterlassen hat. — In den kommenden Sommer- bzw. VW-Werksferien treffen sich die Landsleute zum gemeinsamen Grillen am Grillplatz Klieversberghang. — Für Ende August ist eine gemeinsame Busfahrt zur geteilten Stadt Berlin vorgesehen, wobei auch die Bundesgartenschau besucht werden soll.

Erinnerungsfoto 552



Arbeitsdienst vor dem Gutshaus Siewken — Ob sie schon fleißig gewesen waren oder ihr Tagewerk erst noch vor sich hatten, sieht man den Männern des ersten Freiwilligen Arbeitsdienstes, die sich vor gut 50 Jahren vor dem Gutshaus Siewken im Kreis Angerburg für dieses Bild aufgestellt hatten, nicht an. Erich Neitzel aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, — er ist der erste Arbeitsdienstmann von rechts in der zweiten Reihe — hat uns diese Aufnahme aus seinem privaten Archiv eingesandt, weil er gerne mit seinen Kameraden von damals Kontakt aufnehmen würde. Er erinnert sich noch, daß die Arbeitsdiensteinheit mit abgelegten Uniformen des Jäger-Regiments Angerburg eingekleidet worden war. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 552" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an Erich Neitzel weiter. ru.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Dienstag, 6. August, 16.30 Uhr, Gaststätte Stockbrügger, Turnerstraße 19, Stammtisch der Königsberger. — Sonntag, 18. August, 7.15 Uhr, Kesselbrink, Bussteig 1, Abfahrt zum Tagesausflug in den südlichen Teil der Lüneburger Heide (Bergen, Hermannsburg, Uelzen, Bad Bevensen). Rückkehr gegen 22 Uhr. Fahrkarten können während der Sprechstunden im HdT an jedem Donnerstag zwischen 16 und 17 Uhr gekauft werden. Vormerkungen und weitere Auskünfte sind auch telefonisch unter 2 77 16 und 8 24 51 möglich.

Düren — Sonnabend, 10. August, 19.30 Uhr, Gaststätte Zur Altstadt, Steinweg 8, erster Heimatabend nach der Sommerpause. Auf dem Programm stehen u. a. Berichte vom Deutschlandtreffen und ein Diavortrag über eine Reise von Travemünde bis Danzig. Da außerdem nach langer Zeit wieder einmal gesungen werden soll, wird gebeten, die Liederbücher mitzubringen. Ferner werden an diesem Abend Anmeldungen für die Fahrt ins Grüne entgegengenommen.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Freitag, 2. August, 19 Uhr, Polizeikantine Cäcilienhöhe, Heimatabend mit dem Thema „Die Ernte in Ostpreußen".

Siegburg — Montag, 12. August, 19 Uhr, Weißes Roß, Bonner Straße, Zusammenkunft. Schwerpunktthema dieses Abends ist die Ostpreußenhilfe. Es soll darüber diskutiert werden, wie man den in Ostpreußen verbliebenen Landsleuten helfen kann.

Warendorf — Donnerstag, 8. August, 15 Uhr, Martin-Luther-Haus, Oststraße 58, Zusammenkunft der Frauengruppe. Die Altersjubilarin Edith Frommer hat ihre Teilnahme in Aussicht gestellt.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Frankfurt am Main — Veranstaltungen: Haus der Heimat: Montag, 5. August, 14 Uhr, Frauengruppe im Bund der Danziger, Mittwoch, 7. August, 14 Uhr, Wiener Kaffeehausnachmittag, Sonnabend, 10. August, 15 Uhr, Ring heimattreuer Komotauer. — Montag, 12. August, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Diavortrag des Sachverständigen für Falschgeldangelegenheiten der Deutschen Bundesbank Balka mit dem Thema „Die Münzen der Bundesrepublik Deutschland und ihre Fälschungen". — Montag, 12. August, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Spielabend: Skat, Rommé, Scrabble, Kniffel.

Gelnhausen — Sonntag, 11. August, 7.30 Uhr, Landratsamt, Abfahrt zum Jahresausflug nach Bamberg und Königsberg in Bayern. — Beim vorigen bunten Nachmittag konnte Vorsitzender Kalweit zwölf neue Mitglieder aufnehmen, einige davon aus der Folgegeneration der Heimatvertriebenen. Dies widerlege die These, so Kalweit, die Landsmannschaft höre auf zu existieren, sobald die Erlebnisgeneration ausgestorben sei. Nachdem eine Kurzgeschichte von Arno Surminski verlesen worden war und der Bärenfang die Stimmung gesteigert hatte, schwangen die Anwesenden das Tanzbein.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Kaiserslautern — Der nächste Stammtisch findet erst am 16. September statt, im Juli und August fällt die Zusammenkunft wegen der Sommerferien aus.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Giengen/Brenz — Der Monat Juni war für die Landesgruppe voller Aktivitäten. Den Anfang machte der Jahresausflug nach Bad Wörishofen. Die Fahrt ging zunächst über Günzburg und Memmingen nach Illerbeuren. Dort wurde das Bauernhof-Museum besichtigt. Man war immer wieder erstaunt, mit welchen Geräten früher bereits gearbeitet wurde. Der Nachmittag stand in Bad Wörishofen zur freien Verfügung. Kürzlich war die Gruppe zu Gast beim Vogelstechen in Ravensburg. Es war ein gelungener Nachmittag mit großzügiger Bewirtung und verschiedenen Gewinnspielen. Bei der monatlichen Zusammenkunft hielt Lm. Haack ein Kurzreferat über Johannes Bugenhagen. Bugenhagen, der am 24. 6. 1485 in Wollin geboren wurde, war der größte Mitstreiter Martin Luthers. An diesem Abend konnte der Vorsitzende drei neue Mitglieder in der Runde begrüßen. Den Ausklang des Monats Juni bildete das Ulmer Sommerfest auf dem Kuhberg. Bei schönem Wetter fand eine gute Bewirtung und eine große Tombola statt. Siebenbürger-Sachsen, Sudetendeutsche und Donauschwaben unterhielten die Gäste mit Volkstänzen. Für musikalische Unterhaltung sorgten die Siebenbürger Kapelle aus Langenau und der Chor der Vereinigten Landsmannschaften Ulm.

Bayern

Vors. der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Memmingen — Auf der Monatsversammlung gedachte Vorsitzender Kurt W. Pentzek des verstorbenen Landsmanns Neujahr. Nach einem kurzen Rückblick auf das Deutschlandtreffen in Düsseldorf folgte ein Quiz unter dem Motto „Was wissen wir noch über Ostpreußen", bei dem es einige Preise zu gewinnen gab. — Der Jahresausflug führte die Gruppe nach Württemberg. Nach einer Waldwanderung mit Besichtigung der bizarren Gebilde im Felsenmeer und dem Mittagessen in Zang ging es weiter nach Königsbronn zum Brenztopf, der Entstehungsstelle des Flusses Brenz. Den Abschluß bildete eine Fahrt zum Schloß Hellenheim/Heidenheim. Dort wurden die Reisenden vom Vorsitzenden der Gruppe Giengen/Brenz begrüßt.

Mühldorf/Waldkraiburg — Sonnabend, 24. August, 15 Uhr, traditionelles Sommerfest in der Elbinger Alm. Mitfahrmöglichkeit ab Rathaus Waltkraiburg um 14.30 Uhr. Alle Pkw-Fahrer werden gebeten, zum Rathaus zu kommen.

Weiden — Wegen der Ferienzeit findet der nächste Heimatnachmittag am 1. September um 14.30 Uhr im Handwerkhaus statt.

Ostheim

Geschäftsführer: Hans-Georg Hammer, Telefon (0 52 81) 85 38, Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont

Bis 3. August, Deutsch-Dänisches Schülerseminar, Veranstalter (V): Gemeinschaft Junges Ostpreußen e.V., 2000 Hamburg 13.

5. bis 8. August, Lehrer-Seminar Preußisch Eylau, V: Ernst Mertsch, 3100 Celle.

5. bis 9. August, Klassentreffen Lyceum Bartenstein, V: Edith Zernechel, 3180 Wolfsburg.

5. bis 12. August, Klassentreffen Kaiserin-Auguste-Victoria-Schule Elbing, V: Irene Espe, 5810 Witten.

9. bis 11. August, Klassentreffen Kneiph. Mädchen-Mittelschule, Königsberg, V: Erna Klein, 2190 Cuxhaven.

10. bis 12. August Klassentreffen Sozialpädagogisches Seminar Ratslinden, Königsberg, V: Maria Büchau, 2900 Oldenburg.

13. bis 27. August, Lehrer-Seminar Osterode, V: Karl Kollex, 2082 Uetersen, und Lehrer-Seminar Lyck, V: Werner Murza, 3100 Celle.

23. bis 25. August, Klassentreffen Hindenburg-Oberschule Insterburg, V: Brigitte Krutzinna, 6052 Mühlheim/Main.

24. bis 28. August, Klassentreffen Tragheimer Mädchen-Mittelschule, Königsberg, V: Gertrud Hudel, 2300 Kiel.

29. August bis 4. September, Treffen ehemaliger Volkslied- und Wanderkreise, Gumbinnen/Insterburg, V: Lotte Bubritzki, 3350 Kreiensen.

29. August bis 2. September, Staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung, V: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., 2000 Hamburg 13.

•

Zu allen Veranstaltungen, die hier angeboten werden, sind Gäste stets willkommen.

Vögel für die weltweite Forschung beringt

Entwicklung und Organisation der Vogelwarte Rossitten und ihre Weiterführung in Radolfzell

Die Ornithologie, eine „scientia amabilis" wie wenige Disziplinen der Biologie, ist häufig als eine Domäne für Liebhaber betrachtet worden, deren Bemühungen wenig zum Fortschritt der Wissenschaft beizutragen vermögen. Diese Auffassung hat sich von Grund auf gewandelt, seitdem Vögel in zunehmendem Maße Gegenstand beobachtender und experimenteller wissenschaftlicher Forschung geworden sind. An der Entwicklung dreier Gebiete — der vergleichenden Physiologie, der Verhaltensforschung und der Forschung zur Orientierung der Tiere in Raum und Zeit — läßt sich dies beispielhaft nachweisen.

Unsere Kenntnisse über die Physiologie des Warmblüters mußten einseitig bleiben, solange nur wenige domestizierte Arten wie Ratte und Hund untersucht wurden. Die moderne vergleichende Physiologie verdankt wesentliche Erkenntnisse über allgemeingültige biologische Prinzipien der Beschäftigung mit Vögeln. Als Beispiel kann die Entdeckung dienen, daß viele jahresperiodische Prozesse bei Tieren photoperiodisch, das heißt, durch den Wechsel von kurzen Winter- und langen Sommertagen, gesteuert werden.

Die Verhaltensforschung hat ihre Wurzeln in der Ornithologie: Konrad Lorenz hat ebenso wie sein Vorläufer Oskar Heinroth (Leiter der Vogelwarte Rossitten von 1929 bis 1936) seine wegweisenden wissenschaftlichen Konzepte aus der Beobachtung des Verhaltens von Vögeln abgeleitet. Untersuchungen zu der Frage, wie Vögel auf ihren weiten jährlichen Wanderungen Winterquartier und Brutplätze zu finden vermögen, haben zur Aufklärung im Tierreich weit verbreiteter Orientierungsmechanismen und zur Entdeckung einer „Jahreszeiten-Uhr" geführt.



Beobachtungsstelle der Vogelwarte Rossitten: Die Feldstation Ulmenhorst in den Dünen der Kurischen Nehrung — Fotos Archiv

Aus der Geschichte der Vogelwarte

Im Rahmen dieser ornithologischen Forschung hat die Vogelwarte ihren festen Platz. Kontinuierlich, von der Zeit ihrer Gründung bis heute, nimmt sie die Aufgabe wahr, die Wanderwege einzelner Vogelarten und deren Verbreitung in Brutgebieten und Winterquartieren aufzuklären; sie ist eine der nunmehr 31 europäischen Zentralen des großen internationalen Beringungsexperiments.

Die Arbeit der Beringungszentrale nimmt jedoch heute nur noch einen begrenzten Teil eines weiter gespannten Forschungsprogramms ein, das ökologische, physiologische und ethologische Fragestellungen der Ornithologie umfaßt — mit Betonung der Brutbiologie und Populationsdynamik.

Feldornithologische Studien haben innerhalb dieses Programms auch deshalb ein großes Gewicht, weil der hochentwickelte Organismus des Vogels besonders empfindlich auf Vorgänge in der Umwelt reagiert. Dabei sind funktionelle oder auch morphologische Änderungen meßtechnisch oft sicher zu erfassen. Vögel sind besser als manche andere Tiergruppe geeignet, Wirkungen von Klima- und Wetterfaktoren auf Lebewesen zu untersuchen; sie sind insbesondere vorzügliche Indikatoren für die Folgen der vom Menschen verursachten Störungen des natürlichen Lebensraumes.

Forschung auf dem Gebiet des Natur- und Umweltschutzes gehört deshalb mit zu den Aufgaben der Vogelwarte. Hier wie in der reinen Grundlagenforschung haben sich in den letzten Jahren die Bemühungen bewährt, Freilanduntersuchungen durch Experimente im Laboratorium zu ergänzen.

Eine Besonderheit, die die Vogelwarte von allen anderen Max-Planck-Instituten unterscheidet, besteht darin, daß sie in ihrer Arbeit durch einen Stab von mehr als zweihundert ornithologisch gut ausgebildeten Helfern unterstützt wird; ohne diese ehrenamtlichen Mitarbeiter wäre ein beträchtlicher Teil der Forschungsprogramme nicht durchführbar.

Erwin Stresemann, Nestor der deutschen Ornithologen über Jahrzehnte hin, kennzeichnet in seiner Monographie über die Entwicklung der Ornithologie die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit dem Stichwort „Rückkehr zur Empirie". An die Stelle von Spekulation traten Beobachtung und Experiment, und eine hervorragende Rolle kam hierbei der Erforschung des Vogelzugs zu.

Sie erhielt Auftrieb durch die Entdeckung der Kurischen Nehrung (östlich der Danziger Bucht an der Ostsee) als einer Leitlinie, die den Strom ziehender Vögel wie in einem Flaschenhals zusammendrängt und damit für die Beobachtungen des Zugverhaltens von einer festen Station aus günstige Bedingungen bietet.

Dies war der Anlaß dafür, daß der Theologe und Naturkundelehrer Johannes Thienemann (1863—1938) im Auftrag der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft 1901 im Dorf Rossitten auf der Nehrung die Vogelwarte gründete. Sieben Jahre später wurde südlich des Dorfes in den Dünen die Feldstation „Ulmenhorst" errichtet. Schon vorher (seit 1903) hatte Thienemann begonnen, die von dem dänischen Lehrer Mortensen eingeführte Beringung von Vögeln systematisch für die Zugforschung einzusetzen. Nach wenigen Jahren konnte er anhand der Ringwiederfunde erstmals Zugwege einzelner Arten darstellen; die Vogelwarte Rossitten wurde damit zum Schrittmacher einer weltweiten Entwicklung.

Vermutlich veranlaßten die von Thienemann mit dem Beringungsexperiment erzielten überzeugenden Ergebnisse die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Jahre 1923, die Vogelwarte zu übernehmen. Nachdem Thienemann 1929 in den Ruhestand getreten war, leitete Oskar Heinroth (1871—1945) die Station von Berlin aus; als Kustos stand ihm Ernst Schüz zur Seite, der die volle Verantwortung 1936 übernahm.

Schüz, heute Senior der Forschung, entwickelte die Beringung zu einem vielseitig verwendbaren Instrument der Forschung und erweiterte den Aufgabenkatalog der Vogelwarte auf ökologische und physiologische Fragestellungen. Er sammelte gleich nach Kriegsende die vielerorts ausgelagerten Bestände der Vogelwarte, soweit sie erreichbar waren, und suchte für das Institut eine neue Unterkunft. Sie fand sich 1946 in Möggingen bei Radolfzell im Schloß der von Nikolaus Freiherr von und zu Bodman, der als erfahrener Ornithologe lange Zeit der Zweigberingungsstelle Baden der Vogelwarte Rossitten vorgestanden hatte.

Da Schüz inzwischen zusätzlich das Amt des Direktors des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart übernommen hatte, wurde die örtliche Leitung der Vogelwarte Rudolf Kuhk übertragen. 1959 trat Schüz als Leiter zurück, und die Vogelwarte wurde an die Abteilung Kramer am Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie angeschlossen. Als Gustav Kramer wenige Wochen später auf der Suche nach Gelegen von Felsentauben beim Klettern den Tod fand, ging die Leitung der Vogelwarte zunächst auf Konrad Lorenz, 1967 auf Jürgen Aschoff über. Die örtliche Leitung lag seit 1967 in den Händen von Hans Löhrl.

In Schloß Möggingen, das etwa zur Hälfte der Vogelwarte zur Verfügung steht, sind in drei Stockwerken die Beringungszentrale, die Bibliothek, ein Laboratorium, ein Raum zur Aufzucht von Vögeln, vier weitere Arbeitsräume sowie ein Archiv für Lochkarten untergebracht. Im Schloßkeller mit seinen mehrere Meter dicken Mauern befinden sich sieben Versuchskammern, in denen gleichzeitig bis zu 150 Versuchsvögel unter kontrollierten Bedingungen gehalten werden können, je ein Raum mit Registriergeräten zum Messen der lokomotorischen Aktivität von Versuchsvögeln und mit den Apparaten für die Steuerung künstlicher Umweltbedingungen, außerdem ein Laparotomieraum (Laparotomie ist die operative Öffnung der Bauchhöhle). An der Außenseite des Kellers stehen seit 1975 zwei Klimakammern für Untersuchungen unter speziellen klimatischen Bedingungen zur Verfügung. In einem Nebengebäude befindet sich eine Werkstatt.

Zeittafel

- 1901 Gründung der Vogelwarte Rossitten der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft auf der Kurischen Nehrung. Leiter: Johannes Thienemann
- 1903 Beginn planmäßiger Beringungsarbeit, zunächst in Rossitten, später erweitert auf ganz Mitteleuropa
- 1923 Übernahme durch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft
- 1929 Ernst Schüz wird Nachfolger von Thienemann, zunächst (bis 1936) unter der Leitung von Oskar Heinroth, Berlin. Neue Aufgabengebiete: Experimentelle Untersuchung von Orientierungsleistungen und der Zugphysiologie sowie Populationsuntersuchungen
- 1944 Räumung der Kurischen Nehrung und Verlagerung der Bibliothek und des wissenschaftlichen Materials
- 1946 Neubeginn als Vogelwarte Radolfzell in Schloß Möggingen; ab 1949 als Institut der Max-Planck-Gesellschaft. Örtliche Leitung: Rudolf Kuhk
- 1959 Angliederung an das Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie. Leiter: Gustav Kramer, dann Konrad Lorenz
- 1962 Neubau eines Laboratoriumsgebäudes am Schloßberg und Verdoppelung des Personalstands. Neue Arbeitsgebiete: Populationsökologie, Bioakustik, Biorhythmik, Grundlagenforschung für Natur- und Umweltschutz
- seit 1967: Leiter Jürgen Aschoff, in der örtlichen Leitung von 1967 bis 1976 vertreten durch Hans Löhrl



Idyllischer Treffpunkt der Vogelschützer und der Besucher: Die Gaststätte Rossitten

Sternfahrten zur Landesgartenschau

Ausstellung des Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg

Heilbronn — Der Erfolg der Mitwirkung des Hauses der Heimat des Landes Baden-Württemberg anläßlich der Landesgartenschau in Baden-Baden 1981 mit einer Ausstellung im „Treffpunkt Baden-Württemberg" und einem Tag mit „Liedern und Tänzen der Deutschen aus dem Osten und Südosten" in Reutlingen 1984 gab Veranlassung, die Beteiligung auf der Landesgartenschau dieses Jahres in Heilbronn zu erweitern. „Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer" lautet der Titel einer Ausstellung über Geschichte, Kultur und Volksgut der Deutschen im Osten und Südosten in Trachten, Karten und Bildern im Ausstellungszelt der Landesgartenschau in Heilbronn vom 2. bis 18. August. Sie wird im Zusammenwirken mit dem Bund der Vertriebenen, Vereinigte Landsmannschaften, Landesverband Baden-Württemberg und dem Kreisverband Heilbronn durchgeführt.

Sinn der Ausstellung ist es, einen Querschnitt aller bodenständigen Trachten Ostdeutschlands und der Siedlungsgebiete der Deutschen im Osten und Südosten Europas zu geben. Die gezeigten Bilder, Bildkarten und Gebrauchsgegenstände sowie die ausgestellte Literatur ermöglichen einen Einblick in die Geschichte und das Kultur- und Volksgut der Deutschen in den Vertreibungsgebieten.

Neben einer Eröffnungsveranstaltung am 2. August im Ausstellungszelt wird während der Dauer der Ausstellung in Handwerkerhöfen gezeigt, wie kleine Trachtengruppen gefertigt, Spitzen geklöppelt, Kristall geschliffen und Tongeschirr geformt werden, wie es in der Heimat der Vertriebenen üblich war. Ein Angebot an Literatur und Spezialitäten der Vertreibungsgebiete wird das Programm bereichern.

Im Verlauf der Gesamtdauer der Landesgartenschau werden fünf ost- und südostdeutsche Landsmannschaften auf dem Platz der Partnerstädte „ihre Heimattage" abhalten und jeweils von 10 bis 18 Uhr in Lied, Tanz und Wort ein Bild ihrer Heimat vermitteln, und zwar nach den Siebenbürger Sachsen, den Schlesiern und den Egerländern, am Sonntag, dem 18. August, Tag der Deutschen aus Rußland, und Sonnabend, dem 7. September, Tag der Sudetendeutschen. Jede dieser Landsmannschaften wird an den genannten Tagen eine Sternfahrt ihrer Gruppe aus dem Bereich des Landes Baden-Württemberg zum Besuch der Gartenschau und ihres Heimattages durchführen.

Mit diesen Maßnahmen trägt das Land Baden-Württemberg dazu bei, den Gesetzesauftrag aus § 96 der Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetzes zu entsprechen, „das Kulturgut der Vertreibungsgebiete im Bewußtsein der Vertriebenen und Flüchtlinge und des gesamten deutschen Volkes zu sichern und zu fördern". **A. R.**

Veranstaltung

11. Internationales Tanzfest

Wunstorf — Sonntag, 25. August, 15 Uhr, in der Sporthalle im Schulzentrum „An der Aue", Festveranstaltung zum internationalen Jahr der Jugend. 14 Uhr großer Trachtenumzug ab Barnestraße, Alter Markt, Fußgängerzone Lange Straße, zum Stadtgraben. Die teilnehmenden Gruppen kommen aus Belgien, Dänemark, Niederlande, Frankreich, Swords, Dublin, Irland, Scheßel, Nienburg, Luthe, Sorsum-Hildesheim, Haste und Wunstorf. Veranstaltet wird das Fest von der Gemeinschaft Junges Ostpreußen-Tanzkreis Wunstorf e. V. unter der Schirmherrschaft der Stadt Wunstorf. Eintritt 4,— DM, im Vorverkauf 3,—DM bei der Firma Schuh-Hunte, Lange Straße; Eiscafe Venezia, Südstraße 32; Bastelstübchen Luthe und bei den Mitgliedern.

Filmgeflimmer aus lauter Lügen

Betr.: Folge 24, Seite 19, „Ein bemerkenswertes Zeitdokument", Leserbrief von Dr. Wolfgang Schmidt

Der Leserbrief des Herrn Dr. Wolfgang Schmidt hat lebhafte Erinnerungen in mir geweckt, Erinnerungen, die nichts an Deutlichkeit eingebüßt haben. In dem Film: „Die Begegnung an der Elbe", der im Spätsommer 1948 in Königsberg (Pr) von den Russen gedreht wurde, habe ich nämlich ‚mitgespielt', zusammen mit vielen anderen Deutschen. Es handelte sich bei uns um solche Königsberger, die aus dem Baltikum zurückgekommen waren, als sich herumgesprochen hatte, daß Transporte nach dem Westen zusammengestellt werden sollten. Lange hatte ich Angst, nach Königsberg zurückzugehn, weil in meinem Paß der Entlassungsstempel einer Arbeitsstelle fehlte. Als man uns Deutschen in der Eisengießerei Rothenstein seit Anfang 1947 keinen Rubel Lohn mehr gezahlt hatte, ging ich mit meiner Mutter nach Ostern 47 nach Kowno, wo meine Schwester mit ihren beiden Kindern schon war, natürlich ohne Entlassungsstempel. Jetzt, nach meiner Rückkehr im August 1948 konnte ich nur hoffen, daß der fehlende Stempel nicht entdeckt würde, es hätte Sibirien bedeuten können. Königsberg galt nun aber schon weitgehend von Deutschen geräumt. Uns Nachzügler wollte man auf dem Haufen haben und wies uns als Unterkunft noch „brauchbare" Ruinen in der früheren Österreichischen Straße am Hauptbahnhof zu. Die leeren Wohnräume (ohne Fenster, Türen, Licht und Kochgelegenheit) waren durchschnittlich mit 20 Personen belegt.

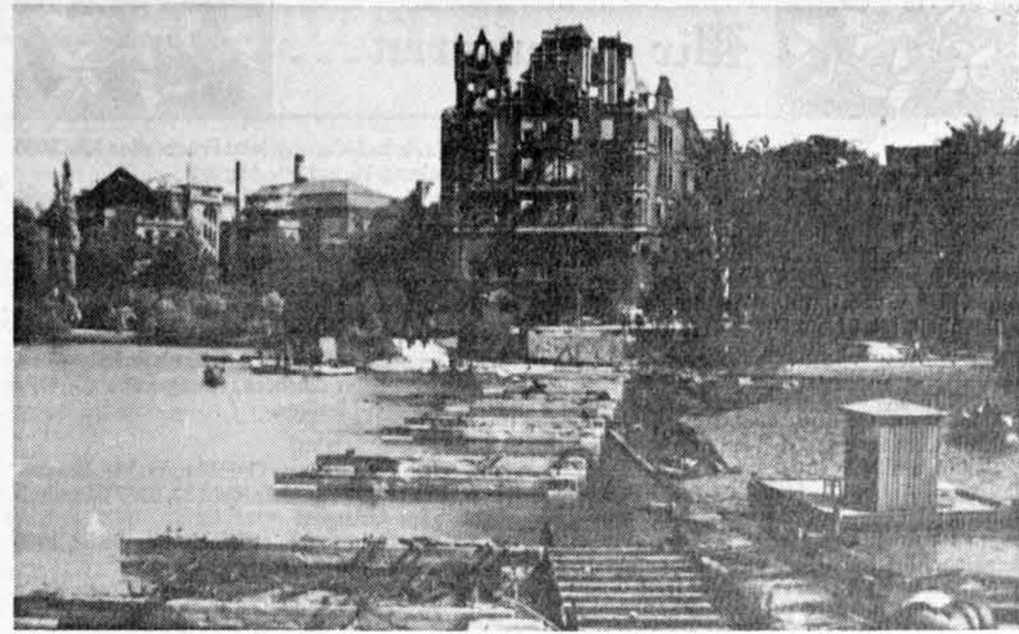
Hier wurden wir nun von russischen Künstlern für den Film geworben. Pro Tag sollten wir 25 Rubel bekommen.

Zu den Filmaufnahmen wurden wir mit Lastwagen an den Pregel gebracht. Gegenüber der Dominsel mit der Alten Universtität lag ein Schiff, das mußten wir besteigen. Da Männer unter der deutschen Bevölkerung Mangelware waren, hatte man deutsche Kriegsgefangene abkommandiert. Da sah man dann seltsame Gestalten auf dem Schiff, denen man in normalen Zeiten nicht über den Weg getraut hätte: Männer mit Pralinès auf dem Kopf und Zivil-jacken ohne Hemd und Schlips darunter. Eine Bekannte flüsterte mir zu: „Schlips und Kragen sind an der Kasse abzugeben, ohne Messer kein Eintritt." Auf dem Schiff mußten wir uns nun immer von einer Seite auf die andere begeben, um starkes Schaukeln zu verursachen. Im Wasser paddelten Männer, die sich auf das Schiff zu retten suchten. Hierzu hatte man aber Russen genommen. Für diese Rollen gab es 75 Rubel, und das war eine zu gute Bezahlung für Deutsche. Es wurde erzählt, daß man ursprünglich diesen Film nur mit russischer Bevölkerung machen wollte, aber die hätte dann zu unecht gewirkt.

Während wir nun das Schiff schaukelten und „Ertrinkende" gerettet wurden, zündete man am Ufer hinter einer Trümmermauer einen Baum an, dann riß man die Mauer um. Ein Fliegerangriff sollte simuliert werden, es rauchte und staubte fürchterlich. Den Pregel hatte man übrigens vernebelt, um Elbstimmung zu machen, und der Königsberger Schloßturm war stummer Zeuge.

An einem anderen Tag wurden wir zum Hauptbahnhof gebracht. Wir mußten in einen Zug steigen und sollten zum Fenster hinaussehen. Die Waggons waren innen aber völlig „ohne alles", sogar die Dielenbretter fehlten, wir mußten auf dem nackten Eisengerüst herumturnen. Auf dem Bahnsteig sahen wir wieder die fragwürdigen Gestalten der verkleideten deutschen Kriegsgefangenen. Sie benahmen sich entsprechend ihrem Aufzug wie Komiker, einer jonglierte sogar mit einem Damenschirm herum. Russische Soldaten sahen zu und lachten. Ein Panzer fuhr dann über den Bahnsteig. Da der Platz zwischen Schienen und Treppengeländer aber nicht breit genug war, riß er das Treppengeländer ab.

Mitte September 1948 kam dann der Tag der endgültigen Ausweisung. Es war ein sehr zwiespältiges Gefühl, das uns damals beherrschte: Einerseits mit jeder Faser der Heimat verhaftet zu sein, aber andererseits der so unmenschlich verfremdeten Heimat unter allen Umständen entfliehen zu müssen. Was ich aber nicht für möglich gehalten hatte: Den Film, „Die Begegnung an der Elbe" habe ich kaum ½ Jahr später in Leipzig gesehen und habe mich darüber gewundert, was man mit Filmgeflimmer aus lauter Lügen alles so zusammenbauen kann. *Charlotte Held*, Berlin



Königsberg nach der Bombardierung 1944: Unser Bild zeigt die zerstörte Schloßteichbrücke mit der Ruine der Stadthalle Foto Quednau

Ninke in Königsberg

Betr.: Folge 18, Seite 19, „Händel und Bach im alten Königsberg", von Gerhard Staff

Als Nachtrag zu meinem Bericht „Händel und Bach im alten Königsberg" möchte ich aufgrund einer Zuschrift von Editha Ninke noch darauf hinweisen, daß ihr verstorbener Mann, der in Königsberg hochgeschätzte Musikdirektor Karl Ninke, Aufführungen mit Werken von Bach und Händel geleitet hatte. Karl Ninke wurde Anfang 1914 zur Leitung des Königsberger Sängervereins nach Königsberg berufen. Diesen Verein betreute er viele Jahre. Des weiteren war Ninke Chorleiter der Musikalischen- und der Singakademie. In seiner Chorleitereigenschaft führte er in den Jahren seines Wirkens in Königsberg ebenfalls die Werke der beiden großen Komponisten auf, so zum Beispiel die h-Moll-Messe von Johann Sebastian Bach mehrmals und mit gutem Erfolg, aber auch andere Komponisten wie Mendelsohn-Bartholdy, Brahms und Honegger (König David) gehörten zu den von ihm aufgeführten. Mit großer Begeisterungsfähigkeit stellte Musikdirektor Karl Ninke noch bis 1945 sein musikalisches Vermögen in den Dienst der Bach-Händel-Pflege. Viele Solisten wirkten unter seiner Leitung mit, und die noch lebenden Künstler und Musikfreunde werden sich dieser Aufführungen mit Karl Ninke noch sicher gern erinnern. *Gerhard Staff*, Salzgitter

Einer der bedeutendsten Landwirte

Betr.: Folge 21, Seite 17, „Bare Bezahlung verlangt", von Peter Paul Brock

Bedauerlich ist meines Erachtens, daß Herr Brock über den wohl wichtigsten Eigentümer Adlig Heydekrugs, den vorletzten Eigentümer Hugo Scheu, den ehemaligen Preußischen Generallandschaftsdirektor Dr. h. c., nichts bringt, obwohl dieser zu den bedeutendsten Landwirten seiner Zeit gehörte und insbesondere seine weitblickenden sozialen und kommunalpolitischen Ambitionen ihm die Achtung und Anerkennung höchster Kreise sicherten. Darüber hinaus war er Sammler preußisch-litauischen Volksgutes, aber auch seine Sammlung von Gegenständen aus vorchristlicher Zeit aus dem Memelland weckten das Interesse auch wissenschaftlicher Kreise.

Nicht unerwähnt sollte bleiben, daß sogar das preußische Königshaus, nämlich Prinz Joachim und seine Gattin nebst Sohn, sowie der persönliche Adjutant des Prinzen, Rittmeister von Maltzahn, wiederholt Gelegenheit nahmen, Scheus prähistorische altpreußischen und litauischen Sammlungen zu bestaunen. Literaturkenner sind der Meinung, daß Scheu als Anreger der Sudermannschen „Litauischen Geschichten" angesehen werden kann, da dieser bei den Besuchen seiner Mutter in Heydekrug stets auch Gast auf Adlig Heydekrug war, und er manche seiner Gestalten erst durch den gebildeten und leutseligen Gutsherren kennenlernte.

Scheu war auch Mitbegründer der „Lithauischen Litterarischen Gesellschaft", die viele in- und ausländische Gelehrte in ihren Reihen zählte. Auch Dr. Kittel würdigt in seinem Büchlein „37 Jahre Landarzt in Preußisch Litauen 1869—1906" die Verdienste dieses bedeutenden Mannes. Sein Wirken verdiente eigentlich allein einen ganzen Artikel. Scheu lebte und wirkte von 1845 bis 1937. Gutsnachfolger wurde sein Enkel Dr. Werner Scheu.

Georg Harry Aschmann, Salzgitter

Kohlengroßhandel in Ostpreußen

Betr.: Folge 25, Seite 11, „Viele Schiffe wurden im Akkord entladen", von Herbert Wulff

Den sehr interessanten Bericht unseres Landsmannes Herbert Wulff über den Königsberger Hafen möchte ich zum Hafenbecken IV — und auch nur zum Teil — noch durch Erwähnung der Firma Luise-Kohle GmbH, benannt nach der staatlichen Königin-Luise-Kohle in Hindenburg/Oberschlesien (eine Niederlassung des Preußagkonzerns), ergänzen, die, erst 1931 gegründet, sich schon bald zu einer der bedeutendsten Kohlengroßhandelsfirmen der Provinz Ostpreußen entwickelt hatte. Zur Geschäftsleitung gehörten: Direktor Ernst Jochem und Geschäftsführer Rudolf Romahn mit drei Prokuristen. Im Hafenbecken IV errichtete die Preußag 1936 eine Kohlenumschlags- und -siebanlage mit Gleisanschluß, die modernste und größte des ganzen Ostens, sie galt als eine Sehenswürdigkeit im Königsberger Außenhafen.

Hauptsächlich kamen Steinkohlen von den oberschlesischen Staatsgruben auf dem Wasserweg über Stettin nach Königsberg, wo sie vom Schiff über die erwähnte Umschlagsanlage, sortiert und gesiebt, sofort in die an den Kränen bereitgestellten Eisenbahnwaggons befördert wurden. Zusammengestellte Güterzüge, jeweils mit etwa 50 Waggons, rollten anschließend vom Kaibahnhof an die Kundschaft zu den Königsberger Stadtbahnhöfen, in die Provinz zu den dortigen Kohleneinzelhandlungen sowie während des Krieges auch an die Heeresstandortverwaltungen bis hin nach Bialystok, Zichenau (heutiges Polen) usw. Die Umsätze vergrößerten sich, es wurden in Tag- und Nachtschichten monatlich 60 bis 80 tausend Tonnen und dann weiter steigend bis um 100 tausend Tonnen bewältigt, was ein ganz ausgezeichnetes Ergebnis bedeutete.

Diese Angaben mache ich als damaliger Expeditionsleiter der Luise-Kohle, dort eingetreten 1936, bald darauf mit Handlungsvollmacht und Anfang 1941 mit Prokura ausgezeichnet.

Auch unser Landsmann Herbert Wulff wird sich mit vielen anderen Königsbergern dieses Unternehmens im Hafenbecken IV noch heute erinnern, an die lange blauweißgestrichene Kranbrücke — zum Teil über dem Wasser — mit dem Aufdruck „Luise-Kohle" in großen Buchstaben, die man schon weit im Hafengebiet und von den anderen Hafenbecken sehen konnte, wenn auch die Speditionsfirma Artus-Hansa an diesem Kohlenumschlag nicht beteiligt war, weil die Luise-Kohle im Hafenbecken IV einen eigenen Hafenbetrieb mit bahnamtlicher Gültigkeit unterhielt.

Willy Rosner, Duisburg

Kirche schon ein politischer Verein?

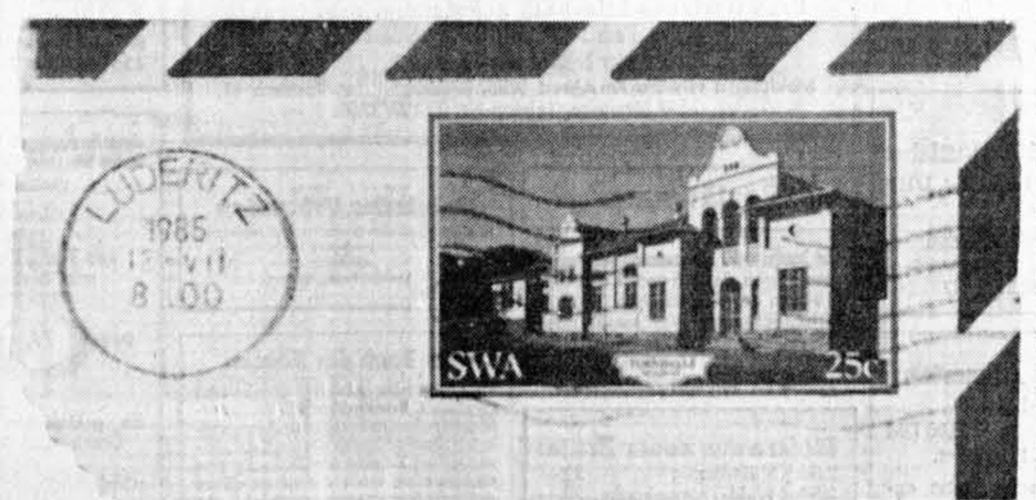
Betr.: Folge 26, Seite 3, „Für Vertriebene keine Heimat", von Claus Kuhren

Von A—Z habe ich den Aufsatz von Claus Kuhren gelesen und bin zu dem Schluß gekommen: „Wieso Kirchentag?" Es war demnach doch, da so viele Politiker dort ihre politischen Thesen verkündeten, ein hochpolitischer Tag. Ist eine Umwandlung vom religiösen zum politischen Verein im Gange? Dann wird es Zeit, daß ich dort austrete, mein Sohn (22 Jahre) will es auch tun, sonst bin ich unversehens Mitglied in einer kommunistischen Schwesternpartei.

Interessant ist für mich das Foto, auf dem viele Jugendliche einen Ballon tragen. Sind das vielleicht auch die sonntäglichen Kirchgänger, die ihre Geldopfer für die dritte Welt spenden oder unsere zukünftigen Kirchensteuerzahler? Ich besuche viele Kirchen zum Sonntagsgottesdienst, wo ich auch hinkomme, auch Wismar, Potsdam, aber jugendliche Besucher sind wenige anzutreffen. So frage ich mich: „Wo kommen an so einem Kirchentag in Düsseldorf die vielen tausende Jugendlichen her?" Aber am Beifallspenden sollt ihr sie erkennen. Das fiel mir schon auf, als ich Berichte im Fernsehen sah. Die evangelische Kirche sollte man genauer unter die Lupe nehmen. Noch heute denke ich: „Hat sie uns Jugendliche, die wir 1945 und später zerschlagen und zerschunden aus den Ostprovinzen kamen, nicht im Stich gelassen?" In Stuttgart, wo ich 60 DM im Monat im Haushalt verdiente, war man gleich da, um von mir Kirchensteuer zu bekommen. Es ist auch ein Phänomen unserer Zeit, den Sowjetkommunismus zu verniedlichen. Viele Politiker, die beim Kirchentag auftraten, sollten es besser wissen. Oder sind das die Ängstlichen, da vom Osten her mehr Gefahr droht (den Deutschen) als vom Westen?

Ich war auch in Düsseldorf, aber zum Ostpreußentreffen. Die große Kundgebung verfolgte ich mit Interesse. Aber wir Ostpreußen sind doch im Grunde ein friedliches harmloses Völkchen, darum versucht man auch, über unsere Köpfe hinweg Entscheidungen zu treffen. Beim Schlesiertreffen war ich auch, es wird wichtig, geschlossen aufzutreten.

Gretel Balschinat, Hannover



Wir hier im fernen Afrika möchten Euch doch einmal von Herzen danken für Eure aufrechte preußisch-deutsche Haltung. Ich bekomme die Zeitung immer von meiner lieben Schwester und gebe sie hier weiter auch an andere Ostpreußen — 1000 Dank für so viele interessante deutsche Artikel. Es ist doch wirklich eine Freude, daß es so etwas noch gibt. Bleiben Sie dabei!

Ihre U. R. Wagner, Lüderitz/Namibia

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise, veröffentlichen. Wir bitten Sie um Verständnis dafür, daß über Beiträge, die nicht veröffentlicht werden, keine Korrespondenz geführt werden kann. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Wir gratulieren ...



Fortsetzung von Seite 14

Buckendahl, Erika, aus Lötzen, jetzt Goethestraße 26, 2720 Rotenburg, am 5. August

Czerwinski, Marie, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Zeppelinstraße 9, 7203 Fridingen, am 10. August

Feiber, Else A., geb. Unruh, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hauptstraße 17, 5060 Bergisch Gladbach 2, am 30. Juli

Garstka, Gustav, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Vogelrute 3, 5277 Marienheide, am 3. August

Goldenbogen, Gertrud, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Weinlingstraße 28, 3040 Soltau, am 2. August

Hallmann, Anna, aus Neugarschen, Kreis Heilsberg, jetzt Glindersweg 67 a, 2050 Hamburg 80, am 10. August

Heinrich, Albert, aus Duggen, Kreis Gerdauen, jetzt Neue Reihe 12, 3180 Wolfsburg 1, am 6. August

Heimke, Elfriede, geb. Tlusty, aus Molkerei Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Keßlerstraße 18, 3200 Hildesheim, am 9. August

Jebramzik, Julie, geb. Gerdey, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Schlosserstraße 7, 4650 Gelsenkirchen, am 7. August

Klein, Frida, geb. Thiel, aus Tapiau, Markt 14, Kreis Wehlau, jetzt Peter-Böhm-Straße 40, 6901 Eppelheim, am 10. August

Komm, Paul, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Am Rosengarten 35, 3504 Kaufungen, am 8. August

Labrenz, Anna, aus Groß Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, und Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg

Linkies, Meta, geb. Swars, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Pflegeheim der Inneren Mission, 6460 Schloß Meerholz, am 10. Juli

Markowski, Hermann, aus Kl. Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Schloßstraße 18, 6509 Framersheim, am 1. August

Maschlanka, Dr. Hildegard, aus Lyck, jetzt Buschkoppel 15, 2300 Kiel 14, am 8. August

Reith, August, aus Hermannsdorf, Kreis Treuburg, jetzt Taunusstraße 32, 6362 Nieder-Wöllstadt, am 1. August

Rogowski, Auguste, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Sophienstraße 20, 5040 Brühl, am 5. August

Schiller, Herta, geb. Neumann, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Fruchtallee 72b, 2000 Hamburg 19, am 10. August

Stentzler, Heinz, aus Gut Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Walbeckerstraße 12, 3332 Grasleben, am 8. August

Watzel, Helene, geb. Buzilowski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Herrn Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 7. August

Wölk, Ernst, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt Seniorenheim Liesborn, Königstraße 40, 4724 Wadersloh-Liesborn

zum 75. Geburtstag

Adwernat, Herbert, aus Gumbinnen, Mackensenstraße 11, jetzt Rauher Biehl 31, 6587 Baumholder, am 4. August

Amkreutz, Heinrich, jetzt Waldowstraße 52, 1000 Berlin 51, am 10. August

Bedarf, Dora, geb. Bast, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bielser Straße 8e, 2000 Hamburg 60, am 9. August

Cziske, Johanna, geb. Wronna, aus Haassenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohe Straße 88, 4600 Dortmund 1, am 8. August

Froebel, Edith, aus Exin, Kreis Altburgund, jetzt Hansteinstraße 58, 3500 Kassel, am 7. August

Gehrke, Arno, aus Königsberg, Lehrsstraße 2, jetzt Rathausstraße 13 c, 3280 Bad Pyrmont, am 3. August

Gnadt, Ruth, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 67, jetzt Jägerstraße 43, 1000 Berlin 20, am 5. August

Gusovius, Erna, geb. Wolk, aus Königsberg, Luisenallee 76, jetzt Bargfelder Weg 18, 2000 Hamburg 62, am 5. Juli

Guth, Emil, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 6, 6334 Niederaula, am 5. August

Hüsler, Hans, aus Schakendorf (Schakuhnen), Kreis Elchniederung, jetzt Karlstraße 1, CH-8610 Uster, am 9. August

Klein, Lucia, verw. Saremba, geb. Kucklick, aus Bäslack, Kreis Rastenburg, jetzt Waldstraße 78, 6082 Mörfelden-Walldorf, am 27. Juli

Kotschessa, Gustav, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Evenburgallee 76, 2950 Leer, am 6. August

Kroll, Emil, aus Locken, Kreis Osterode, und Tilsit, Stollbecker Straße 25, jetzt Wolfsschlucht 19, 3500 Kassel, am 16. Juli

Kropp, Lisbeth, geb. Neumann, aus Königsberg, Gneisenaustraße, jetzt Brunskrogweg 30, 2000 Hamburg 65, am 15. Juni

Link, Dr. Margarete, aus Königsberg, jetzt Rudelsweiherstraße 16, 8520 Erlangen, am 6. August

Naporra, Johann, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Kram 10, 5063 Overath, am 9. August

Odau, Erich, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Friedrich-Wilhelm-Straße 7, jetzt Georgenstraße 108 V, 8000 München 40, am 5. August

Preußer, Frieda, geb. Gernucks, aus Gumbinnen, Trakehner Straße 22, jetzt Pelizäusstraße 7 a, 4790 Paderborn, am 9. August

Rohmann, Ottilie, geb. Jedamski, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt OT Engter, 4550 Bramsche 8, am 10. August

Sadlowski, Fritz, aus Worfengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Luggendelle 41, 4650 Gelsenkirchen, am 9. August

Schäfer, Emil, aus Kiwitten, Kreis Heilsberg, jetzt Washingtonallee 77, 2000 Hamburg 74

Schwan, Margarete, geb. Duschnat, aus Elbingskolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Hesepe, Hauptstraße 7, 4550 Bramsche, am 10. August

Seele, Käthe, aus Elbing, jetzt Tonndeicherstraße 39, 2940 Wilhelmshaven, am 7. August

Zorn, Gertrud, aus Berlin, jetzt Oldenburger Landstraße 9 a, 2420 Eutin, am 1. August

zum 70. Geburtstag

Goetzke, Paul, aus Buttenhagen (Alt Buttkischken), Kreis Elchniederung, jetzt Ostlandstraße 34, 2352 Bordesholm, am 7. August

Jaschinski, Charlotte, aus Jakobswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Mengshof 31, 4150 Krefeld 1, am 10. August

Kyewski, Martha, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Stieglitzweg 6, 2150 Buxtehude, am 8. August

Latza, Frieda, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Ellernstraße 16, 3013 Barsinghausen 1, am 6. August

Margies, Günther, aus Gumbinnen, Luisenstraße 10, jetzt Sakrower Kirchweg 105b, 1000 Berlin 22

Pensky, Olga, geb. Killat, aus Aschpalten, Kreis Elchniederung, jetzt Platenweg 3, 3210 Elze 1, am 6. August

Tiburczy, Wilhelm, aus Drosselwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Königsberger Straße 13, 3509 Wichte, am 8. August

Titius, Viktor, Studiendirektor i. R., aus Wehlau, Allenberg, jetzt Simon-Hermann-Post-Weg 14, 2800 Bremen 33, am 7. August

Immer noch aktiv

Kurt Wischnewski wurde 70 Jahre



Bremen — Am 1. Juni vollendete Kurt Wischnewski sein 70. Lebensjahr. Seit 1928 ist er Mitglied der Sportvereinigung Prussia-Samland Königsberg (Pr), Jugendfußballer und Leichtathlet. Bis zum heutigen Tag ist er dem Sport verbunden geblieben. 1945 nach Bremen verschlagen, trat er 1953 dem ATSV Bremen 1860 bei und wechselte 1960 zum Sportverein Werder Bremen über. Als Sportfunktionär hat er in vielen Sparten als ehrenamtlicher Mitarbeiter dem Sport stets zur Verfügung gestanden und ist auch heute noch mit seinen 70 Jahren auf dem Sportplatz zu finden.

Im Jahre 1978 gründete er die Senioren-Gymnastik-Gruppe des SV Werder Bremen, deren inzwischen 70 aktive Mitglieder unter seiner Obhut stehen. Außerdem gehört er seit 1977 dem Ältestenrat des SV Werder an.

Für seine Leistungen auf dem Gebiet des Sports wurde Kurt Wischnewski 1964 mit der Silbernen und 1974 mit der Goldenen Ehrennadel ausgezeichnet. 1985 ehrte der SV Werder sein Mitglied mit der Silbernen Ehrennadel. Beim jährlichen Treffen der Ostdeutschen Sportler in Barsinghausen ist Wischnewski stets dabei. F. W.

zur goldenen Hochzeit

Bruckert, Karl, Lehrer i. R., und Frau Meta, geb. Goebel, aus Haldorf, Kreis Treuburg, jetzt zu erreichen über Frau Lea Borowski, Ernaststraße 21, 2110 Buchholz i. d. N., am 26. Juli

Degenhardt, Erich und Frau Tila, geb. Markowski, aus Treuburg und Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Bleidenbach 33, 6292 Weilmünster, am 9. August

Slowikow, Stefan und Frau Martha, geb. Czuja, aus Einsiedeln, Kreis Sensburg, und Skomatzko, Kreis Lyck, am 9. August

FAMILIEN - ANZEIGEN

Am 5. August 1985 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Luise Mallunat
geb. Kunka
aus Tilsit, Kossinnastraße 1
jetzt Berliner Straße 13
2330 Eckernförde

ihren 

Geburtstag.

Es gratulieren mit herzlichen Glück- und Segenswünschen
die Kinder
Christel, Egon, Helga und Edith
Schwiegerkinder
Gerhard, Herbert und Helga
Enkelkinder
Jürgen, Udo, Christine und Susanne
Urgroßkind Daniela



Jahre
wird am 2. August 1985

Walter Oltersdorf
aus Königsberg (Pr)
jetzt K.-Fr.-Goerdeler-Straße 39
5090 Leverkusen 1

Es gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit

Ehefrau Hilda
alle Kinder
und Enkelkinder



Am 10. August 1985 feiert unser lieber Vater, Opa und Bruder

Benno Bogdahn
aus Widminnen, Kreis Lötzen
Ostpreußen
jetzt Am Ihlpool 2, 2420 Eutin
seinen 88. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Töchter Eva und Inge mit Familien
und Bruder Arno

„Erwirb es, um es zu besitzen"

Schuhhaus Geisendorf blickt auf eine 77jährige Tradition zurück

Schon lange Zeit ist der Name „Geisendorf" in Korbach und Bad Wildungen ein Begriff für Tradition und Schuhmode. Im Januar dieses Jahres konnte Hausherr Helmut Geisendorf seinen 70. Geburtstag feiern. Der gelernte Schuhkaufmann erblickte in Königsberg (Pr) das Licht der Welt. Gründer der Firma war Eduard Geissendorf, wie sein Vater und Großvater Schuhmacher von Beruf. Sie hatten damals ihre kleine Schuhwerkstatt in Alxnupönen, Kreis Pillkallen. 1908 heiratete Schuhmachermeister Eduard Geissendorf Auguste Reuter. Beide kamen „vom Fach", denn die Ehefrau war die Tochter des Schuhmachermeisters August Reuter, der schon um die Jahrhundertwende eine eigene Schuhmacherei in Pillkallen besaß und mehrere Gesellen und Lehrlinge beschäftigte. Man stellte damals vorwiegend Knobelbecher und Schaftstiefel her, die man im Umkreis von 80 km auf Märkten verkaufte.

Der Vater von Helmut Geisendorf, Eduard Geissendorf, mußte 1914 in den Krieg, seine Ehefrau mit den Eltern nach dem Russeneinfall Pillkallen verlassen. Später ging seine Mutter mit der Familie dorthin zurück. Eduard Geissendorf kehrte 1918 nach Beendigung des Krieges heim und begann mit dem Wiederaufbau des Geschäfts, das 1923 durch die Inflation einen weiteren Rückschlag erlitt.

Im Jahre 1927, so erinnert sich Helmut Geisendorf, zog man mit dem Geschäft in neue, größere Verkaufsräume am Markt um. 1934 wurde der zweite große Schritt unternommen: Das neue Geschäftshaus in der Schirwindter Straße in Pillkallen wurde erworben. Jetzt konnten schon 12 Verkäuferinnen und Lehrlinge beschäftigt werden und daneben wurde wie am Anfang eine Schuhmacherwerkstatt betrieben. Für den Sohn Helmut Geisendorf begann gleichzeitig ein neuer Lebensabschnitt. Er verließ vor dem Abitur das Realgymnasium in Pillkallen, wandte sich dann voll und ganz der Praxis zu und ergriff den Beruf des Schuhkaufmanns. Er volontierte in führenden Schuhgeschäften in Berlin, Dresden und Königsberg und verschiedenen Schuhfabriken.

Typisch für diese Generation — Arbeitsdienst und Militärdienstzeit von 1936 bis 1938. Plötzlich verstarb 1938 der Firmengründer Eduard Geissendorf im Alter von 58 Jahren. Sohn Helmut übernahm nunmehr das Geschäft mit der Unterstützung seiner Mutter. Im August 1939 wurde Helmut Geisendorf erneut zum Militär eingezogen und war vom 1. September bis zum Ende des Krieges in Polen, Frankreich und Rußland. Trotz enormer Schwierigkeiten durch den Zweiten Weltkrieg führten die Mutter, Auguste Geissendorf, mit der Ehefrau Christel, geb. Kallweit, das Geschäft weiter, bis im Juli 1944 die Flucht von Auguste Geisendorf, Ehefrau Christel und zwei Töchtern nach Bad Wildungen erfolgte.

Helmut Geisendorf wurde im August 1945 aus der Kriegsgefangenschaft zu seiner Familie entlassen.

Der Neuanfang der Firma mit einem kleinen Schuhladen in Bad Wildungen begann im Sommer 1945. Aber bereits im März 1946 wurde der Firmensitz in die Kreisstadt Korbach verlegt, ein Salamander-Schuhhaus wie in der Heimat Ostpreußen wurde eröffnet.

Weitere Marksteine in der Firmengeschichte sind 1960 die Verlegung und Erweiterung der Geschäftsräume an zentraler Lage. 1961 starb die Mitgründerin und jahrzehntelange Mitinhaberin der Firma, Auguste Geissendorf, mit 81 Jahren. Ein Jahr später ergab sich anhand alter Urkunden, daß sich der Familienname „Geissendorf" mit einem „s" schreibt, so wurde der Name geändert in „Geisendorf".



Eines von mehreren Geschäften: Schuhhaus Geisendorf in Korbach Foto Rosenthal

Zäher Fleiß, unternehmerischer Weitblick und vor allem Dienst am Kunden begründeten den Erfolg des Unternehmens. Beide Töchter sind verheiratet und eng mit ihrer ostpreußischen Heimat verbunden. Ahnenforschung steht an erster Stelle. Das Schuhhaus Geisendorf wurde 1973 Mitglied der Ariston-Schuheinkaufsvereinigung eG und eröffnete ein weiteres Schuhgeschäft in Korbach, nachdem bereits vor Jahren ein zweites Geschäft eröffnet worden war. 36 Mitarbeiter wurden inzwischen beschäftigt.

1982 wurde der Wohnsitz des Geschäftsinhabers nach Bad Wildungen verlegt, wo im gleichen Jahr ein neues Schuhgeschäft eröffnet werden konnte. Heute präsentiert sich das Haus als modernes Fachgeschäft.

Nach dem Sprichwort: „Was Du ererbst von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen", spannt sich über Jahrzehnte hinweg ein weiter Bogen vom ostpreußischen Pillkallen nach Nordhessen.

Das Hobby des Königsbergers ist die Arbeit in seinen Geschäften. Sehr oft lockt das Häuschen im Tegernseer Tal. Zahlreiche Pillkaller Landsleute sind im Hause Geisendorf in Bad Wildungen zu Gast. Durch einen glücklichen Umstand sind viele Unterlagen und Fotos der Familien Geisendorf und Kallweit gerettet worden. Diese geben bei heimatlichen Besuchen immer wieder Anlaß zu reger Unterhaltung und zum Austausch alter Erinnerungen.

R. F.

Ein Optimist malt nichts in düsteren Farben

Walter Kropp aus Königsberg ließ sich vor fast 30 Jahren in Hamburg als Malermeister nieder

Warum denn in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah", heißt ein altes deutsches Sprichwort. Da höre ich in der Redaktion täglich etwas über erfolgreiche Landsleute, und doch bedarf es eines Anstoßes meiner Kollegin: „Sag' mal, nach allem, was du erzählst, ist dein Vermieter doch ein erfolgreicher Ostpreuße. Da könntest du doch mal einen Artikel..." — Natürlich, daß ich aber auch nicht selbst darauf gekommen bin...

In der Oberstraße 14 b in Hamburg sind die Geschäftsräume der Firma Kropp und Mühe, Malereibetrieb, untergebracht. Das Unternehmen besteht seit fast 30 Jahren. Angefangen hat alles in Königsberg. Hier wurde Walter Kropp am 31. Juli 1911 geboren. 1932 legte er die Prüfung zum Gesellen im Malerhandwerk bei der Firma Emil Schleweit in der Löbenichtschen Langgasse ab. Walter Kropp hegte völlig grundlos die Befürchtung, nach Beendigung der Lehrzeit zu den vielen tausend Arbeitslosen im Deutschen Reich zu gehören. Malermeister Otto Schulz, der den jungen Mann als fleißigen und zuverlässigen Handwerker kennengelernt hatte, bot dem frisch gebackenen Gesellen an, in seinem Betrieb tätig zu werden. „Schulz engagierte mich auf der Straße, als ich auf dem Weg zum Arbeitsamt war", berichtet Walter Kropp. Schon bald wurde er die „rechte Hand" des Meisters, erledigte die Aufmaßarbeiten, den Materialeinkauf und die Einrichtung von Baustellen.

1934 heiratete Kropp die Königsbergerin Lisbeth Neumann, ein Jahr später kam Tochter Hannelore zur Welt. Als Otto Schulz 1939 zum Polenfeldzug einberufen wurde, führte Kropp den Betrieb mit 10 Angestellten allein weiter. 1940 meldete er sich bei der Gewerbeförderungsanstalt in Königsberg zu einem Adendlehrgang an, der 1941 mit der Meisterprüfung abschloß. Diese Qualifikation ermöglichte es ihm, das Geschäft seines 1940 verstorbenen Chefs zu übernehmen.

Durch das Kriegsende wurde die Laufbahn des aufstrebenden Handwerkers jäh unterbrochen. Im Januar 1945 mußte Lisbeth Kropp mit der 9jährigen Tochter fliehen, Walter Kropp wurde im Lager Rothenstein interniert, aus dem er nach acht Wochen entkommen konnte. Es folgte eine zweijährige Zwangsarbeit bei einem Bautrupp der russischen Kommandantur.

Im Juni 1947 wurde er aus Königsberg ausgewiesen. Von Erfurt, wo Kropp seine Familie wiedergefunden hatte, führte die zweite Flucht 1950 nach Hamburg. In der Hansestadt hat er eine zweite Heimat gefunden. Seine heute 95jährige Mutter lebt in Sehnde bei Hannover. „Im Grenzland leben", so sagt er rückschauend, „ist furchtbar." Die Verbundenheit und Liebe zur ostpreußischen Heimat hat er stets bewahrt, was nicht zuletzt seine 25jährige aktive Mitgliedschaft im Hamburger Ostpreußenchor beweist.

Als angestellter Malermeister erarbeitete Kropp zunächst eine Existenzgrundlage. Im Januar 1957 wagte er den Schritt in die Selbständigkeit. Dem berufserfahrenen und ehrgeizigen Handwerker gelang es bald zu expandieren. In Spitzenzeiten beschäftigte er bis zu 18 Angestellten. Vom ersten Tag an versah Hannelore Kropp die Büroarbeiten in der väterlichen Firma. Die Tradition des Familienbetriebs lebt bis heute fort und wird auch in der nächsten Generation nicht abreißen. 1977 übergab Walter Kropp seinem Schwiegersohn Carl-Heinz Mühe das Unternehmen. Er selbst fungiert seither als Teilhaber. Der 25jährige Enkel Stefan, der als Landessieger von Hamburg die Gesellenprüfung absolvierte, legte in diesen Tagen seine Meisterprüfung im Malerfach ab. (Herzlichen Glückwunsch!)

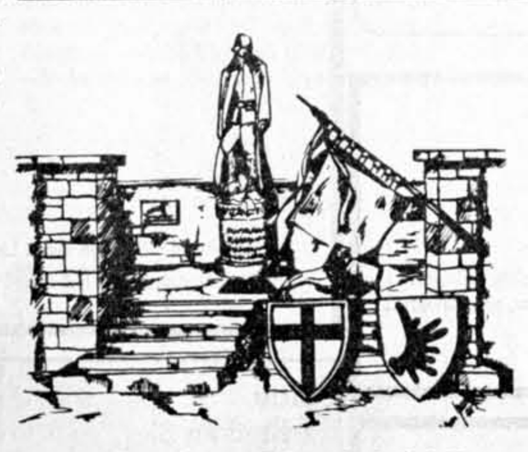
Fortan arbeiten somit drei Malermeister aus drei Generationen in dem Handwerksbetrieb. Walter Kropp wirft nach wie vor ein Auge insbesondere auf die finanziellen Dinge des Unternehmens. Einmal wöchentlich versieht er einen Acht-Stunden-Dienst am Schreibtisch.

Wenn ich morgens von dem Geräusch eines Garagentores und Motorenlärm aus dem Schlaf gerissen werde, weiß ich, es ist Mittwoch. Mein Vermieter, der von unserer Zeitung bisher unbeachtete erfolgreiche Ostpreuße, fährt zur Arbeit. **Gaby Allendorf**



Malermeister aus drei Generationen: Walter Kropp, Carl-Heinz Mühe, Stefan Mühe (von rechts) Foto Allendorf

Ehrenmalfeier in Göttingen



Auch in diesem Jahr ruft die LO-Kreisgruppe Göttingen auf, an der Ehrenmalfeier am 1. September um 11.15 Uhr im Rosengarten teilzunehmen. Die Veranstaltung ist mehr als nur eine Gedenkstunde, sie ist auch ein Symbol für die Bereitschaft, den Frieden zu wahren, ohne die Geschichte zu vergessen.

Das Ehrenmal im Rosengarten wurde vor 31 Jahren für die Gefallenen der Göttinger und Ostpreußischen Garnisonen geschaffen. Bald entwickelte es sich auch zu einer Erinnerungsstätte für die Opfer unter der ostpreußischen Zivilbevölkerung. An den Gedenkstunden haben außerdem von Jahr zu Jahr mehr Angehörige anderer europäischer Nationen teilgenommen. Deshalb werden jetzt alle Kriegstoten in das Gedenken eingeschlossen. Auf diese Weise haben die Gedenkstunden in der Vergangenheit bereits zu einer dauerhaften Versöhnung beigetragen.

Zur Erinnerung an unsere Toten werden vor dem Ehrenmal wieder kleine Blumensträuße niedergelegt und zu einem großen Blumenbeet zusammengefügt. Jeder Strauß soll eine Schleife mit dem Namen eines Toten erhalten; auch Sie können Sträuße für Ihre Angehörigen bestellen. Kostenbeitrag 5 DM. Bitte fordern Sie bei der LO-Kreisgruppe Göttingen Stadt und Land, Hasenweg 38, 3400 Göttingen, für Bestellungen und Spenden zur Durchführung der Feier Zahlkarten an. Den Einzahlungsbeleg können Sie als Spendenquittung verwenden. Den Namen Ihres Toten vermerken Sie bitte auf dem Empfängerabschnitt. Gegebenenfalls können Sie Ihre Sträuße auch durch eine Überweisung auf das Konto der Göttinger Kreisgruppe Nr. 46 417 bei der Kreissparkasse Göttingen (BLZ 260 501 10), oder an Erna Zabka, Geismarlandstraße 100, 3400 Göttingen, bestellen. In jedem Fall wird gebeten, den Namen Ihres Toten und Ihren Absender in Druckschrift zu vermerken. Ebenso können Sie für unbekannte Soldaten und Zivilisten Sträuße bestellen, um Ihr Opfer zu ehren.

Die Feier wird gemeinsam mit dem Kuratorium Soldatenehrenmal Göttingen durchgeführt. **Friedrich Zempel**



Jahre

wird am 7. August 1985 unsere liebe Mutter

Anna Labrenz
geb. Wenzlawski
aus Groß Klingbeck
Kreis Heiligenbeil und
Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg
jetzt X2901 Groß-Lüben
bei Wittemberge

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute

DEIN MANN LEONHARD
die Kinder
HORST, EDITH, ARTUR, ULRICH
sowie Enkel und Verwandte

Am 30. Juli 1985 feierte
Maria Radzuweit
aus Föhrenhorst
jetzt Jahnstraße 2—4
7121 Wahlheim, Württ.
ihren 88. Geburtstag.

Es gratulieren
KINDER, ENKEL, URENKEL
sowie
Familie HANS GERULLIS



Am 7. August 1985 feiert unsere liebe Mutter

Gertrud Zerrath
geb. Mantwill
aus Großlenkenau
Kreis Tilsit-Ragnit
ihren 90. Geburtstag in

2120 Lüneburg, Medebekskamp 3 im Kreis ihrer Familie, die ihr von Herzen für die kommenden Jahre alles Gute und Gottes Segen wünscht.



Jahre
wird am 8. August 1985
meine liebe Frau
Friedel Hardt
geb. Bannasch

78 Jahre
wird am 12. August 1985
mein lieber Mann
Willy Hardt

aus Wehlau/Ostpreußen
Tallener Weg 1 (Margarine Werk)
jetzt Gutenbergstraße 16, 4830 Gütersloh

Unsere Mitarbeiterin und Kollegin, Frau



Charlotte Scharmacher
aus Wehlau, Ostpreußen
feiert am 2. August 1985 ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Glück und Segen im neuen Lebensjahr

die Geschäftsleitung
und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
des Ostpreußenhauses

Parkallee 86, 2000 Hamburg 13

Zum 80. Geburtstag am 9. August 1985

Elfriede Helmke
geb. Tlusty
Molkerei Friedrichshof, Kreis Ortelsburg

jetzt 3200 Hildesheim, Keßlerstraße 18

Herzlich gratulieren
die Nichten und Neffen
Familien Behnert, Hartwig und Scheffler

Am 13. Juli 1985 verstarb unsere liebe Mutter

Anna Sawatzki
geb. Lapschies
* 21. 12. 1897
aus Königsberg (Pr) — Tannenwalde

Im Namen aller Angehörigen
Hildegard Fischer, geb. Sawatzki

Louise-Schroeder-Straße 15, 2000 Hamburg 50

Am 13. Juli 1985 verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann und Vater

Dr. Herbert Braun
* 27. 1. 1915 † 13. 7. 1985
Kaukehmen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Erika Braun
Rüdiger Braun

An den Fuchslöchern 3, 6500 Mainz-Gonsenheim

Unsere liebe Mutter und Großmutter lebt nicht mehr.

Helene Geil
geb. Milthaler
Perkuiken, Kreis Wehlau, Ostpreußen
* 9. 3. 1886 in Gr. Pelledauen, Kreis Darkehmen
† 22. 7. 1985 in Göttingen

Gerhard Gall und Erna Gall, geb. Moll
Rosemarie Schaffstein, geb. Geil
und die Enkelkinder

Hillerstraße 11—13, 5000 Köln 41
Wissmannstraße 10, 3000 Hannover 1

Wir alle trauern um unsere liebe Tante Lenchen

Helene Geil
geb. Milthaler
die im 100. Lebensjahr heimgegangen ist.

Geboren am 9. März 1886 in Groß Pelledauen, Kreis Darkehmen, wirtschaftete sie von 1909 bis 1945 an der Seite von Onkel Hugo als Gutsfrau in Perkuiken, Kreis Wehlau. Nach der Flucht mußte sie in Marxen, Kreis Lüneburg, ihren Mann fern der ostpreußischen Heimat zur letzten Ruhe betten; seit 1953 lebte sie in Göttingen über 30 Jahre zusammen mit ihrer Nichte Brigitte Milthaler in Harmonie und gegenseitigem Vertrauen.

Sie war Mittelpunkt unserer großen Verwandtschaft und die letzte der Generation unserer Eltern.

Gott der Herr im Himmel gebe ihr ewigen Frieden!
Wir haben ihr viel zu danken!

Geschwister Milthaler aus Schönbrunn
Geschwister Milthaler aus Königsberg/Pr.
Geschwister Steiner aus Pelledauen
Kati Westphal als Nichte
und fünf Schwestern Eberts

Im Juli 1985

Die Beerdigung hat am 26. Juli in Köln, Melatenfriedhof, stattgefunden.

Fern von seiner geliebten Heimat Ostpreußen verstarb nach langem, noch im Ersten Weltkrieg zugezogenen Leiden der ehemalige Landwirt und bis zu seiner Umsiedlung nach Tilsit langjähriger Bürgermeister seiner Gemeinde Großfelde, Kreis Tilsit-Ragnit.

Leo Meyer
geboren 1897 gestorben 1985
Er folgte seiner geliebten Frau in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Dankert

Mozartweg 9, 2360 Bad Segeberg, im Juli 1985

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt

Juliane Grindel
aus Groß Wohnsdorf, Ostpreußen
* 18. 6. 1902 † 27. 7. 1985

In tiefer Trauer
Ursula und Wilfried Zahnwetzer
Erna und Franz Stomsky
Hans Grindel und Frau Talita
Gerda Scholl und Sohn
Reinhold Diesterheft und Frau
6 Enkel, 3 Urenkel
und alle Angehörigen

Industriestraße 21, 3436 Hess. Lichtenau
Die Beerdigung findet auf dem Friedhof in Melsungen statt.





Wir nahmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, unserem Bruder und Onkel

Emil Marzinzik
* 17. 7. 1914, Kaltenfließ/Ostpreußen
† 23. 7. 1985, Flensburg

In stiller Trauer
Erna Marzinzik, geb. Orlik
Jürgen und Gesine Marzinzik
Holger und Helga Marzinzik
und alle Angehörigen

Björnsonstraße 52, 2390 Flensburg



Emil Marzinzik
* 17. 7. 1914 † 23. 7. 1985

Ein guter Freund ist von uns gegangen.

Mit seinem selbstlosen Einsatz für unsere Heimatstube in Flensburg hat er sich um unsere Heimat verdient gemacht.

Seine Liebe und Treue zu unserer ostpreußischen Heimat wird uns allen Verpflichtung sein.

Kreisgemeinschaft Johannisburg e.V.
Gerhard Bosk Gerhard Wippich Klaus Beyer

Herr, in Deine Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt

Otto Bilitza
* 11. 6. 1906 † 12. 7. 1985
Laschmieden, Kreis Lyck, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem herzensguten Mann, unserem lieben Bruder, Schwager und Onkel.

In stiller Trauer
Erna Bilitza, geb. Dreher
Margarete Bilitza
Walter Bilitza und Familie

Polziner Straße 22, 2427 Malente
Die Trauerfeier war am 17. Juli 1985 auf dem Friedhof in Malente.

Du wirktest unermüdlich,
bis Dir die Kraft gebrach,
drum folge Dank und Liebe
auf Deinem Grabe nach.

Reinhold Otto
Landwirt
* 3. 11. 1907, Dungen, Ostpr.
† 10. 7. 1985, Dahlum

Nach langer, schwerer Krankheit nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Opa.

In stiller Trauer
Grete Otto, geb. Wittek
und Kinder

Bahnhofstraße 11, 3307 Dahlum
Die Beisetzung fand am 13. Juli 1985 auf dem Friedhof Groß Dahlum statt.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Schwester, Schwägerin und Tante

Käthe Riemann
* 21. 7. 1898 † 21. 7. 1985
aus Labiau/Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Käte Riemann
und all ihre Freunde aus der Heimat

Wattstraße 7, 2400 Lübeck
Die Trauerfeier hat im Krematorium des Vorwerker Friedhofes stattgefunden.

Mittler zwischen Ost- und Westeuropa

Gelehrter von unermüdlicher Schaffenskraft — Professor Dr. Boris Meissner vollendet sein 70. Lebensjahr

Köln (KK) — Am 10. August feiert Professor Dr. Boris Meissner, ein Gelehrter von hohem Rang, seinen 70. Geburtstag. Als ihm im April dieses Jahres das große Bundesverdienstkreuz verliehen wurde, bezeichnete ihn Bundeskanzler Helmut Kohl in einem persönlichen Schreiben als einen Mann, „der sich wie kaum ein zweiter in Deutschland um die ostwissenschaftliche Forschung und um die Verbreitung eines realistischen Bildes der Sowjetunion und ihrer Politik verdient gemacht hat". In der Tat: Die Forschung und die Aufbereitung der Forschungsergebnisse für praktische Zwecke sind zwei charakteristische Seiten des umfangreichen Lebenswerks, das der Jubilar Osteuropa gewidmet hat.



Nach Herkunft und Lebensweg war Boris Meissner dazu prädestiniert, als Mittler zwischen Ost- und Westeuropa zu wirken. Er wurde am 10. August 1915 in der traditionsreichen westrussischen Stadt Pleskau geboren. Infolge der revolutionären Umwälzungen siedelte die deutschbaltische Familie Meissner nach Estland um, wo Boris in Pernau aufwuchs und 1935 an der Universität Dorpat das wirtschaftswissenschaftliche Studium mit dem Diplom abschloß. Das gleichzeitig betriebene rechtswissenschaftliche Studium wurde an der Universität Posen mit dem juristischen Staatsexamen beendet, worauf eine Assistententätigkeit an der Universität Breslau folgte.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs unterbrach dann die wissenschaftliche Laufbahn, die erst in Westdeutschland wieder eingeschlagen werden konnte.

Bis 1953 war Boris Meissner an der 1946 gegründeten „Forschungsstelle für Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht" der Universität Hamburg tätig. Die Promotion zum Dr. jur. erfolgte 1955 mit einer Arbeit über „Die Sowjetunion, die baltischen Staaten und das Völkerrecht", zu einer Zeit, als der Doktorand bereits im Auswärtigen Dienst tätig war. Zwischen 1953 und 1959 wirkte Meissner in verschiedenen Funktionen an der Gestaltung der deutschen Ostpolitik mit. Er war in dieser Zeit an allen Viermächtekonferenzen über Deutschland ebenso beteiligt wie an den deutsch-sowjetischen Verhandlungen in Moskau 1955 und 1957/58.

Nach seiner Lehrtätigkeit an der Universität Kiel, übernahm er 1964 die Leitung des neu gegründeten „Instituts für Ostrecht" an der Universität zu Köln, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1984 als Ordinarius lehrte. Daneben stellte er seine Kenntnisse und Erfahrungen als Vorsitzender des „Arbeitskreises für Ost-West-Fragen" dem Auswärtigen Amt zur Verfügung.

Die deutsche Osteuropaforschung ist Boris Meissner in vielfacher Hinsicht zu Dank verpflichtet, hat er sie doch mit anderen nach 1945 ins Leben gerufen und ihre Entwicklung bis in die Gegenwart hinein maßgeblich geprägt. Außer den genannten Universitätseinrichtungen war Meissner an der Entstehung einer Reihe weiterer, mit Osteuropa befaßter Institutionen beteiligt. Das „Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien" und das Ostkolleg der Bundeszentrale für politische Bildung, beide in Köln, sind nur die bekanntesten unter ihnen.

Von den wissenschaftlichen Gesellschaften, mit deren Tätigkeit der Name Boris Meissner untrennbar verbunden ist, seien an dieser Stelle die „Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde", der „Göttinger Arbeitskreis", die „Studiengruppe für Politik und Völkerrecht" beim Bund der Vertriebenen und die „Studiengruppe für gegenwartsbezogene Baltikumforschung" genannt.

Neben diesen Verdiensten als Gründer, Anreger und Motor der Osteuropaforschung steht das eigene wissenschaftliche Oeuvre des Jubilars. Es ist so gewaltig, daß der Versuch, einige Werke als repräsentativ auszuwählen, von vornherein zum Scheitern verurteilt wäre. Das Publikations-Verzeichnis, das der Festschrift beigegeben ist, mit der Schüler, Kollegen und Freunde Boris Meissner anläßlich seines 70. Geburtstags zu ehren gedenken, enthält fast 500 Titel.

Hervorstechendes Merkmal dieses imposanten Gesamtwerks, dessen große thematische Schwerpunkte das sowjetische Herrschaftssystem, die Sowjetunion in den internationalen Beziehungen und die Deutschlandfrage sind, ist seine interdisziplinäre Natur. Meissner ist immer mit eindrucksvoller Konsequenz bestrebt gewesen, seinen jeweiligen Forschungsgegenstand unter politologischen Gesichtspunkten zu erfassen.

Nicht zuletzt in dieser Fähigkeit zur Integration verschiedener Fachdisziplinen auf der Grundlage profunder Sachkenntnis und zum Zwecke eines stets auf das Wesentliche gerichteten Gesamtüberblicks liegt das Geheimnis der Breitenwirkung beschlossen, die die Arbeiten Meissners in der Wissenschaft und in der politischen Öffentlichkeit erzielt haben. Es ist ihm und uns allen zu wünschen, daß die unermüdliche Schaffenskraft Boris Meissners noch lange erhalten bleibt.

Georg Brunner

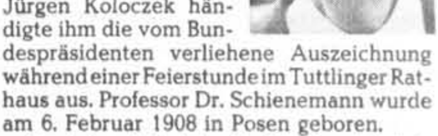
Von Mensch zu Mensch



Dr. Helmuth Hörstmann (75) wurde als Oberbürgermeister von Celle vom Rat mit dem ersten Ehrenring der Stadt ausgezeichnet. Damit wurde Dr. Hörstmann für seine 25jährige erfolgreiche Arbeit im Rat der Stadt Celle, seine inzwischen zehnjährige Amtsführung als Ratsvorsitzender und die dabei erworbenen Verdienste geehrt. Helmut Hörstmann wurde am 7. Dezember 1909 in Bad Essen geboren, kam 1913 als dreijähriger nach Celle und besuchte dort das Hermann-Billung-Gymnasium. Nach seiner akademischen Ausbildung in Königsberg, Zürich, Kiel und Berlin, dort absolvierte er 1936 sein Staatsexamen, kehrte Hörstmann nach Celle zurück und eröffnete 1948 eine chirurgische Fachpraxis. Nachdem er viele Jahre seinem Hobby, dem Schwimmen, frönte und Mitbegründer des hiesigen Schwimmclubs war, wurde er 1946 zum Vorsitzenden gewählt. Noch heute hat er den Ehrenvorsitz inne. 1956 erstmals in den Rat der Stadt gewählt, war Hörstmann bis 1961 Senator und Vorsitzender des Bauausschusses. Als Celles erster Olympiateilnehmer erhielt er 1972 die ehrenvolle Berufung als Olympiaarzt für die deutschen Schwimmer nach München. Nachdem die Stadt durch die Verwaltungs- und Gebietsreform ihre Kreisfreiheit verloren hatte, wurde Dr. Hörstmann 1983 Bürgermeister und vier Jahre später Oberbürgermeister. Zahlreiche Ehrungen wurden Hörstmann zuteil. 1978 erhielt er die Ehrenplakette der Ärztekammer Niedersachsens und 1983 das Große Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens. Dr. Hörstmann hat viel für die Erhaltung des charakteristischen Aussehens der Altstadt getan und sich als Kommunalpolitiker und Förderer des Sports insbesondere für den Schwimmsport eingesetzt. Sein hohes Ansehen ebenso bei allen politischen Gremien wie auch bei der Bevölkerung basiert auf seiner bürgernahen Amtsführung. Dr. Helmut Hörstmann ist verheiratet, hat drei Söhne und ist fünffacher Großvater.

P. C.





Werner Schienemann (77) wurde für seine Verdienste um die Erhaltung des Kulturguts der ost- und westpreußischen Landsmannschaften das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen. Oberbürgermeister Heinz-Jürgen Koloczek händigte ihm die vom Bundespräsidenten verliehene Auszeichnung während einer Feierstunde im Tuttlinger Rathaus aus. Professor Dr. Schienemann wurde am 6. Februar 1908 in Posen geboren.

Nach dem Schulabschluß in Danzig folgte das Studium in Königsberg, Freiburg im Breisgau, Bordeaux, Rennes in der Bretagne und in Lemberg. Es wurde mit der Promotion 1932 in Königsberg abgeschlossen. Danzig, Thorn, Essen, Tübingen, Reutlingen, Tuttlingen, Rottweil waren die Stationen des Wirkens von Dr. Schienemann im höheren Schuldienst. 1970 erfolgte die Ernennung zum Gymnasial-Professor und vier Jahre später begann der berufliche Ruhestand. Seit 32 Jahren ist Werner Schienemann Vorsitzender der landsmannschaftlichen Gruppe Ordensland, in der sich Ostpreußen, Westpreußen und Danziger in Tuttlingen zusammengeschlossen haben. Seit 27 Jahren ist er Landeskulturreferent und stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Ostpreußen. Wissenschaftliche Arbeiten und Theaterkritiken aber auch Erzählungen, Gedichte Anekdoten und Aphorismen zeugen mit dem gedruckten Wort vom vielfältigen Schaffen Dr. Schienemanns. Daneben müssen ebenso genannt werden die vielen hundert Vorträge, Ansprachen und Reden, die mehr als 90 Themen umfassen und die in Baden-Württemberg, aber auch darüber hinaus Zeugnis geben von dem unermüdlichen Einsatz im Dienst für Ost- und Westpreußen, für Deutschland und Europa. In Bad Mergentheim hat er als Preuße aus dem Ordensland — anknüpfend an die dortige Tradition des Deutschen Ordens — sichtbare Zeichen gesetzt für das Ordensland zwischen Weichsel und Memel. Als Beispiel seien das Marienburger Refugium, die Plastiken von Ursula Enseleit im Rathaus von Mergentheim und das Mahnmal der Vertriebenen genannt. In seinem Einsatz für Kultur und Menschlichkeit hat er den Sinn und die Erfüllung seines bisherigen Lebens gesehen.

O. B.

Jetzt mit dem Flugzeug in die Heimat

Wegfall stundenlanger Kontrollen an den Grenzübergängen der DDR — Sonderangebot für Ende August

Hamburg — Manche Landsleute, die gerne in die Heimat fahren möchten, verzichten darauf, weil die Grenzkontrollen in Helmstedt und in Frankfurt an der Oder zu beschwerlich sind. Für diese bietet sich jetzt eine andere Möglichkeit, nämlich, mit dem Flugzeug Grenzbarrieren zu überwinden. In Verbindung mit dem Reisebüro Menzell Tours haben die Leser des Ostpreußenblatts die Möglichkeit, eine viertägige Reise für nur 498 DM nach Danzig zu buchen.

Das Programm sieht folgendermaßen aus: Abflug Freitag, 30. August, 19.05 Uhr, ab Hamburg; Ankunft 20.25 Uhr in Danzig, anschließend Transfer zum ersten Klasse Hotel Hevelius. Die Zimmer haben Dusche oder Bad, jeweils mit WC. Am Sonnabend startet nach dem Frühstück eine Drei-Städte-Rundfahrt durch Danzig, Zoppot, Gdingen und Oliva. Die verbleibende Zeit steht zur freien Verfügung. Am Sonntag wird ein Ausflug nach Marienburg, der Burg des Deutschen Ordens unternommen. Ebenfalls zur freien Verfügung steht den Reisenden Montag, der 2. September, bis zum Rückflug um 17.45 Uhr.

Im Preis sind Hin- und Rückflug, Übernachtung inklusive Frühstück sowie alle erwähnten Ausflüge eingeschlossen. Zudem entfällt der Zwangsumtausch. Ausgenommen sind allerdings die Visa-Gebühren. Die Visum-Anträge müssen mit zwei Paßbildern bis zum 14. August vorliegen bei: Menzell Tours, z. H. Horst Grubert, Alter Wall 67—69, 2000 Hamburg 22. Bitte denken Sie auch an Ihren gültigen Reisepaß.

Das Reisebüro Menzell Tours bietet nicht nur einen Wochenendaufenthalt in Danzig an, sondern auch jeden Freitag und jeden Montag Non-Stop-Flüge von Hamburg nach Danzig mit den polnischen Fluglinien LOT. Sie umfassen einen Aufenthalt von minstestens vier Tagen, wobei die Möglichkeit einer Verlängerung bis zu einem Monat besteht. Ferner ist ein direkter Weiterflug nach Warschau möglich.

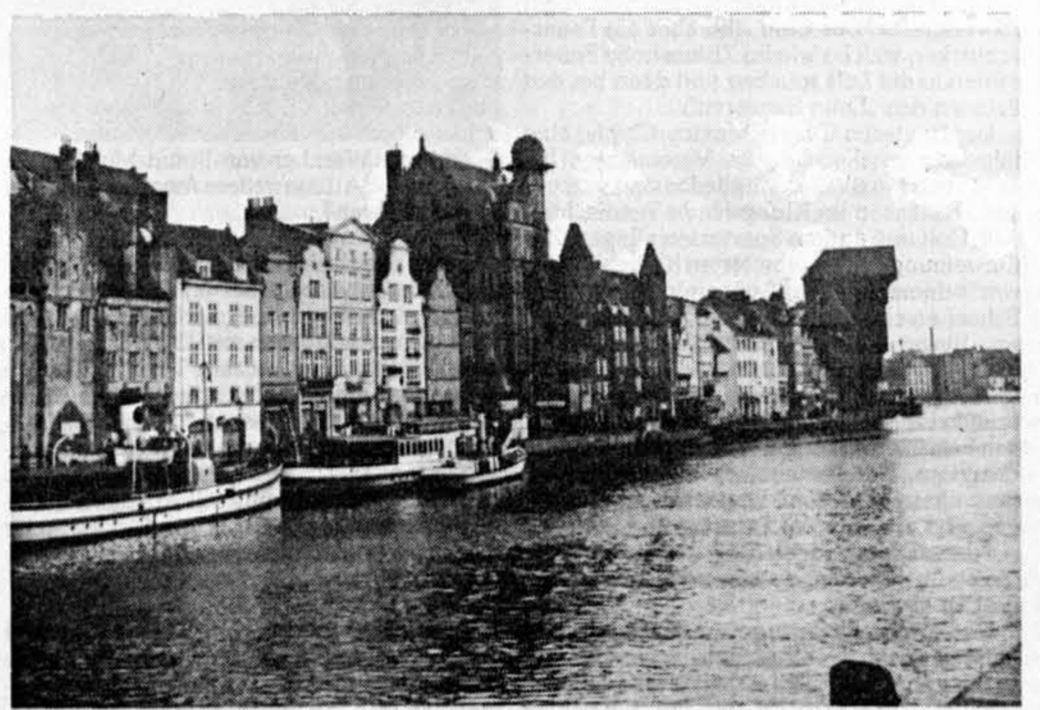
Am Reiseziel angelangt, erstreckt sich an der Westküste die sogenannte Dreistadt, bestehend aus der früheren Freien und Hansestadt Danzig, Zoppot und Gdingen. Hier laden ausgedehnte feinsandige Badestrände zu einem fröhlichen Strandleben ein und zahlreiche Kulturstätten, Studenten-Clubs, Museen sowie Theater bieten ein umfangreiches Programm. Nach Auskunft von Horst Grubert besteht eine gut ausgebaute Übernachtungs- und Verpflegungsbasis mit hohem Standard und Restaurants, die allen Ansprüchen gerecht werden. Empfehlenswert ist auch ein Ausflug nach Marienburg, der Residenz des Hochmeisters des Deutschen Ordens und eine der bedeutensten Wehrbauten des Mittelalters. Außerdem werden Reisen nach Krakau und zu den Masurischen Seen angeboten.

Zum Programmablaub: Am ersten Tag fliegt der Reisende gegen Abend in der Economy-Klasse von Hamburg nach Danzig. Von dort erfolgt die Busfahrt zum Hotel. Am zweiten Tag ist nach dem Frühstück eine halbtägige Stadtrundfahrt unter deutschsprechender Reiseleitung vorgesehen. Der Nachmittag steht zur freien Verfügung. Der folgende Tag ist für Besichtigungen in eigener Regie gedacht oder bietet die Gelegenheit, an einem Ausflug nach Marienburg teilzunehmen. Für die letzten Einkäufe hat der Reisende am Vormittag des vierten Tages Zeit, wobei schon am frühen Nachmittag die Fahrt zum Flughafen und zum Rückflug nach Hamburg erfolgt. Erwähnt sei, daß jeder Reisende aber auch selbst seine Zeit in der Heimat einteilen kann.

Die Preise: Pro Person im Doppelzimmer 730 DM; Einzelzimmerzuschlag 90 DM; Zuschlag Halbpension 90 DM; Zuschlag Vollpension 150 DM; Ausflug Marienburg 42 DM. Hin- und Rückflüge ohne jede weitere Buchung kosten je 1026,— DM.

Darauf sollte man achten: Der Anmeldeschluß ist vierzehn Tage vor dem jeweiligen Reisetermin wegen der Visa (47 DM) erforderlich. Bei den allgemeinen Flügen (Ausnahme das zuerst genannte Wochenende) wenden Sie sich wegen Auskunft und Buchung bitte an Menzell Tours, Telefon (0 40) 46 40 12, Hudtwalckerstraße 20, 2000 Hamburg 60.

sk



Deutscher Osten: Seewetterwarte und Krantor am Ufer der Mottlau in Danzig Foto Archiv

Ostpreußen in aller Welt:

Heimatklänge in Amerika

Blitzlichter der jüngsten Auslandstournee des Rosenau-Trios (II)

VON WILLY ROSENAU

Und da wir gerade bei der Luftfahrt sind, soll gleich von einem noch stärkeren Erlebnis berichtet werden, das auch mit dem Fliegen zu tun hat. Die „Freunde deutscher Kultur" von Huntsville, Alabama, hatten uns zu zwei Gastspielen eingeladen. Wir hatten von Huntsville keine besondere Vorstellung und waren überrascht zu erfahren, daß sich in diesem Städtchen das Zentrum der USA-Weltraumfahrt befindet. Der Westpreuße Wernher von Braun sammelte hier 119 Raketenspezialisten um sich, die mit ihm schon während des Krieges in Peenemünde an der V-1 und V-2 zusammengearbeitet hatten. Hier in Huntsville wurden die Grundlagen für die erste Saturn-Mondrakete und auch für alle anderen Weltraumraketen wissenschaftlich erarbeitet. Der Start dieser Raketen ist dann 200 Meilen weiter in Kap Canaveral. Gleich nach dem Krieg beim Beginn als Konzertsänger, lernte ich in Tübingen die musikliebende Familie Stuhlinger kennen. Ich wußte, daß ein Sohn als Raketenwissenschaftler in die USA geholt worden war. Nun gab es große Freude, als Prof. Dr. Ernst Stuhlinger meinem Trio in Huntsville einen Empfang in seinem schönen Hause gab. Er war enger Mitarbeiter von Wernher von Braun geworden und maßgeblich an allen Weltraumraketen beteiligt. Einige seiner Kollegen mit ihren Damen, auch die Chefsekretärin v. Brauns, Dorothee Kersten-Schlidt, waren eingeladen. In diesem interessanten Kreis gab es exklusive Gespräche, die ein Buch füllen könnten. Wir bedankten uns mit „Mozart", und Prof. Stuhlinger widmete mir sein neuestes Werk, „The Rocket Team" —„Von der V-2 zur Mondrakete".

In Huntsville befindet sich ferner das bedeutende W.-v.-Braun-Weltraummuseum. Alles, was mit Weltraumfahrt zu tun hat, ist hier ausgestellt. Wir wurden fachmännisch von Prof. Heimburg, einem Mann „der ersten Stunde", geführt. Im „Weltraumkino" erlebten wir im Cockpit den Start einer Weltraumrakete hautnah und naturgetreu mit. Man hört den ohrenbetäubenden Knall, ist von Rauch, Dampf und Gezische eingeschlossen und „fliegt" in den Weltraum.

Außer der Wiederbegegnung mit Prof. Stuhlinger kam ich noch zu einer anderen Ehre. Ich war Gast im Haus des bekannten deutschen Konzertpianisten Hans Richter-Haser (†), mit dem ich früher musiziert hatte. Prof. Richter-Haser lehrte an der Musikhochschule in Detmold und ist vor zwei Jahren während eines Klavierkonzertes in Braunschweig auf dem Podium an einem Herzinfarkt verstorben.

Für alte Partner und Freunde brachten wir Gastspiele in St. Louis, Tulsa und in New York, um dann über die Deutsche Botschaft in Washington unsere Hörfolge zum 200. Geburtstag der Brüder Grimm zu kreieren. Erfreut stellten wir fest, daß dieses nostalgische Programm mit Märchen, Liedern und Klavierstücken sowie Lebensdaten auch die Hörer in USA beeindruckt. In Boston gastierten wir zum ersten Mal in einer USA-Militärakademie. Unsere Zuhörer waren Offiziere, die früher auch in Deutschland Dienst getan hatten. Diese Aufführung gefiel so gut, daß wir feste Zusagen erhielten, bei einer späteren Tournee auch in anderen Einrichtungen dieser Art aufzutreten. Ein zweites Gastspiel in Boston gaben wir anläßlich eines Jubiläums der Lufthansa. Vor 20 Jahren fand der erste Direktflug von Hamburg nach Boston statt. Im Rahmen eines Empfanges erfreuten wir im Nobelhotel „Lafayette" mit Mozart. Der USA-Lufthansachef Pastor würzte seine Festansprache mit lustigen Erlebnissen. Vor 30 Jahren wurde der erste Flug mit einer Propellermaschine durchgeführt. Die Lufthansa hatte damals noch nicht genügend geschulte Piloten und mußte für viele Überseeflüge Piloten von den US-Linien ausleihen. Bei einem Flug ereignete sich ein heiterer Vorfall. Der Chefpilot wurde vor dem Abflug während des Schlafs im Hotel buchstäblich seiner ganzen Habe beraubt und war gezwungen, sich mit einem Pyjama und einem schnell organisierten Ledermantel ans Steuer zu setzen. Der Zufall wollte es, daß auch die deutsche „Schönheitskönigin" mitflog. Der Pilot hatte die Aufgabe, die „Göttliche" mit einem Rosenstrauß an der Gangway zu empfangen. Dies geschah dann im Pyjama und Ledermantel! In den anschließenden Gesprächen mit den Gästen führte mich der typische Ostpreußenklang auch zu Landsleuten. Lydia Bruhn aus Heiligelinde unterhält ein Reisebüro und verkauft mit viel Erfolg Flugkarten für die Lufthansa!



Viel gesehen und viel erlebt: Das Rosenau-Trio vor der Sonnenpyramide der Azteken in Mexiko...

Fotos (2) Rosenau

Der Abschluß unserer USA-Tournee war am Muttertag in der ev.-luth. Kirche in Detroit. Nach dem Gottesdienst brachten wir unsere Hörfolge zum 300. Geburtstag von J. S. Bach dar. Pfarrer Wolfgang Goegginger aus dem Memelland hielt die Ansprache. Jeder Mutter wurde eine rote Nelke überreicht, und es war rührend und beglückend, als zwei Mädchen und zwei Buben sich erhoben und ihren Müttern dankten für all die Liebe, die Treue, die Güte, die sie bei der Erziehung so reich und selbstverständlich geben. Und wieder spitzte ich mein Ohr; denn einer der Buben hatte doch unverkennbar Ostpreußenklang in seiner Sprache! Und richtig! Es war Paul Weins, der jüngste Sohn ostpreußischer Einwanderer aus Jorksdorf im Kreis Labiau.

Dann ging's im 8-Stunden-Flug quer über die USA nach Mexiko. Dieses Land hatten wir trotz sechs ausgedehnter Tourneen durch Länder Sudamerikas noch nicht besucht. Die Deutsche Botschaft hatte für uns fünf Gastspiele arrangiert.

Mexico-City ist, nach Tokio, die größte Stadt der Welt. Die Verkehrsverhältnisse sind entsprechend katastrophal. Diesen Zustand benutzen die Händler und Verkäufer, um zwischen den Autos Eis, Süßigkeiten, Backwaren, Obst, Zeitungen, Puppen, farbige Nähgarnröllchen und sogar Hunde, Katzen und Vögel zu verkaufen. Der Clou sind aber die Feuerschlucker, welche wie im Zirkus hohe Feuersäulen in die Luft spucken und dann bei den Fahrern den „Lohn kassieren".

Der Deutsche Club in Mexico-City ist eine führende gesellschaftliche Vereinigung, bei dem auch Mexikaner Mitglieder sind und mit den Deutschen im Klubgelände Tennis, Fußball, Golf und andere Sportarten pflegen. Zur Einweihung des renommierten Klubgebäudes war seinerzeit auch Außenminister Walter Scheel erschienen. Als erster Bundeskanzler war jüngst Bundeskanzler Kohl zu Gast im Klub. Wir hatten zwei Gastspiele mit „Mozart" und „Wagner". Es war wiederum eine große Freude für mich, anschließend viele Ostpreußen begrüßen zu können und mit ihnen zu plachandern. Die Riesenstadt Mexico hat ein Opernhaus mit festem Ensemble. Aufführungen sind aber nur am Samstag und Sonntag. An den anderen Tagen fliegt das Ensemble in die anderen Millionenstädte des Landes, um dort zu gastieren.

Das größte Volkswagenwerk im Ausland hatte uns nach Puebla eingeladen und betreute uns rührend. 14 000 Arbeiter sind hier beschäftigt, 300 Arbeiter mit ihren Familien kommen aus Deutschland. Wir gastierten in einem historischen Haus mit Kellergewölbe. Viel Jugend aus der deutschen Schule war dabei, denn Direktor dieser Schule ist Prof. Dr. Ernst Steger, ein Ostpreuße aus Wetzhausen im Kreis Neidenburg. Er kam vor 30 Jahren als Lehrer auf Zeit hierher und hat durch Tüchtigkeit und Fleiß die damals kleine Schule bis auf 1 300 Schüler ausgebaut. Prof. Steger ist sehr heimatverbunden und arbeitet fern seiner Heimat an der Schulchronik von Wetzhausen, wobei ich ihm inzwischen mit Materialbeschaffung behilflich sein konnte. Drei weitere ostpreußische Lehrkräfte hat er hinzugezogen, bedingt durch die Erfahrung, daß diese noch „vom alten Schrot und Korn" sind.

Unser Partner in Guadalajara, auch eine Millionenstadt, war das Colegio Humboldt Alemán. Direktor Füchtjohann aus Kassel hat hier mit großem Erfolg in Eigeninitiative eine deutsche Schule gegründet. Unser Gastspiel fand an einem warmen Abend in einem romantischen Klosterhof statt. Nachtvögel, die sich im Laub zur Ruhe begeben hatten, zwitscherten harmonisch zu unseren Klängen. Und dann, o Freude, kredenzte uns eine Ostpreußin aus Wehlau echten „Bärenfang".

Zu einem Höhepunkt in unserem gesamten 28jährigen Konzert- und Tourneeleben gestaltete sich das Gastspiel in Monterrey (Königsberg). Die Universität, bei der 110 000 Studenten eingeschrieben sind, startete unsere Aufführung im Auditorium mit 2 500 Plätzen. Alle waren besetzt. Der deutsche Text der Novelle wurde von einem Schauspieler auch in die spanische Sprache übersetzt. Besonders freudig begrüßten uns die deutschen Austauschstudenten. Diese Aufführung vor einem so großen Zuhörerkreis und mit „spanischen Untertiteln" war ganz neu für uns. Der Erfolg für das Trio war auch hier eindeutig, was der Beifall bewies.



...und im Wernher-von-Braun-Museum in Alabama/USA: **Eine weitere Amerika-Tournee in zwei Jahren?**

Der Rektor gab uns nach dem Gastspiel einen Empfang. Um 23.00 Uhr stellte er den Studentensender ein und bat um unsere Aufmerksamkeit. In deutscher Sprache verkündete eine Stimme: „Nach dem beeindruckenden Mozart-Gastspiel des Rosenau-Trios aus Baden-Baden, bringen wir dem Trio zu Ehren ein Konzert mit dem Sinfonieorchester Baden-Baden unter Leitung seines Chefdirigenten Werner Stiefel." Daß uns bei diesem Heimat-Gruß das Herz bis zum Halse schlug, brauche ich sicher nicht zu betonen. Um für Baden-Baden zu werben, hatten wir Schallplatten unseres Orchesters mitgenommen, die wir dann an Radio-Stationen in den USA und Kanada und nun auch in Monterrey zur Sendung weitergegeben hatten.

Von Mexico-City aus, wo wir mit der Lufthansa wieder nach Frankfurt zurückflogen, machten wir noch einige Exkursionen, um Sehenswürdigkeiten anzuschauen. So die berühmten Pyramiden der Azteken, die Sonnenpyramide und die Mondpyramide mit ihren Nebenbauten. Die Azteken haben diese Bauwerke vor dem Eindringen der Spanier völlig zugeschüttet und eingeebnet. Nur durch einen Zufall wurden sie vor einigen Jahren wieder entdeckt. Die Erbauer wollten sie für spätere Jahrhunderte bewahren: Eine Philosophie für sich, die aber ihre Richtigkeit in der großen Wellenbewegung der Geschichte hat.

Anschließend machten wir dem wundertätigen Madonnenbild in der Wallfahrtskirche Guadalupe einen Besuch. Dieser Wallfahrtsort ist in Mittel- und Südamerika so bedeutend und bekannt wie Lourdes und Fatima. Die Mexikaner sind in ihrem Glauben inniger und fanatischer als andere Christen. Wenn sie zu dem Gnadenbild pilgern, geraten sie in Ekstase und Verzückung. Auch der Besuch des „Historischen Museums", welches als das übersichtlichste und größte der Welt bezeichnet wird, hinterließ starke Eindrücke. Hier wird die Entwicklung des Menschen, der Kultur und der Kunst von Anbeginn bis zur Gegenwart in gewaltigen Hallen und im freien Gelände dokumentiert.

Band der Völkerverständigung

Mit einem abschließenden Wort möchte ich zu den USA zurückkehren. Wir waren dort, als Präsident Reagan Bitburg und Bergen-Belsen besuchte. Gewisse Kreise ließen „Naziwellen" hochgehen, und das Fernsehen strahlte vermehrt „Holocaust" aus. Diese „Holzhammermethode" flimmerte jetzt aber an den Menschen vorbei. Nach 40 Jahren lehnen die meisten sie sogar ab und fühlen sich davon unangenehm berührt. Seit 300 Jahren haben deutsche Einwanderer im Zusammenleben und in der Zusammenarbeit mit vielen Nationen ihre Tüchtigkeit bewiesen und ihr Wesen offenbart. Da ist es nicht schwer, sich ein Urteil zu bilden. Dieses Urteil ist sehr positiv. Während in Deutschland selbst der Nationalstolz verpönt ist, waren wir immer wieder erfreut, in Gesprächen, bei Einladungen, im Hotel und im Taxi die Achtung vor Deutschland und den Deutschen zu spüren.

So konnten wir auch bei der Tournee durch 22 Staaten ein Band für Völkerverständigung und Freundschaft knüpfen und besonders mit unserem „Wagen-Programm" auch an meine geliebte Heimat Ostpreußen musikalisch erinnern. Daß dies gelang, bezeugte der von Herzen kommende Dank nicht nur unserer Landsleute, sondern auch die Wiederverpflichtungen, die überall spontan ausgesprochen wurden. Wir werden, so Gott will, in zwei Jahren wieder in die USA, nach Kanada und nach Mexiko fliegen.

Ende